

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. V.

**DIE ZIPS –
EINE KULTURGESCHICHTLICHE REGION
IM 19. JAHRHUNDERT**

Leben und Werk von Johann Genersich
(1761–1823)

Herausgegeben von
ISTVÁN FAZEKAS, KARL W. SCHWARZ UND CSABA SZABÓ



WIEN 2012

Die Zips – Eine kulturgeschichtliche Region im 19. Jahrhundert

Leben und Werk von Johann Genersich (1761–1823)

BD. V.

A SZEPESSÉG –
EGY KULTÚRTÖRTÉNETI RÉGIÓ
A 19. SZÁZADBAN

Johann Genersich (1761–1823)
élete és munkássága

Szerkesztette
FAZEKAS ISTVÁN, KARL W. SCHWARZ ÉS SZABÓ CSABA

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. V.

DIE ZIPS –
EINE KULTURGESCHICHTLICHE
REGION IM 19. JAHRHUNDERT

Leben und Werk von Johann Genersich (1761–1823)

Herausgegeben von
ISTVÁN FAZEKAS, KARL W. SCHWARZ UND CSABA SZABÓ

WIEN 2013

Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien

Herausgeber
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
Balassi Institut – Collegium Hungaricum Wien
Ungarische Archivdelegation beim Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien

Redaktionskollegium
Dr. CSABA SZABÓ, Dr. GÁBOR UJVÁRY, Dr. ISTVÁN FAZEKAS,
Dr. MÁRTON MÉHES, Dr. PÉTER TUSOR

In Verbindung mit
Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (BMeiA) Wien,
Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK) Wien,
Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. (IKGS) München,
Dr. Genersich Antal Stiftung, Budapest

<http://www.collegium-hungaricum.at>

© die Verfasser / Herausgeber, 2013

ISSN 2073-3054
ISBN 978-963-89583-7-2

Herausgeber: Dr. Csaba Szabó, Direktor
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
(Balassi Institut, Budapest)
Illustration: István Máté

Druck: Kódex Könyvgyártó Kft.
Direktor: Attila Marosi

INHALT

<i>Vorwort</i>	7
FRIEDRICH GOTTAS: <i>Die Zips – Geschichte, Kultur, Besonderheiten</i>	9
IVAN CHALUPECKÝ: <i>Die Zips in der zweiten Hälfte des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts</i>	21
JÁNOS SÓLYOM, JENŐ SÓLYOM, ISTVÁN SÓLYOM: <i>Das Leben und Schaffen von Johann Genersich</i>	35
ERNST SEIBERT: <i>Johann Genersich – Graue Eminenz der ungarischen Jugendschriftsteller im biedermeierlichen Wien</i>	43
JÁNOS UGRAI: <i>Im Zeichen des Philantropismus – Johann Genersichs pädagogisches Konzept</i>	55
KARL W. SCHWARZ: <i>Von Käsmark nach Wien – Der Zipser Literat und Pädagoge Johann Genersich (1761–1823) als Theologieprofessor an der Protestantisch-Theologischen Lebranstalt</i>	79
MÁRTON SZILÁGYI: <i>Sonnenfels und Genersich</i>	97
GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG: <i>Johann Genersich und Öffentlichkeit: die zeitgenössische Wiener Presse und der oberungarische protestantische Raum</i>	111
ROBERT SCHELANDER: <i>Jakob Glatz als Pädagoge der Aufklärung</i>	123
MIKLÓS CZENTHE: <i>Die Entwicklung des Leutschauer Evangelischen Lyzeums und der Evangelischen Gemeinde – Lutheraner in der Zips und in Leutschau und die Familie Genersich</i>	137
Peter KÁŠA: <i>Von Kesmark nach Neusatz. Der Genersichschüler Pavol Jozef Šafárik</i>	149
Ladislav Simon: <i>Pavol Jozef Šafárik (1795–1861) als Literaturtheoretiker und –historiker</i>	159
<i>Appendix</i>	
IVETA DRZEWIECKÁ: <i>Pädagogisch-didaktische und theologische Ansichten von Johann Genersich in seinem Werk „Alfred. Ein Lesebuch für Jünglinge von fünfzehn bis zwanzig Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks“</i>	169
MIKLÁŠ LIPTÁK: <i>Professor Johann Genersich und sein Weltbild aus seiner Erbauungsliteratur – Schwerpunkte seiner Weltanschauung</i>	175
MILAN CHOMA: <i>Johann Genersich und die Hobe Tatra</i>	183
ASTRID KOSTELNÍKOVÁ-ZWILINGOVÁ: <i>Der evangelische Friedhof zu Leutschau (Levoča) – Eine national-kulturelle Gedenkstätte</i>	189
ATTILA TANKÓ: <i>Grußwort des Sekretärs der Dr. Antal Genersich Stiftung</i>	197

<i>Abbildungen</i> - - - - -	201
<i>Benützte Archive</i> - - - - -	211
<i>Literatur</i> - - - - -	211
<i>Register</i> - - - - -	229
<i>Verzeichnis der häufigeren Ortsnamen</i> - - - - -	235
<i>Mitarbeiterverzeichnis</i> - - - - -	237
<i>Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien</i> - - - - -	239

VORWORT

Als vor einigen Jahren eine Lehrveranstaltung an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien über die „Zips“ angekündigt wurde, konnten die wenigsten Studenten etwas damit anfangen, sie hielten den Namen für einen Begriff aus der Computersprache. Dass es eine deutsche Sprachinsel am Fuße der Hohen Tatra gab, war ihnen unbekannt geblieben, ebenso dass der Name eines Komitates im Königreich Ungarn so lautete. Man hat sich dafür geschämt, dass in Wien die Kenntnis der Nachbarschaft so auslässt.

Die „Zips“, auf Slowakisch „Spiš“ und auf Ungarisch „Szepes“, spielte im evangelischen Wien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine besondere Rolle. Die beiden Konsistorialräte Johann Wächter und Jakob Glatz stammten von dort. Sie waren beide verantwortlich für den Aufbau der 1821 eröffneten Protestantisch-theologischen Lehranstalt. Unter den Professoren dieser Schule stammten die meisten aus der Zips. Einer von ihnen war der erste Kirchenhistoriker der Lehranstalt, *Johann Genersich* (1761–1823). Er war Theologe und Pädagoge, er hat vor allem aber als Literatur Ansehen und Ruf erworben, ja er galt als „graue Eminenz“ der Zipser Literatenschule, insbesondere der Kinderliteratur. Als Professor am Käsmarker Lyceum hat er jedenfalls großen Einfluss ausgeübt. Er war dort Lehrer nicht nur des erwähnten Jakob Glatz, sondern auch des slowakischen Literaten Pavol Jozef Šafárik, des Namenspatrons der Universität in Kaschau/Košice/Kassa. Dass ausgerechnet der bereits im hohen Alter stehende Genersich berufen wurde, hing wohl mit seiner ausgesprochen habsburgtreuen Haltung zusammen, die in der Zips die Ausnahme gewesen ist, denn die Mehrheit der „Zipser Sachsen“ blickte eher nach Budapest als nach Wien.

Am 8./9. Mai 2012 fand in Wien eine Konferenz statt, in deren Mittelpunkt die Region Zips und der Zipserdeutsche Professor Johann Genersich standen. Vorbereitet und durchgeführt wurde die Konferenz durch das In-

stitut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien, zusammen mit dem Balassi Institut – Collegium Hungaricum Wien, dem Slowakischen Institut Wien, dem Institut für Kirchengeschichte im Donau- und Karpatenraum, Bratislava und der Dr. Antal Genersich Stiftung, Budapest.

Der vorliegende Band enthält die redigierten Vorträge des wissenschaftlichen Symposiums anlässlich des 250. Geburtstages von Johann Genersich und erscheint dank der finanziellen Unterstützung seitens des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten (BMeiA), des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK), des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. (IKGS) und der Dr. Antal Genersich Stiftung, Budapest.

Die Herausgeber dieses Bandes möchten sich bei Vince Szalay-Bobrovniczky, Botschafter von Ungarn und Juraj Macháč, Botschafter der Slowakei für die großzügige Unterstützung der wissenschaftlichen Konferenz in Mai 2012 bedanken.

Wien, 6. Dezember 2012

ISTVÁN FAZEKAS, KARL W. SCHWARZ,
CSABA SZABÓ

DIE ZIPS

Geschichte, Kultur, Besonderheiten¹

In meinen Ausführungen wird es vor allem um die historische und kulturelle Entwicklung der Zips von ihren Anfängen bis in die Gegenwart gehen. Ich versuche einen kurzen und eher allgemeinen Überblick zur Geschichte, Kultur und zu einigen Besonderheiten der Zips zu geben.² Dies bietet mir immer wieder die Möglichkeit, einige kennzeichnende Merkmale der Region anzusprechen: deren Multiethnizität sowie deren damit in engstem Zusammenhang stehenden kulturellen Vielfalt, die Mehrsprachigkeit der Bevölkerung und vor allem der Zipser Deutschen oder das bei ihnen so typische Phänomen der Doppel- bzw. Mehrfachidentität.

FRÜH BESIEDELT

Die Geschichte der Besiedlung der Zips beginnt früh und auch die ethnische Vielfalt der Region reicht weit in die Vergangenheit zurück. Als deutschsprachige Gemeinschaften seit dem 12. Jahrhundert in die Zips einwanderten, waren sie keineswegs die ersten Bewohner des Landes. Archäologische Funde zeigen, dass die Region bereits in der Steinzeit kontinuierlich besiedelt war. Für die Bronze- und Eisenzeit sind mehrere lokale Kulturen belegt. Die Technik der Bronzeverarbeitung war aus dem östli-

¹ Dieser Text gibt den Wortlaut meines Eröffnungsvortrages zur Genersich-Konferenz, gehalten am 8. Mai 2012 in der Ungarischen Botschaft in Wien, wieder. Ergänzt wurde der Vortrag durch Fußnoten und Zwischentitel. Ich weise darauf hin, dass es in diesem Text inhaltlich Berührungspunkte mit anderen meiner Beiträge gibt, welche sich derzeit in Druck befinden.

² Ich stütze mich dabei vor allem auf: FRIEDRICH GOTTAS, *Zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei*, Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei, (Hg. Jörg Meier), Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte 1., Berlin, 2006, 9-55 (auf den Seiten 54 und 55 befindet sich ein ausführliches Literaturverzeichnis).

chen Mittelmeerraum hierher gelangt, jene der Eisenverarbeitung verbindet die Zips mit der Hallstattkultur. Lange Zeit siedelten Kelten in der Zips. Auch Daker lebten hier, ebenso verschiedene Germanenstämme wie die Wandalen. Zwar haben die Römer die Zips bei ihren Vorstößen über die Donau nie erreicht, aber ihre Kultur hat auch hier Spuren hinterlassen. Im 6. Jahrhundert ließen sich Slawen in der Zips nieder. Im 11. Jahrhundert kamen als Folge der Ausdehnung Ungarns nach Norden ungarische Grenzwächter, zu einem Teil erfüllten Magyaren, zum anderen Slawen diese Funktion. Ab dem Ende des 11. Jahrhunderts flüchteten größere Gruppen von Juden vor den Pogromen in Westeuropa hierher.

REGION DER VIELEN VÖLKER

Schon früh profitierte das Gebiet von seiner Lage an wichtigen europäischen Handelswegen. In alle Richtungen sind hier Menschen mit verschiedenen Absichten gezogen: als Händler und Missionare, als Eroberer wie die Awaren im 7. und 8., die Mongolen im 13. und die Osmanen im 16. und 17. Jahrhundert, als „Entwicklungshelfer“ wie die Siedler aus dem deutschen, österreichischen und flämischen Raum, aber auch italienische oder französische Handwerker. Vom 14. Jahrhundert an begannen Ruthenen – so wurden die Ukrainer in dieser Ecke der Habsburger Monarchie genannt – die höher gelegenen Gegenden der Zips zu besiedeln. An der Grenze zu Polen lebt auch heute noch die slawische Volksgruppe der Góralen. Seit dem 15. Jahrhundert kamen Zigeuner ins Land.

Alle diese Menschen haben etwas von ihrer Kultur in die Zips mitgebracht und oft auch „hierge lassen“. So entwickelte sich aus der Region der vielen Völker auch ein Raum kultureller Vielfalt. Dass das Neben- und Miteinander über lange Zeiträume weitgehend friedlich war, dafür gibt es verschiedene Belege. Einer ist die Volkskultur. Heute noch ist in den Trachten und Bräuchen, Liedern und Tänzen der Volksgruppen dieses Raumes das Zusammenwirken vielfältiger ethnischer und kultureller Einflüsse zu erkennen.

Noch im 19. Jahrhundert war die Zips beinahe so etwas wie ein Modell des friedlichen interethnischen und -kulturellen Zusammenlebens. Trotz der seit dem Ausgleich von 1867 massiv betriebenen Magyarisierungspolitik gaben noch 1890 fast 45.000 und damit mehr als ein Viertel aller 163.000 ZipserInnen an, dass sie Deutsche seien. Gleichzeitig wurden rund 93.000

Slowaken, 17.500 Ruthenen und 5.000 Ungarn gezählt. Laut Statistik lebten weiters 2.600 Juden und Vertreter anderer Volksgruppen – vor allem Zigeuner – hier.³ Gerade in dieser Region im östlichen Mitteleuropa scheinen multikulturelle Beziehungen tatsächlich lange Zeit gut „funktioniert“ zu haben.

Doch spätestens ab 1945 fehlen als Folge des Zweiten Weltkriegs zwei wesentliche Steine im Mosaik der Zipser Bevölkerung: die Juden und die Deutschen. Und dass es heute mit dem Zusammenleben der verschiedenen Gruppen in der Region nicht gar so gut bestellt ist, wird in der aktuellen „Roma-Problematik“ sichtbar. Zitiert sei hier die Aussage eines bekannten Leutschauers, der beklagte, dass heute gerade einige der schönsten deutschen Bürgerhäuser in der historischen Altstadt von Roma bewohnt werden.

GERUFEN: DIE „ZIPSER SACHSEN“

Im Folgenden wende ich mich jenem Teil der Zipser zu, die allgemein als „Zipser Sachsen“ bezeichnet werden. Auch wenn ihre Herkunft im Einzelnen noch umstritten ist, so gilt es doch als sicher, dass sie aus verschiedensten Gegenden des deutschen Sprachraums in die Zips kamen, viele wohl aus Sachsen. Für die erste Phase der Besiedlung im 12. Jahrhundert werden in der Literatur auch folgende Herkunftsländer genannt: Rheinland, Thüringen, Hessen, Mittelfranken, vereinzelt Bayern. In der zweiten, größeren Ansiedlungsaktion im 13. Jahrhundert kamen bayrische, fränkische und thüringische sowie schlesische Siedler hierher. Nach dem Mongoleneinfall von 1241, bei dem allein in der Zips die Hälfte der damaligen – auf 4000 Menschen geschätzten – Bevölkerung getötet wurde, brauchte man Helfer. Der ungarische König Béla IV. schickte deshalb Werber nach Deutschland. Vor allem holte man Bergleute, Handwerker und Bauern. Viele von ihnen kamen wahrscheinlich gerne, weil ihre Heimat, gemessen an den damaligen Verhältnissen, übervölkert war und sie auf eine bessere Zukunft hofften.

Zudem wurden die deutschen Siedler von den ungarischen Königen sehr bald mit besonderen Privilegien ausgestattet. Mit dem Freibrief von

³ PÁL BALOGH, *A népfajok Magyarországon [Die Volksstämme in Ungarn]*, Budapest, 1902, 532.

1271 wurde den rasch entstandenen „deutschen“ Städten die Möglichkeit für eine weitreichende Selbstverwaltung gegeben. Diese erste Kodifikation der Privilegien, die den Zipser Sachsen gewährt wurden, stellen so etwas wie ein mittelalterliches Minderheitenschutzgesetz dar. Der Minderheit der deutschen Siedler wurde darin die freie Wahl ihrer Provinz- oder Landgrafen und Geistlichen zugestanden, ebenso eine eigene Gerichtsbarkeit sowie weitgehende Jagd-, Fischerei-, Rodungs- und Schürfrechte. Auf dieser Grundlage entstand dann 1298 der „Bund der 24 Zipser Städte“. Die 1317 und 1328 erneuerten Privilegien wurden schließlich 1370 in den 95 Artikeln der „Zipser Willkür“ zusammengefasst. Diese auf den Bestimmungen des „Sachsenspiegels“ und des „Magdeburger Weichbilds“ fußenden Rechtsvorschriften sollten bis ins 19. Jahrhundert Geltung haben. Darin sind die Modalitäten bei der Wahl des Zipser Grafen und der Stadtrichter ebenso festgelegt wie die Zusammensetzung und der Aufgabenbereich der Justizorgane. Präzise Bestimmungen über Handel, Gewerbe, familiäre und soziale Verhältnisse regelten das Leben aller nach Zipser Recht lebenden Orte und ihrer – deutschen – Einwohner. Beispielsweise wurden die Rohstoffbeschaffung für Handwerk und Gewerbe sowie der Absatz der Erzeugnisse von straff organisierten „deutschen“ Zünften kontrolliert. Sichere Rechtsordnung und Privilegien führten dazu, dass die Städte der Zipser Sachsen bereits im 14. Jahrhundert ihre höchste wirtschaftliche und kulturelle Blüte erlebten.

Mit dazu beigetragen hat auch die Lage der Zips an der Kreuzung wichtiger europäischer Handelsstraßen von der Ostsee an die Adria und von Böhmen südlich der Karpaten Richtung Schwarzes Meer. Entlang dieser Verkehrswege wurden Erze, Leinwand, Tuche, Schmuckgegenstände, Felle, Lederwaren, aber auch ungarischer Wein und der „Brimsen“ genannte Schafskäse transportiert und in der Zips in großen Mengen umgeschlagen. Über diese Fernstraßen kamen aber auch Geschäftsleute, Bergbauunternehmer, Handwerker und – wie man heute sagen würde – „Kreative“ hierher. Mancher ließ sich auf Dauer nieder. Ein Beispiel dafür ist neben dem Künstler Meister Paul etwa der Buchhändler Brewer aus Wittenberg, aus dessen Betrieb später eine bedeutende Druckerei wurde, die hier fast 150 Jahre bestand.

Einen krassen Rückschlag für die Entwicklung der „Sachsen“ brachte dann die 1412 wegen Geldmangel der ungarischen Könige erfolgte Verpfändung von 13 der 24 Zipser Städte an Polen. Ähnlich wirkten mehrere Hussiteneinfälle zwischen 1431 und 1462. Damit verbunden waren schwere

Zerstörungen und Todesopfer unter der Zipser Bevölkerung. Ein deutlicher zahlenmäßiger Rückgang der Bevölkerung der Region – auch der Deutschen – war die Folge.

DIE THURZO UND DIE FUGGER

Nach dem Ende der Hussitenkriege erlebte die Zips noch einmal eine Hochblüte. Diese basierte auf dem 1494 von dem erfindungsreichen Zipser Bauingenieur Johannes Thurzo und dem Augsburger Großkaufmann Jakob Fugger, „dem Reichen“, gegründeten „Gemeinen ungarischen Handel“, einer Gesellschaft, die sich mit Erzgewinnung und Metallhandel befasste. Durch die Thurzo-Fugger'sche Gesellschaft, die zweifellos zu den bedeutendsten frühkapitalistischen Großunternehmen der Zeit zählte, erhielt die Region an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert eine marktbeherrschende Stellung in Europa und hatte eine Zeit lang sogar das Kupferweltmonopol inne. Johannes Thurzo wurde 1437 in Leutschau (Lőcse, heute Levoča) geboren. Der hervorragende Montantechniker stammte aus niederösterreichischem Kleinadel und war mit den Augsburger Fugger doppelt verschwägert. Das dank der Verbindung zwischen den Thurzos und den Fugger in die Zips strömende Kapital war nicht zuletzt auch die Basis dafür, dass sich hier bedeutende Künstler wie Meister Paul ansiedelten. Kunst und Kultur blühten. Wer heute in die Region reist, kann sich – immer noch oder wieder – ein Bild davon machen.

DAS ZIPSER BEKENNTNIS

Vieles veränderte sich – wie in ganz Europa so auch in der Zips – durch den Einfluss der Reformation. In einigen deutschen Siedlungen hatte man unter hussitischem Einfluss bereits damit begonnen, das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu reichen, in den 1540er Jahren war die Zips dann rein lutherisch. 1549 wurde von den fünf deutschen königlichen Freistädten die sogenannte „Confessio Pentapolitana“ des Bartfelder Pädagogen Leonhard Stöckel veröffentlicht. 1559 folgte die „Confessio Montana“ der sieben niederungarischen Bergstädte. 1569 entstand schließlich das Glaubensbekenntnis der 24 Zipser Städte, die „Confessio Scepusiana“. Alle drei Bekenntnisschriften hatten das Augsburger Bekenntnis von 1530 zum

Vorbild. In Leutschau, Kesmark (Késmárk, heute Kežmarok) und Bartfeld (Bártfa, heute Bardejov) wurden nach dem Studienplan Philipp Melanchthons höhere Schulen gegründet. Diese Schulgründungen sind nur ein Beleg für das neu erwachte Selbstwertgefühl der deutschen Bevölkerung der Zips im 16. Jahrhundert. Die Basis dafür war eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation.

Doch auch dieser Aufschwung wurde rasch wieder unterbrochen, zum einen durch die häufigen Überfälle der Osmanen im 16. und 17. Jahrhundert, zum anderen durch die im 17. Jahrhundert einsetzenden Religionskämpfe, welche im 18. Jahrhundert in eine unduldsam betriebene Rekatholisierung der Region mündeten. Die Folge war unter anderem, dass die Zahl der Deutschen in der Zips deutlich abnahm. Im 18. Jahrhundert ging es dann wieder bergauf. Die unter Maria Theresia vollzogene Umstellung der Schulen auf die deutsche Unterrichtssprache und die 1784 von Joseph II. verordnete Einführung der deutschen Amtssprache kam den Zipser Sachsen sehr entgegen. Dasselbe gilt für das Toleranzedikt von 1781, das den Evangelischen – in der Mehrzahl Deutsche – die weitgehend ungehinderte Ausübung ihrer Religion ermöglichte.

UNGARISCHE PATRIOTEN „DEUTSCHER ZUNGE“

Die Geschichte der Deutschen in der Zips im 19. Jahrhundert ist durch eine Reihe von Besonderheiten charakterisiert. Dazu zählte etwa der ungarische Landespatriotismus, dem in der ersten Jahrhunderthälfte auch die Zipser Sachsen huldigten, und zwar unabhängig von ihrer deutschen Mutter-, Schul- und Unterrichtssprache. Man verstand sich – so auch Johann Genersich – als „Hungarus“, als Angehöriger der ungarischen Nation und fühlte ungarisch-patriotisch. Dieses „ungarndeutsche Volksbewußtsein“ war noch frei von nationalem Denken. Sich einerseits als Bürger der ungarischen Nation zu fühlen und gleichzeitig der deutschen Sprach- und Bildungsgemeinschaft anzugehören – das war die ganz eigene Art des Patriotismus im Komitat Zips.⁴

Dass es diesbezüglich unter den Zipser Deutschen auch Ausnahmen gab, zeigt uns das Beispiel jenes Johann Genersich, von dem heute und morgen

⁴ HANS KOBIALKA, *General Artur Görgey – ein Patriot aus der Zips*, Karpatenjahrbuch 53, 2002, 67-77, hier 69.

die Rede sein wird. Er war im Gegensatz zu den meisten seiner Landsleute nicht vom „ungarischen“ Patriotismus, sondern von einer „bemerkenswerten Habsburg-treuen Gesinnung“ geprägt. Sie mag im Jahre 1821 den Ausschlag für seine Berufung als erster Fachprofessor für Kirchengeschichte an der Wiener Protestantisch-theologischen Lehranstalt gegeben haben. So erfahren wir von Karl Schwarz, der in dem 2011 publizierten Gedenkblatt anlässlich seines 250. Geburtstages Genersich als den ersten Kirchenhistoriker an eben jener Lehranstalt vorgestellt hat.⁵

Die zuvor angesprochene, bei den Zipsern vorherrschende deutsch-ungarische Gesinnung hatte auch politische Auswirkungen: 1848/49 kam es gleichsam zu einer Interessengemeinschaft, zur Waffenbrüderschaft einer Zipser Nationalgarde mit den ungarischen Aufständischen gegen das deutsch-österreichische Kaiserhaus und den Wiener Zentralismus. Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 schien das gemeinsame Freiheitsziel erreicht.

Jedoch wurde der Nationsbegriff in Transleithanien nun dahingehend modifiziert, als das Nationalitätengesetz von 1868 Ungarn zum „einheitlichen Nationalstaat“ deklarierte. Nach dem Gesetz war jeder ungarische Staatsbürger – ohne Rücksicht auf die Nationalität – gleichberechtigtes Mitglied der „einheitlichen und unteilbaren ungarischen politischen Nation“. Diese gewandelte Nationalstaatsidee mündete relativ rasch in den Prozess forcierter Assimilation der nichtmagyarischen Volksgruppen.

Gerade bei den Zipser Sachsen kam es nicht selten zu einem freiwilligen Volkstumswechsel. Bei vielen von ihnen entwickelte sich ihre deutsch-ungarische patriotische Haltung in der zweiten Jahrhunderthälfte zur deutsch-magyarischen Doppelidentität. Zipser Regionalbewußtsein wurde mit ungarischer staatspolitischer Gesinnung verbunden. Man verstand sich als in der Zips wohnender loyaler ungarischer Staatsbürger und Patriot deutscher Zunge.

⁵ KARL W. SCHWARZ, *Johann Genersich – der erste Kirchenhistoriker an der Wiener Protestantisch-Theologischen Lehranstalt. Ein Gedenkblatt anlässlich seines 250. Geburtstages*, *Historia Ecclesiastica* II,1, Prešov/Eperies, 2011, 114-126.

VIELE SPRACHEN

Damit leite ich über zu einer weiteren Besonderheit der Zipser Sachsen – deren Mehrsprachigkeit! Ein frühes Beispiel hierfür ist gerade auch Johann Genersich, den ich in puncto Multilingualität als typischen Vertreter eines Zipser Deutschen bezeichne. Denn er beherrschte alle drei Sprachen der Region. Er besuchte die Schule seiner Vaterstadt Kesmark, wechselte, um sich Kenntnisse der ungarischen Sprache anzueignen, an das Kollegium nach Debrecen und schließlich bald danach, um slowakisch zu erlernen, an das evangelische Gymnasium nach Obersalza (Felsőszajó, heute Vyšná Slaná) in der Umgebung von Rosenau (Rozsnyó, heute Roľňava) im Komitat Gömör.

In Oberungarn des 19. Jahrhunderts sprach der gebildete Zipser, ob Bürger oder Adelige, mehrere Sprachen. Deutsch war seine Umgangs- und Schriftsprache, ungarisch wurde immer mehr zur Verwaltungssprache und im täglichen Leben sprach man auch slowakisch. Für weniger oder kaum gebildete Bevölkerungsteile war die Zwei-, Drei- oder Mehrsprachigkeit freilich keine Selbstverständlichkeit. Diesen Umstand sowie die Notwendigkeit der Kenntnis der komitatsüblichen Sprachen hat ein zeitgenössischer Berichterstatter im Jahre 1883 wie folgt umschrieben: „In unserer Gegend (gemeint ist die Zips) werden an das Sprachtalent große Anforderungen gestellt: da muß man das Deutsche als Muttersprache, das Ungarische als Patriot, das Slavische (=Slowakische) aber als Dienstbotensprache erlernen“. Wichtig sei aber nicht die perfekte Kenntnis des Ungarischen, sondern die Mentalität. In der Formulierung des Schreibers lautet das so: „...wir Zipser wissen ja sehr gut, dass der Patriotismus seinen Sitz nicht auf der Zunge hat, sondern im Herzen“. ⁶ Und ein anderer zeitgenössischer Ausspruch, der die deutsch-magyarische Doppelidentität der Zipser von damals verdeutlicht, sagt: „Unser Leib ist in der Zips, unser Herz in Budapest“.

Mit dem Bekenntnis zum Magyarentum waren zumeist auch Hoffnungen auf einen entsprechenden sozialen Aufstieg verbunden. Viele Zipser Sachsen nahmen nach 1867 die Chance wahr, in Budapest zu studieren und hier oder in einer anderen ungarischen Stadt ihre berufliche Karriere aufzubauen. ⁷ Dazu war freilich die Beherrschung des Ungarischen notwendig.

⁶ *Zipser Bote* vom 31. März 1883.

⁷ KOBIALKA, 2002, 69.

Diese Bedingung wurde in der Zips dadurch erfüllt, als es hier „in der Dualismuszeit ausschließlich Mittelschulen mit bloß ungarischer Unterrichtssprache“ gab⁸ Tatsache ist, dass die Zipser Sachsen der durch die ungarischen Schulgesetze vorgegebenen Verdrängung ihrer Muttersprache kaum Widerstand entgegensetzten. Es ist dies ein weiteres typisches Merkmal der Deutschen in der Zips, das sie deutlich etwa von den Siebenbürger Sachsen unterscheidet. Denn diese haben ihre deutschsprachigen Schulen durch die Jahrhunderte hindurch zu erhalten gewusst.

Assimilation und freiwilliger Volkstumswechsel waren nicht die einzigen Gründe für die deutliche Abnahme der Zipser sächsischen Bevölkerung im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Die durch die fortschreitende Industrialisierung verursachten sozialen Umschichtungen bewirkten die Abwanderung Tausender deutscher Zipser in andere Teile Ungarns, aber auch nach Nordamerika. Dazu kam, dass die Geburtenrate der Deutschen in der Region deutlich unter jener der Slowaken und Ruthenen lag. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg wurden nur noch rund 36.900 Deutsche in der Region gezählt. Die Ausgliederung aus dem Königreich Ungarn und die Angliederung an die Erste Tschechoslowakische Republik löste 1919 eine weitere Abwanderung aus.

Allerdings fand der Prozess der Assimilation ans Magyarentum nun sein Ende, wobei die (Wieder-)Einführung deutscher Schulen eine zentrale Rolle spielte. 1930 wurden im Gebiet der Zips wieder 42.000 Deutsche gezählt. Jedoch begann zu dieser Zeit auch hier jene verhängnisvolle Entwicklung, an deren Ende eine Zips fast ohne Zipser Sachsen steht. „Die Zipser haben sich, wie die anderen Volksdeutschen in Südosteuropa auch, von Hitlers Programm und seinen zweifelhaften Triumphen geblendet, unter zweckwidriger Verwendung ihres Rechtes auf nationale Selbstbestimmung zu einem Instrument eines antidemokratischen, inhumanen und totalitären Systems degradieren lassen“, so formulierte es der deutsche Historiker Jörg Hoensch.⁹ Nach dem Slowakischen Nationalaufstand und der Besetzung der Zips durch die Rote Armee verließ zwischen Herbst 1944 und Februar 1945 der Großteil der deutschen Bevölkerung die Re-

⁸ *Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart.* (Hg. von Konrad Clewing, Oliver Jens Schmitt), Regensburg, 2011, 524.

⁹ JÖRG. K. HOENSCH, *Die Zipser. Ein Überblick*, Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa 1. Geschichte, Wirtschaft, Recht, Sprache, (Hg. von Gerhard Grimm, Krista Zach), Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks Bd. 53, München, 1995 143-158, hier 157.

gion. Von den Gebliebenen bzw. 1946/47 Zurückgekehrten wurden viele vertrieben bzw. später ausgesiedelt. Jene, die im Lande blieben, sind zu Slowaken geworden. Erst nach der Wende von 1989 wurde wieder deutlich, dass in der Slowakei und eben auch der Zips noch Nachkommen von Deutschen leben. Als einer von ihnen bekannte sich Rudolf Schuster, der von 1999 bis 2004 Präsident der 1993 errichteten souveränen Slowakischen Republik war.

EINE BESONDERE KULTURREGION

Abschließend möchte ich noch kurz auf die besondere Kulturregion Zips hinweisen. Heute besuchen neben Naturliebhabern, die wegen der großartigen, noch vielfach unberührten Landschaft kommen, vor allem Kunstfreunde die Zips. Sie wollen die hier erhaltenen außerordentlichen Kulturschätze sehen. Die wichtigsten dieser Schätze sind bereits 1994 in das Verzeichnis des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen worden. Der Mann, der wesentlich dazu beigetragen hat, Ivan Chalupecký, wird unmittelbar nach mir sprechen.

Zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt die St. Jakobskirche in Leutschau, ebenso die Zipser Burg, eine der größten mittelalterlichen Burganlagen Europas, und das Zipser Kapitel, das seit dem frühen Mittelalter der geistige und kulturelle Mittelpunkt dieser Region war. Weiters gehört das Kirchlein von Schigra (Zsigra, heute Tehra) mit seinen ebenso einzigartigen Wandmalereien des 14. und 15. Jahrhunderts zum Weltkulturerbe, ebenso die hölzerne evangelische Artikularkirche in Kesmark aus dem 18. Jahrhundert mit ihrer außergewöhnlichen Architektur und Einrichtung aus Holz. Das UNESCO-Prädikat trägt auch die St. Georgskirche von Gorgenberg (Szepesszombat, heute Spišská Sobota), ein Bauwerk aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, das fünf gotische Altäre von größter Qualität beherbergt, einer davon ein Werk von Meister Paul von Leutschau. Praktisch alle diese Kunstwerke zählen in allererster Linie zur „Verlassenschaft“ der Zipser Deutschen.

Ich komme zum Schluss: Was also ist das Besondere an der Zips? Was ist so außergewöhnlich an diesem Gebiet im Nordosten der Slowakei, dessen Klima von der Nähe der Hohen Tatra im Norden geprägt ist und das mit seinen Wäldern, den von der Eiszeit geformten Hochflächen, den Hügeln der Leutschauer Gegend und den Bergen und Tälern des nach Osten zie-

henden Slowakischen Erzgebirges auf rund 3.300 Quadratkilometern Strenge und Lieblichkeit vereint? Warum zieht diese Kulturregion im östlichen Mitteleuropa, welche noch vor einem Vierteljahrhundert von den meisten Österreicherinnen und Österreichern weitgehend vergessen zu sein schien, heute wieder viele Besucher an, und zwar keineswegs nur die Nachkommen der „Zipser Sachsen“?

Vielleicht spielt das Staunen dabei eine Rolle, das Staunen darüber, dass die Zips, die als Teil des historischen Ungarn bis 1918 zur Habsburger Monarchie gehört hat und somit in gewissem Sinn „altösterreichisch“ war, zeitweise beinahe völlig „aus der Welt gefallen“ zu sein schien. Dies, obwohl dieses Land im Laufe der Jahrhunderte immer wieder im Brennpunkt des europäischen Geschehens gestanden ist und auf vielfältige Weise mit ganz Europa verbunden war. Man denke nur an die Zeit der Thurzo und Fugger! Mich persönlich hat bei meinen Recherchen – beispielsweise zu den Namen auf den Grabsteinen der Friedhöfe in verschiedenen Zipser Gemeinden – vor allem beeindruckt, dass hier – wie es scheint – Menschen verschiedener Herkunft, Sprache und Religion über Jahrhunderte hinweg weitgehend friedlich zusammen oder wenigstens nebeneinander gelebt haben. Und das ist viel! Und es gibt – wenn ein Vergangenheitsforscher wie ich das sagen darf – Hoffnung für die Zukunft!

FRIEDRICH GOTTAS

DIE ZIPS IN DER ZWEITEN HÄLFTE des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts

Die Verwaltungsaufteilung Ungarns in Komitate, deren Grenzen sich praktisch durch ganze Jahrhunderte hindurch nicht geändert haben, verursachte, dass jedes von ihnen seine Eigentümlichkeiten, seinen Dialekt und seine eigene Kultur hatte. Das stand, selbstverständlich, auch im Zusammenhang mit anderen Faktoren, vor allem mit der geographischen Lage und mit den Kommunikationsvoraussetzungen, mit den wirtschaftlichen Gegebenheiten der betreffenden Gegend, mit ihrer Lage an der nördlichen oder südlichen Grenze des Staates usw.

Im gewesenen Ungarn gab es in der Geschichte – wenn wir Siebenbürgen nicht in Betracht nehmen – mindestens zwei Komitate, die, was die Kultur anbelangt, historisch an der Spitze waren: Pressburg und die Zips. Die Kulturlandschaft in Pressburg wurde nicht nur durch seinen Stadtcharakter und die Nähe von Wien geprägt, sondern auch dadurch, dass sie mehr als 200 Jahre Krönungsort der ungarischen Könige und Sitz des Ungarischen Landtags war.

Die Voraussetzungen für die eigentümliche Stellung der Zips in der europäischen Kultur muss man in den oben angeführten Bereichen suchen. Einer von ihnen ist die geographische Lage. Die Zips liegt im nördlichen Teil des gewesenen Ungarns. Ihre Grenzen verlaufen durch die Käme der Hohen Tatra, der Pieninen, der Leutschauer Berge, des Zips-gömörischen Erzgebirges bis zur Niederen Tatra. Durch die Zips fließen drei bedeutendere Flüsse: Nach Süden fließt die Kunert/Hornád, die die Zips mit Ungarn und weiter mit dem Balkan verbindet. In die Kunert mündet die Göllnitz/Hnilec, die das Bergbaugebiet verbindet. Und nach Norden als einziger slowakischer Fluß fließt die Popper/Poprad, die über Jahrhunderte hindurch zum Transport verschiedenster Güter durch Polen bis ins Baltische Meer gedient hat. In der Zips kreuzten sich auch bedeutende mittelalterliche Handelswege, die die Ukraine und Russland mit Europa, aber auch

Kleinasien und den Balkan mit dem Baltikum verbunden haben. Heute kann man sich nur schwer vorstellen, wie durch solche Straßen und Flüsse nicht nur die Waren befördert wurden, sondern wie durch sie auch der kulturelle Austausch, Informationen über das wirtschaftliche, politische und kulturelle Geschehen geflossen sind. Eine Sprachbarriere gab es bis zum Ersten Weltkrieg nicht, denn außer Latein, das den höheren Kreisen, den Behörden und der Literatur diente, diente als internationale Verständigungssprache in Mitteleuropa die Deutsche Sprache, die jeder Handelsmann, Fuhrmann und Handwerker, aber auch zahlreiche einfache Leute beherrschten. Die Zips war aber nicht nur eine Straßenkreuzung. Sie selbst hatte einen außerordentlichen Reichtum an Wäldern, die nicht nur Holz lieferten, die auch voll mit Wild waren. An guten Boden, den man bearbeiten konnte. An Erzen, die ein bedeutendes Berg- und Hüttenwesen hervorriefen. An Flüssen, die voll von Fischen waren. Aber vor allem lebten hier fleißige, arbeitsame und ehrliche Leute. Leute verschiedener Herkunft, Nationalität und Religion. Das war vielleicht das bedeutendste Kapital, das sich wegen der angeführten Voraussetzungen hier konzentrierte. Und die Vielfältigkeit der Einwohner bedingte auch die Vielfältigkeit der Kultur.

Die Zips unterscheidet sich in vieler Hinsicht von den anderen Komitaten. Die Unterschiede haben ihre Wurzeln in zwei Phänomenen:

- a) eine große Zahl, eine dichte Konzentration und hohes Niveau der bisher erhaltenen kulturhistorischen Denkmäler, vor allem aus der Zeit der Gotik und der Renaissance,
- b) eine große Zahl und außergewöhnliche Konzentration der Städte und Städtchen.

Beide angeführten Faktoren hängen miteinander eng zusammen und zugleich spiegelten sie sich auch in der Bildung und Kultur der Region wieder. Sie wurden durch sie bedingt und zugleich bedingten auch sie ihre Entwicklung.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, und vor allem seine letzten Decennien, ist eine bedeutende Epoche in der Geschichte Ungarns.¹ Es begann die Umgestaltung des Landes zu einer modernen Gesellschaft. Die Anfänge gehen schon in die Zeit Maria Theresias zurück, die zwar in ihren Anfängen einige Vorschriften reaktionären Charakters eingeführt hatte, wie es z. B. das Strafgesetz war, das noch die Tortur bei den Verhören kannte,

¹DOMOKOS KOSÁRY, *Művelődés a XVIII. századi Magyarországon* [Das Bildungswesen in Ungarn des 18. Jahrhunderts], Budapest, 1983.

oder die Aposthasie vom katholischen Glauben als Straftat qualifizierte, aber allmählich setzten sich mehrere Gesetze durch, die den Anfang einer modernen Gesellschaft bedeutet haben. Zu ihnen gehört z. B. die Modernisierung des Schulwesens durch die Herausgabe der *Ratio educationis* und der *Norma studiorum*, die Gründung der Bergakademie in Schemnitz, oder der Medizinischen Fakultät der Tyrnauer Universität.² In die Verwaltung der ungarischen Komitate führte sie spezialisierte Fachleute, wie z. B. Ärzte, Geometer u. dgl. ein. Von großer Bedeutung war ihre Regulierung des Urbarialwesens. Sie setzte damit einheitliche Beziehungen zwischen den Grundherren und ihren Untertanen durch, die bis dahin sehr verschieden waren.³ In dieser Zeit begannen die ersten Manufakturen zu wirken, es wurde ins Zollwesen und in den internationalen Handel Ordnung eingeführt. Zu einem wesentlichen Wandel kam es aber in der Zeit der Regierung ihres Sohnes Joseph II. Zu seinen bedeutenden Reformen gehört die Gleichberechtigung der Konfessionen durch sein Toleranzedikt im Jahr 1781, aufgrund dessen auch die Evangelischen und Reformierten ihren Glauben ausüben und ihre Kirchen ohne Probleme bauen konnten. Es wurde die erste moderne Volkszählung durchgeführt.⁴ Seine Germanisierung der Öffentlichen Verwaltung – die das Latein durch die deutsche Sprache ersetzte – gab Ansporn zur späteren Durchsetzung nationaler Sprachen – der ungarischen Sprache – als Amtssprache am Anfang der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts. In dieser Zeit begann auch die Gruppe um Anton Bernolák das slowakische Nationalbewusstsein zu propagieren, das in den 40er Jahren durch die Kodifizierung der Slowakischen Sprache sein Ende fand.

Das alles hat sich auch in der Zips in bedeutendem Masse abgespiegelt. Außer der allgemeinen Modernisierung der Verwaltung und des Gerichtswesens waren für die Zips im Jahre 1772 zwei Begebenheiten von großer Bedeutung: Damals hat die 360-jährige Verpfändung der 16 Zipser Städte und zweier Burgherrschaften an die Polnischen Könige ihr Ende gefunden, und zugleich begann man in Schmöllnitz Münzen zu prägen. Im Bereich der

² Mária BOKESOVÁ-UHEROVÁ, *Lekárska fakulta trnavskej univerzity [Die Medizinische Fakultät der Universität in Trnava]*, Trnavská univerzita v slovenských dejinách [Die Universität in Trnava in der slowakischen Geschichte], (Hg. von Viliam Cičaj), Bratislava, 1987, 135–150.

³ KAROL REBRO, *Urbárska regulácia Márie Terézie a poddanské reformy Jozefa II. [Die Urbaregelung von Maria Theresia und das Untertanenpatent von Josef II.]*, Bratislava, 1959.

⁴ *Az első Magyarországi népszámlálás (1784–1787) [Die erste Volkszählung in Ungarn (1784–1787)]*, (Hg. von Dezső Dányi, Zoltán Dávid), Budapest, 1960.

kirchlichen Verwaltung war von außerordentlicher Bedeutung die Gründung des Zipser Bistums im Jahre 1776, das die Stellung eines der alten Kulturzentren der Zips, der Zipser Propstei und des Zipser Kapitels, noch steigerte. Ausserdem wurden zum Zipser Bistum auch die Komitate Liptau und Arva eingegliedert.⁵ Am Anfang des 19. Jahrhunderts (1802) verschmolz der alte Stuhl der 10 Zipser Lanzenträger mit dem Zipser Komitat.⁶ Das Komitat vermehrte seine Beamten um spezialisierte und qualifizierte Mediziner, Geometer und andere Funktionäre und Angestellten, deren Wirkung sich einerseits in der Verbesserung der gesundheitlichen Lage der Bevölkerung, anderseits in der rationellen Gestaltung der Dörfer, Straßen, Brücken und der Natur widerspiegelte. Von wesentlicher Bedeutung für die Zips war in dieser Zeit die Einführung des Kartoffelbaues, der bei der Milderung der Folgen der zahlreichen Missernten und des Hungers vor allem in der Gegend hinter der Magura wesentlich geholfen hat.⁷ Genau so entwickelte sich auch die Leinenindustrie.⁸

Die Zips hatte eine außerordentliche Stellung gegenüber anderen Komitaten vor allem im Bereich der Kultur. Den Grund bildete das dichte Netz der Mittelschulen. In der Zeit, als viele Komitate noch lange keine einzige Mittelschule hatten, gab es in der Zips – meistens schon seit dem 17. Jahrhundert – mehrere von ihnen. Beginnen wir mit dem berühmten evangelischen Lyzeum in Kesmark, an dem Studenten aus ganz Österreich-Ungarn studiert haben und das der Welt zahlreiche Fachleute vor allem aus dem Gebiet der Naturwissenschaften und Medizin gegeben hat.⁹ Die Hauptstadt des Komitates, Leutschau, hatte sogar zwei Mittelschulen: das evangelische Lyzeum, das in der Slowakei vor allem durch den Anteil seiner Studenten im Gebiet der slowakischen Nationalaufklärung bekannt ist,¹⁰ und das katholische, ur-

⁵ JOZEF TOMKO, *Die Errichtung der Diözesen Zips, Neusohl und Rosenau (1776) und das königliche Patronatsrecht in Ungarn*, Wien, 1961.

⁶ IVAN CHALUPECKÝ, *Prehľad vývoja verejnej správy na Spiši [Übersicht der Entwicklung der öffentlichen Verwaltung in der Zips]*, Sborník archivních prací, 13 [Sammelband der Archivpublikationen, 13], (1963) Nr. 1, 126-130.

⁷ *Zamagurie*, (Hg. Ján Podolák), Košice, 1972, 55.

⁸ ANTON ŠPIESZ, *Manufaktúrne obdobie na Slovensku [Das Zeitalter der Manufakturen in der Slowakei]*, Bratislava, 1961, 136-137.

⁹ JOHANN LIPTÁK, *Geschichte des evang. Distriktual-Lyzeums A. B. in Kesmark*, KeQnarok – Kesmark, 1933. Neuausgabe: Sinn, 1983.

¹⁰ *A lőcsei evangélikus egyházközség története, [Die Geschichte der evang.-lutherischen Kirchgemeinde in Leutschau]*, (Kiadja az egyházközség, Hg. von der Gemeinde), Reiss József, Lőcse, 1917, 99-130.

sprünglich jesuitische Gymnasium.¹¹ Ein evangelisches Gymnasium war aber auch in Zipser Neudorf¹² und ein piaristisches in Pudlein.¹³ Am letzteren studierten auch zahlreiche Studenten aus Kleinpolen. Es ist kein Zufall, dass im Jahr 1815 in Zipser Kapitel ein Priesterseminar und eine theologische Hochschule entstand und dass einige Jahre später, 1819, hier die erste Lehrerpräparandie in ganz Ungarn gegründet worden ist.¹⁴

Das dichte Netz und die hohe Qualität der Schulen hatte zur Folge, dass von hier ein bedeutender Anteil der Ungarischen Intelligenz stammte oder hier wirkte.¹⁵ Schon seit dem Mittelalter studierten die Zipser auf verschiedenen europäischen Universitäten, vor allem in Krakau, Wien, Wittenberg, Halle, Jena, Breslau, aber auch in Prag oder in Rom. Viele von ihnen haben sich nicht nur in der Zips, sondern auch in Ungarn oder Europa durchgesetzt und ihr Leben und Werk wird allgemein anerkannt. Alle könnten wir kaum erwähnen, erinnern wir deshalb wenigstens an einige von ihnen, die in der Zeit um 1800 gelebt und gewirkt haben.¹⁶

Eine interessante Persönlichkeit z. B. zwischen den Ärzten war Michael Pfeiffer aus Kesmark (1721–1809), der im 18. Jahrhundert eine Farbe, die das Indigo ersetzen sollte, entdeckte und sich patentieren ließ. Der gebürtige Kesmarker studierte Medizin und Naturwissenschaften in Jena und Halle. Nach dem Studium wurde er im Jahre 1745 Stadtarzt in Kesmark, ab 1776 widmete er sich nur der Chemie. Seine Farbe benützten die Kesmarker Färber beim Färben der Textilien.¹⁷

Mit Astronomie, Mathematik und Naturwissenschaften beschäftigten sich vor allem die Kesmarker Samuel Augustini ab Hortis und Jakob und

¹¹ LÁSZLÓ HALÁSZ, *A Lőcsei királyi katolikus főgymnasium története [Geschichte des königlichen katholischen Obergymnasium in Leutschau]*, Lőcse, 1896.

¹² KÁROLY PÁKH, *Az iglói ág. hitv. evangélikus főgymnasium története [Geschichte des evangelischen Obergymnasium A.B. in Iglau]*, Budapest, 1896.

¹³ *Návrat k prameňom [Zurück zu den Quellen]*, (Hg. Pavol Kollár), Prievidza, 1992.

¹⁴ ALOJZ MIŠKOVIČ, *Pamätník 110. ročníce učiteľského ústavu v Spišskej Kapitule [Gedenkband zum 110. Jubiläum des Lehranstaltes in Zipser Kapitel]*, Spišská Kapitula, 1931.

¹⁵ *Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei*, (Hg. Jörg Meier), Berlin, 2006.

¹⁶ Zu Biographien einzelner Persönlichkeiten siehe u. A. JAKOB MELZER, *Biographien berühmter Zipser*, Kaschau, 1833; RAINER RUDOLF – EDUARD ULREICH, *Karpatendeutsches Biographisches Lexikon*, Stuttgart, 1988; SAMUEL WEBER, *Ehrenhalle verdienstvoller Zipser des XIX. Jahrhunderts 1800–1900*, Igló, 1901; *Biografický slovník mesta Poprad [Biographisches Wörterbuch der Stadt Poprad]*, (Hg. Zuzana Kollárová) Poprad, 2004; *Osobnosti KePmarku 1206–2009 [Die Persönlichkeiten von Kásmark 1206–2009]*, (Hg. Nora Baráthová), KePmark, 2009; *Slovenský biografický slovník [Slowakisches Biographisches Wörterbuch]*, Bd. 1–6, Martin, 1986–1994.

¹⁷ BARÁTHOVÁ, 2009, 225.

Georg Buchholtz, die zur älteren Generation gehören. Sie werden zu den Erforschern der Tatra und den Gründern der Tatratouristik gezählt.¹⁸

Samuel Augustini Abhortis (1729–1792) studierte Theologie in Eperies/Prešov, Wittenberg und Berlin, war 1758–1761 Professor am Lyzeum in Kesmark und ab 1761 evangelischer Pfarrer in Georgenberg/Spišská Sobota. Er widmete sich vor allem der Mineralogie und hatte eine große Mineraliensammlung. Bis heute hat sein Werk: *Topographische Beschreibung des Flusses Poprad oder Popper in der Zips* (1782) seinen Wert nicht verloren. Sein weiteres Buch: *Von den fremden Gold- und Schatzgräbern* (1775) enthält wertvolle Angaben über das Bergwesen in der Hohen Tatra.¹⁹

Jakob Bucholtz (1696–1758) war zwar nur Nadlermeister, er widmete sich aber auch der Mineralogie und Pflanzenkunde in den Karpaten. Er schrieb einen der ersten Führer durch die Hohe Tatra: *Beschreibung des wundervollen Carpathischen Schneegebirges* (1783). Im Jahr 1746 sandte er dem Kaiser eine Mineraliensammlung, aufgrund dessen im Jahr 1751 eine kaiserliche Kommission die Tatra untersuchte. Einen Bericht über diese Kommission beschrieb er unter dem Titel: *Reise auf die Karpatischen Gebirge und in die angrenzenden Gespanschaften*, der erst nach seinem Tod im Jahr 1787 im „Ungarischen Magazin“ veröffentlicht wurde. Sein Bruder Georg Buchholtz d. J. (1688–1737) wurde nach Studien in Danzig und Greifswald Lehrer in Paludza in der Liptau und nachher Professor am Kesmarker Lyzeum. Er führte oft die Schüler in die Hohe Tatra, erforschte ihre Mineralien- und Pflanzenwelt, sowie auch die Tropfsteinhöhle in Demenova und verfasste ihren ersten Plan. Den veröffentlichte Matthias Bel in seinem bekannten Werk *Prodromus...* Er ist auch Autor der ältesten Panoramaansicht der Hohen Tatra, die für die Geschichte der Tatra wichtig ist. Mehrere Beiträge veröffentlichte er in der Breslauer Zeitschrift *Annales Physico-mediorum* (Physisch-Medizinisches Jahrbuch). Nach der Familie wurden auch die *Buchholtz-Seen/Zbojnícke plesá* in der Hohen Tatra benannt.²⁰

¹⁸ SAMUEL WEBER, *Die Familie Buchholtz im Dienste der Touristik*, Jahrbuch des Ungarischen Karpathenvereins 32 (1905).

¹⁹ RUDOLF-ULREICH, 1988, 24; ZOFIA RADWAŃSKA-PARYSKA – WITOLD HENRIK PARYSKI, *Encyklopedia tatrzańska [Enzyklopädie der Tatra]*, Warszawa, 1973, 26.

²⁰ RUDOLF – ULREICH, 1988, 51; BARÁTHOVÁ, 2009, 52–54; RADWAŃSKA-PARYSKA – PARYSKI, 1973, 52; IVAN BOHUŠ, *Tatry očami Buchholtzovcov [Die Tatra mit den Augen der Buchholtz]*, Martin, 1988; *Historischer Geschlechtsbericht von Georg Buchholtz, dem älteren, nebst einem Auszug der hinterlassenen Handschriften*, (Hg. Rudolf Weber), Budapest, 1904; ERNST HOCHBERGER, *Die Namen der Hohen Tatra in vier Sprachen. Herkunft und Bedeutung*, Karlsruhe, 2007, 57–58.

Zu den bedeutendsten zipser Familien gehört die Familie Genersich. Sie ließ sich in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts in Leutschau/Levoča nieder. Melchior Genersich, der im Jahr 1535 Mitglied des Stadtrates und 1546 Richter von Leutschau wurde,²¹ kam in die Stadt aus Schlesien.²² Ein Teil der Familie übersiedelte später nach Kesmark. Zu den bedeutendsten Persönlichkeiten unserer Periode gehören die Brüder Christian, Johann und Samuel Genersich.

Christian Genersich (1759–1826) war nach seinen Studien in Pressburg, Jena, Göttingen und Utrecht kurz Professor, ab 1789 Prediger und Pfarrer in Kesmark. Außer der Theologie (*Theologia pastoralis – Pastoraltheologie*, 1790) widmete er sich auch der Topographie und Botanik, sowie auch der Geschichte der Zips. Sein ganzes Leben widmete er der Erforschung der Hohen Tatra und veröffentlichte z. B. *Die Reise in die Carpathen mit vorzüglicher Rücksicht auf das Tatra-Gebirge* (1807), *Physisch-topographische Übersicht des Zipser Comitatus* (1805), aber vor allem bearbeitete er die Geschichte von Kesmark im Werk: *Merkwürdigkeiten der Königlichen Freystadt Késmark in Oberungarn, am Fuße der Carpathen*, I-II (1804), das bis in die Gegenwart nicht überholt wurde.²³

Johann Genersich (1761–1823) gehört zu den Persönlichkeiten, die am meisten publiziert haben. Er studierte in Halle nicht nur Theologie, sondern auch Philosophie, Philologie und Geschichte. Sein Leben verbrachte er als Pädagoge, zuerst in Kesmark, ab 1818 in Wien, wo er an der evangelischen theologischen Lehranstalt nicht nur Kirchengeschichte und Kirchenrecht als erster Professor lehrte, er war auch ihr Mitgründer. Als Pädagoge schrieb er nicht nur *Beiträge zur Schulpädagogik* (1792) oder *Über die jetzige Verfassung des protestantischen Schulwesens in Ungarn* (1803), sondern auch eine ganze Reihe von Lesebüchern für Knaben und Mädchen mit moralischen und religiösen Zielsetzungen, sogar einen Roman für „reifende Mädchen“. Ausserden schrieb er zahlreiche Bücher über die Weltgeschich-

²¹ Hain Gáspár Lőcsei Krónikája [Die Leutschauer Chronik von Caspar Hain], *Zipserische oder Leutschauerische Chronica vndt Zeit-beschreibung* (Hg. von Jeromos Bal, Jenő Förster, Aurél Kauffmann), Bde. I-III., Lőcse, 1910–1913, 375, 377.

²² Seine Autobiographie in: ILPO TAPANI PIIRAINEN, *Das Rechtsbuch der XI Zipser Städte*, Levoča, 2003, 207–208.

²³ MELZER, 1833, 314–318; RUDOLF – ULREICH, 1988, 99; WEBER, 1901, 157–160; BARÁTHOVÁ, 2009, 101–102; *Slovenský biografický slovník*, Bd. 2, 179–180.

te, die Geschichte von Österreich-Ungarn (8 Bände), von Österreich, mehrere biographische Werke und auch Bücher religiösen Inhalts.²⁴

Samuel Genersich (1768–1844) war Arzt und Botaniker. Nach seinem Studium in Wien wurde er Stadtarzt in Kesmark und nach sechs Jahren in Leutschau. Als Botaniker erforschte er die Tatra und die Zips und veröffentlichte darüber *Florae Scepusiensis elenchus (Verzeichniss der Zipser Flora)* (1798) und einen Katalog der Pflanzelwelt Zipsens (1801), in denen er als einer der ersten die Methode von Linne verwendete. Zu seinen Ehren wurde ein See in der Tatra *Genersich-See/Dlhé pleso* benannt.²⁵

Zu den Kesmarker, die die Hohe Tatra nicht nur erforscht, sondern auch propagiert haben, gehört Thomas Mauksch (1749–1832). Nach seinen Studien der evangelischen Theologie in Leipzig wirkte er mehrere Jahre als Professor in Kesmark, später aber als Pfarrer in Bartfeld/Bardejov und in Groß Schlagendorf/Veľký Slavkov unter der Tatra. Sein Interesse galt nicht nur der Geschichte der Zipser Sachsen, sondern auch der Verbesserung der Landwirtschaft in Ungarn und vor allem der Erforschung der Hohen Tatra. Er wird zu den besten Tatra-Botanikern gerechnet, da er nicht nur ein Herbarium mit genauer Beschreibung der Fundstellen der Pflanzen aufbaute, sondern er hatte auch einen eigenen Botanischen Garten, aus dem er mehrere bekannte europäische Botaniker (z. B. Karl Romy, P. Kitaibel) mit Pflanzen versorgte. In seiner Zeit gehörte er zu den besten Kennern der Tatra und führte durch sie zahlreiche auch ausländische Forscher (Wahlenberg, Kitaibel, Townson, Batthyányi, Gregor Berzeviczy). Mauksch notierte über 50 Jahre die Witterungsverhältnisse in der Zips und in der Tatra.²⁶ Auf seinen Rat baute Graf Stephan Csáky die ersten Gebäude in der Hohen Tatra, die Mauksch auch verwaltete, und gründete damit

²⁴ ÖDÖN SZELÉNYI, *Genersich János (1761–1823). Egy szepesi pedagógus I. Ferenc korából [Johann Genersich. Ein Zipser Pedagoge aus dem Zeitalter Franz I.]*, Közlemények Szepes Vármegye Múltjából [Mitteilungen aus der Vergangenheit des Zipser Komitates], Verlag J. Reiss, Lőcse, 1914, 31–73 und 113–139; MELZER, 1833, 289–292; RUDOLF – ULREICH, 1988, 100; BARÁTHOVÁ, 2009, 100–01; *Slovenský biografický slovník*, Bd. 2, 179; *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, (Hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, bis jetzt 12 Bde.), Wien, Graz, Köln, ab 1957, hier Bd. 1, 422.

²⁵ SAMUEL WEBER, *Dr. Genersich Samuel*, Jahrbuch des Ungarischen Karpathen-Vereines 33 (1906) 56–67; RUDOLF – ULREICH, 1988, 100; BARÁTHOVÁ, 2009, 102; *Slovenský biografický slovník*, Bd. 2, 180; *Österreichisches biographisches Lexikon*, Bd. 1, 422; RADWAŃSKA-PARYSKA – PARYSKI, 1973, 126; Hochberger, 2007, 213.

²⁶ THOMAS MAUKSCH, *Über die Witterung in der Zips, besonders unter den karpathischen Alpen*, Wien, 1798.

die erste Tatraer Touristensiedlung Alt Schmeks/Starý Smokovec. Seinen Namen trugen eine Schlucht, ein See und eine Wand in der Hohen Tatra.²⁷

Christian Genersich erwähnt in seiner Geschichte von Kesmark viele Persönlichkeiten. Unter anderen sind das: der bedeutende Pädagoge Adam Podkonitzky (1750–1820), der 45 Jahre lang am Kesmarker Lyzeum unterrichtete und fast die ganze Zeit sein Direktor war, und dort 1795 das sogn. Paedagogium für Söhne adeliger Familien gründete. Er war auch einer der Berater des Kaisers Joseph II. bei der Vorbereitung der Schulreform.²⁸ Martin Schwartner (1759–1823), Absolvent der Universität in Göttingen, Professor der Diplomatik an der Universität in Pest und Begründer der Diplomatik und Vorläufer der wissenschaftlichen Statistik in Ungarn.²⁹ Weiter waren es der erwähnte Naturwissenschaftler Samuel Abhortis, der Botaniker und Pfarrer Thomas Mauksch und viele andere.

Es ist bestimmt kein Zufall, dass am Ende des 18. Jahrhunderts der Exjesuit Karl Wagner das Zipser Diplomatar – Urkunden und andere Dokumente zur Geschichte der Zips seit dem Mittelalter – herausgegeben hat.³⁰ Als Jesuit wirkte er an mehreren Orten, unterrichtete auch in Eperies/Prešov und an der Tyrnauer Universität. Nach der Aufhebung des Ordens wurde er Direktor des Landesarchivs in Pressburg, dann ab 1777 Kustos der Universitätsbibliothek und Professor für historische Hilfswissenschaften an der Universität in Ofen/Buda. Er publizierte auch andere Dokumente, befasste sich auch mit der Genealogie und stand an der Schwelle der kritischen Historiographie in Ungarn.³¹

Aus Kesmark stammte auch der berühmte General Baron Paul Kray von Krajova (1735–1804), der auf den Kriegschauplätzen des Siebenjährigen

²⁷ *A Magyarországi kárpátgyesület évkönyve [Das Jahrbuch des ungarischen Karpatenvereins]*, XXX/1903, (Hg. von Samuel Weber, Tamás Mauksch), 35–63; RUDOLF – ULREICH, 1988, 213; BARÁTHOVÁ, 2009, 199–200; *Slovenský biografický slovník*, Bd. 4, 120–121; *Österreichisches biographisches Lexikon*, Bd. 6, 155–156; RADWAŃSKA-PARYSKA – PARYSKI, 1973, 298; WEBER, 1901, 166–169; HOCHBERGER, 2007, 180 und 232.

²⁸ RUDOLF – ULREICH, 1988, 253–254; BARÁTHOVÁ, 2009, 226; WEBER, 1901, 200–202.

²⁹ *Slovenský biografický slovník*, Bd. 5, 247; *Österreichisches biographisches Lexikon*, Bd. 6, 419–420; RUDOLF – ULREICH, 1988, 301.

³⁰ CAROLUS WAGNER, *Analecta Scepusii sacri et profani*, vol. I–IV., Viennae, Posonii, Cassovia, 1774–1778.

³¹ MILOTA MALOVCOVÁ, *Karol Wagner, historik Spiša a Šariša [Karol Wagner, Historiker der Zips und Scharosch]*, Prešov, 2009; RUDOLF – ULREICH, 1988, 342; WEBER, 1901, 187–191; *Slovenský biografický slovník*, Bd. 6, 334.

Kriege in ganz Europa kämpfte, der den Aufstand der Siebenbürger Valachen im Jahr 1784 unterdrückte und auch gegen die Türken kämpfte.³²

Der evangelische Pfarrer aus Bartfeld/Bardejov, Kaschau/Košice Göllnitz/Gelnica und Senior Johann Samuel Klein (1748–1820), der in Halle studierte und sich auch der Geschichtswissenschaft widmete, ist Autor – ausser mehreren Büchern religiösen und theologischen Charakters – auch der Biographien vieler evangelischer Geistlichen in ganz Ungarn.³³

Autor Zahlreicher religiöser Schriften war der aus Kesmark gebürtige Andreas Fabriczy (1751–1830), der nach seinem Studium in Jena an mehreren Orten evangelischer Pfarrer und auch Senior war.³⁴

Eine ausserordentliche Persönlichkeit der evangelischen Kirche, aber auch der ungarischen Politik und Kultur, war der Vizegespan des Zipser Komitates Emerich Horváth-Stansith de Gradecz (1737–1801) aus Nehre. Er kämpfte für die Rechte der Evangelischen in Ungarn und war Kirchen- und Schulinspektor des Theisser Distriktes. Als solcher nahm er an der evangelischen Synode in Pest im Jahre 1791 teil.³⁵

Emerich Horváth-Stansith war auch Erzieher des berühmten Volkswissenschaftlers Gregor von Berzeviczy (1763–1822). Nach dem Studium der Staatswissenschaften in Göttingen unternahm er Reisen durch mehrere europäische Staaten und studierte dort die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Organisation der Wirtschaft. Deshalb entwarf er eine aufgeklärte Wirtschafts- und Handelspolitik für Ungarn, die er auch Joseph II. vorlegte. Er kritisierte aufgrund von Analysen die Verhältnisse in Ungarn und befasste sich z. B. mit der Stellung der Untertanen in Ungarn, empfahl zum Handel die Wasserstrassen, ergänzt durch Kanäle, zu benützen, usw. Er besuchte oft auch die Tatra und beschrieb sie in zahlreichen Artikeln. Nach dem Tod seines Onkels Emerich Horváth Stansith übernahm er seinen Posten des Distriktual Kirchen- und Schulinspektors.³⁶

³² GYÖZÖ BRUCKNER, *Kray Jakab*. Pécs, (ca 1928); WEBER, 1901, 347–352; RUDOLF – ULREICH, 1988, 174; BARÁTHOVÁ, 2009, 167–168.

³³ JOHANN SAMUEL KLEIN, *Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften der ev. Prediger in Ungarn*, Bd. 1–3, Leipzig, Pest, 1789–1873; *Slovenský biografický slovník*, Bd. 3, 94; *Österreichisches biographisches Lexikon*, Bd. 3, 381–382; RUDOLF – ULREICH, 1988, 162.

³⁴ WEBER, 1901, 9–12.

³⁵ SAMU WEBER, *Gradeczi Stansith Horváth Gergely és családja [Gegely Horváth Stansith und seine Familie]*, Késmárk, 1896; WEBER, 1901, 59–61.

³⁶ GREGOR VON BERZEVICZY, *Aus den Lehr- und Wanderjahren eines ungarischen Edelmanns im vorigen Jahrhundert*, Leipzig, 1897; TIBOR NAGY, *Berzeviczy Gergely*, Országút, 1938; RÓBERT HORVÁTH, *Berzeviczy Gergely közgazdasági és népességi tanai [Die volkswirtschaftliche Leb-*

Der Zipser Obergespan und königliche Rat Emanuel Csáky (1763–1825) gehört auch zu den bedeutendsten Männern Ungarns. Er begann seine Karriere bei der königlichen Statthalterei, der Kaiser Joseph II. ernannte ihn zum Obergespan der Großwardeiner Komitats und seit 1806 vertrat er diese Stelle im Zipser Komitat. Er baute in Hatkotz/Hodkovce unter der Zipser Burg ein Schlösschen mit einem wunderbaren englischen und teilweise französischen Park.³⁷

Es ist bestimmt kein Zufall, dass sich in der an die polnischen Könige verpfändete Zipser Stadt Georgenberg/Spišská Sobota der Weltabenteurer Mauritius Benyovszky (1766–1786) versteckte. Von dort mischte er sich in die Kämpfe der polnischen Konföderation von Bar gegen die Russen ein, wurde gefangengenommen und auf die Kamtschatka verbannt. Von dort floh er auf einem Schiff, dessen er sich bemächtigt hat. Nach einem Zwischenaufenthalt in Madagaskar trat er in Paris, wo er sich mit Benjamin Franklin befreundet hat, in den Dienst Frankreichs, das ihn 1774 nach Madagaskar aussandte. Dort wurde er zum König der Insel erklärt. Nachher war er in den USA. Er wurde mit der Aufgabe betraut, auf Madagaskar einen Stützpunkt für den Handel zu errichten, ist aber im Kampf gefallen.³⁸

Die Zips war immer eine Landschaft, in der auch bedeutende Künstler gelebt und gewirkt haben. In den Museen und Galerien gibt es zahlreiche Porträts des Zipser Adels und reichen Bürgertums. Leider fehlen meistens die Angaben über ihre Autoren.³⁹ Die Bilder konnten hiesige Maler malen, aber auch fremde, bei denen sich die Familien die Porträts bestellten. Namentlich sind bekannt die Maler⁴⁰ Johann Jakob Stunder (1760–1818), der zwar in Kopenhagen geboren wurde, aber in dieser Zeit in der Zips wirkte, wo er auch heiratete. Er malte z. B. 1796 das Altarbild für die neue evangeli-

re von Gergely Berzeviczy], Szeged, 1964; ÉVA H. BALÁZS, *Berzeviczy Gergely a reformpolitikus [Gergely Berzeviczy, der Reformpolitiker]*, Budapest, 1967; WEBER, 1901, 62–69; *Slovenský biografický slovník*, Bd. 1, 234–235.

³⁷ WEBER, 1901, 69–76; *Slovenský biografický slovník*, Bd. 1, 398.

³⁸ *Des Grafen Moritz August von Benyowsky, Ungarischem und Polnischen Magnaten, und Eines von den Häuptionern der Polnischen Conföderation Schicksale und Reisen. Von ihm selbst beschrieben*, Leipzig, 1791; LEON ORŁOWSKI, *Maurycy August Beniowski*, Warszawa, 1961.

³⁹ ELEMÉR KÖSZEGHY, *Bildnismalerei in der Zips. Katalog der Zipser Porträtausstellung*. KeQnarok-Kesmark, 1933, 20–25.

⁴⁰ ANNA PETROVÁ-PLESKOTOVÁ, *K počiatkom realizmu v slovenskom maliarstve. Jozef Czauczík a jeho okruh [Zu den Anfängen des Realismus in der slowakischen Malerei. Jozef Czauczík und sein Kreis]*, Bratislava, 1961, 14–15; DANICA ZMETÁKOVÁ, *Kresba 19. storočia na Slovensku [Die Graphik des 19. Jahrhunderts in der Slowakei]*, Bratislava, 1976, 10–12.

sche Kirche in Zipser Neudorf und mehrere Porträts.⁴¹ Er beeinflusste mehrere Zipser Maler des 19. Jahrhunderts, vor allem den aus Leutschau gebürtigen Johann Rombauer (1782–1849). Dieser wirkte viele Jahre in Petersburg (1806–1824) und porträtierte nicht nur den Zaren Alexander I., sondern auch viele russische hohe Adelige. Nach seiner Rückkehr wohnte er in Eperies/Prešov, wo er auch gestorben ist.⁴²

In der Zips wirkte in dieser Zeit auch Johann Jakob Müller (1780–1828), der auch durch Stunder beeinflusst wurde. Bekannt sind seine Landschaftsbilder und Vedouten.⁴³ Die bedeutendste Persönlichkeit der Malerei war aber Josef Czauczik (1780–1857), dessen ganzes Leben, mit Ausnahme seiner Studienzeit in Wien, mit Leutschau verbunden war. Ausser sehr zahlreicher Porträts malte er die Natur, mehrere monumentale Altarbilder, aber auch Fresken. Er hinterließ mehrere bedeutende Schüler, wie z. B. Gustav Müller, Karl Tibely und andere.⁴⁴

Mit der Kultur und Bildung hängt zusammen auch die Buchdruckerei. Schon vom 17. Jahrhundert wirkte in Leutschau die Brewersche Buchdruckerei. Sie gehört zu den bedeutendsten Buchdruckereien in Ungarn und bis 1700 ist in ihr die Hälfte der Bücher, die auf dem Gebiet der heutigen Slowakei erschienen sind, gedruckt worden.⁴⁵ Diese hat zwar in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihr Ende gefunden, aber es folgte im Jahr 1776 die Druckerei von Michael Podhoránsky, die bis 1824 wirkte, daneben ab 1803 auch die Druckerei von Josef Karl Mayer, die im Jahr 1815 Johann Werthmüller übernommen hat. Für die Zips ist typisch, dass in allen Druckereien Bücher in mehreren Sprachen, mehreren Schriften und für mehrere Konfessionen gedruckt wurden.⁴⁶

Am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden in den Städten und Dörfern der Zips zahlreiche interessante Bauten, die sie bis in die Gegenwart

⁴¹ ULRICH THIEME – FELIX BECKER, *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, Bd. 1–37, Leipzig o. J., hier 32, 249.

⁴² RUDOLF – ULREICH, 1988, 275; THIEME – BECKER, Bd. 28, 555.

⁴³ RUDOLF – ULREICH, 1988, 232; THIEME – BECKER, Bd. 25, 236; *Slovenský biografický slovník*, Bd. 4, 243.

⁴⁴ PETROVÁ-PLESKOTOVÁ, 1961; WEBER, 1901, 295–296; THIEME – BECKER, Bd. 36, 420.

⁴⁵ JÁN MIŠIANIK, *Dejiny levočského kníbtlačiarstva* [Die Geschichte des Leutschauer Buchdrucks], Trnava, 1945; JÁN ČAPLOVIČ, *Bibliografia tlači vydaných na Slovensku do roku 1700* [Bibliographie der in der Slowakei veröffentlichten Drucke bis zum Jahr 1700], Bd. 1, Martin, 1972.

⁴⁶ JÜLIUS VALACH, *Staré tlačiarne a tlačári na Slovensku* [Alte Druckereien und Drucker in der Slowakei], Martin, 1987, 140–141.

schmücken.⁴⁷ Es handelt sich nicht nur um die neue Minoritenkirche in Leutschau, die nach 1747 gebaut wurde,⁴⁸ aber vor allem um mehrere evangelische „Toleranzkirchen“ in verschiedenen Städten.⁴⁹ Im Jahr 1775 wurde das Gebäude des evangelischen Lyzeums in Kesmark gebaut, das mit einem Anbau im Jahre 1820 vergrößert wurde,⁵⁰ und in vielen Städten barocke Bürgerhäuser. In Zipser Neudorf/Spišská Nová Ves entstand durch den Umbau des alten Rathauses das jetzige Gebäude des Provinzhauses,⁵¹ die neue evangelische Kirche und es wurde ein neues, klassizistisches Rathaus gebaut.⁵² In Leibitz und Menhard entstand eine wunderbare Innenaustattung der katholischen Kirchen.⁵³ Das Aussehen der Zentren der Städte und Dörfer wurde durch das Verbot Joseph II. der Friedhöfe um die Kirchen und ihre Verlegung außerhalb der Siedlungen wesentlich beeinflusst. In den Dörfern wurden zahlreiche Schlösser gebaut oder umgebaut, wie z. B. in den Jahren 1780 und 1810–1820 das Schlösschen in Hatkotz/Hodkovce mit einem englischen und französischen Park,⁵⁴ nach dem Brand der Zipser Burg im Jahre 1780 wurde in Betendorf/Bijacovce ein weiteres Csákyschloss mit einem schönen Garten gebaut,⁵⁵ es wurde auch das Schloss in Marksdorf/Markušovce umgebaut und im Garten ein Barockschlösschen – Dardanellen gebaut.⁵⁶ Neben dem Dorf Schmögen/Smičany baute Graf Stephan Csáky ein prachtvolles Lustschloss Sans-Souci, mit einer Kapelle, Palast, Holländischem Haus, Eremitage, Daphne-Tal, Bibliothek, Spielplätzen, Tiergarten usw.⁵⁷ In Leutschau bau-

⁴⁷ Mehr dazu in: *Súpis pamiatok na Slovensku [Verzeichnis der Denkmäler in der Slowakei]*, Bd. 1–3, Bratislava, 1967–1969.

⁴⁸ *Sakrálna architektúra na Slovensku [Die Sakralarchitektur in der Slowakei]*, Komárno, 1996, 104.

⁴⁹ JANKA KRIVOŠOVÁ, *Evanjelické kostoly na Slovensku [Evangelische Kirchen in der Slowakei]*, Liptovský Mikuláš, 2001.

⁵⁰ LIPTÁK, 1933, 116–118.

⁵¹ IVAN CHALUPECKÝ, *Provinčný dom v Spišskej Novej Vsi [Das Provinzhaus in Spišská Nová Ves – Zipser Neudorf]*, Spišská Nová Ves, 2003.

⁵² IVAN CHALUPECKÝ, *Spišská Nová Ves a okolie [Spišská Nová Ves – Zipser Neudorf und seine Umgebung]*, Košice, 1971, 53–57.

⁵³ IVAN CHALUPECKÝ, *Leibitz – Römisch-katholische Kirche*, Ľubica, 2009.

⁵⁴ ERNST HOCHBERGER, *Das große Buch der Slowakei*. Sinn, 1997, 190.

⁵⁵ Ebd., 189.

⁵⁶ *Kulturerbe der Slowakei. Architektonische Denkmäler*, (Hg. Norma Urbanová), Bratislava, 1996, 70.

⁵⁷ MATHÄUS PAJDUŠÁK, *Schmögen, Sperndorf und Sans-Souci*, Mitteilungen aus der Vergangenheit der Zips 14 (1926), 1–32, hier 28–31.

te die bekannte Bergbaufamilie Probstner nicht nur ein klassizistisches Haus, sondern auch einen romantischen Garten mit einer künstlichen Ruine, unterirdischem Gang, einem Japanischen Pavillon und Schweizerhaus. Sie nützte sogar die gegenüberliegende Stadtmauer dazu aus, in ihr eine kleine Pforte zu bauen, durch die die sogenannte Leutschauer Weisse Frau die Feinde in die Stadt hineingelassen haben sollte.⁵⁸

Die Zips ist aber nicht nur Kultur und Denkmäler. Es charakterisiert sie auch eine wunderbare Natur, vor allem das Gebirge der Hohen Tatra. Und eben ins Ende des 18. Jahrhunderts fallen die Anfänge der Tatraturistik, aber auch die Anfänge der Siedlungen und Bäder in der Tatra. Das heutige Touristenzentrum der Hohen Tatra Altschmecks/Starý Smokovec hatte seinen Anfang mit dem Bau einer Jagdhütte, die hier im Jahre 1793 Graf Stephan Csáky baute. Bald darauf entstanden um sie weitere Gebäude aus denen dann der Ort Altschmecks erwachsen ist.⁵⁹

Man kann also sagen, dass eben das Ende des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts eine Epoche war, in der die Zips mit ihrer Umgestaltung in eine neue moderne Gesellschaft begonnen hat.

IVAN CHALUPECKÝ

⁵⁸ Im Komplex steht heute das Krankenhaus.

⁵⁹ IVAN BOHUŠ, *Od obnisk a kolíb po tatranské osady* [Von den Lagerfeuern und Hütten zu den Siedlungen in der Tatra], Tatranská Lomnica, 2004, 81-90; *Premeny tatranských osád* [Verwandlungen der Siedlungen in der Tatra], (Hg. Ivan Bohuš), Tatranská Lomnica, 2008, 29.

DAS LEBEN UND SCHAFFEN VON JOHANN GENERSICH

Unsere Geschichte vollzog sich in der nordöstlichen Gegend des Karpatenbeckens vom 12. bis 19. Jahrhundert. Die Zipsersachsen sprachen zu Hause nur Deutsch, doch hatten sie sowohl menschliche als auch sprachliche Kontakte mit ihrer ungarischen und slowakischen Umwelt. Gleichwohl hatten sie ein sogenanntes „Hungarus-Bewusstsein“. Sie waren die bestimmenden Bürger dieser Gegend.

DIE FAMILIE GENERSICH

Die Genersichs tauchen um die Mitte des 16. Jahrhundert als Mitglieder einer herausragenden Leutschauer Familie auf. Der ältere Melchior Genersich (1480?–1552?) hat sich 1509 in Leutschau (Levoča, Lőcse) niedergelassen. Er war „scholarum magister“, Stadtschreiber, Buchschreiber und Buchkünstler. Sein Sohn Heinrich Genersich (1500?–1560?) war ebenfalls als Buchschreiber tätig.

Daniel/David Genersich (1600?–1659) war Goldschmied und Ratsherr, Gesandter der Stadt beim Landtag und schließlich Stadtrichter von Leutschau. Unter den wohlbehüteten Schätzen der evangelischen Kirchengemeinde in Leutschau befindet sich auch ein prunkvoller Hostienbehälter, den Daniel Genersich anfertigte.

Sein Sohn, der jüngere Melchior Genersich (1624–1677), war ein Schmiedemeister. Wenige Daten stehen uns über seinen Sohn, Johann Genersich (1648–?), wahrscheinlich ein Kürschner, zur Verfügung. Die Genersichs wurden zusammen mit der Mehrheit der Leutschauer Bürger evangelisch-lutherisch, und blieben auch in der Zeit der Gegenreformation ihrem evangelischen Glauben treu.

Spätere Nachkommen von ihnen waren Johann (I) Genersich (1690–1732) und Christian (I) Genersich geboren in Leutschau (15. April 1728), gestorben in Käsmark (KeGmarok, Késmárk, 5. August 1797), wo sich unsere Geschichte fortsetzt.

Die Eltern der drei berühmten Gebrüder Genersich waren Christian (I) Genersich und Anna Susanna Royko. (Siehe Abb. 1.) Sie hatten insgesamt 12 Kinder. Die Familie hat in Käsmark gewohnt, (Siehe Abb. 2.) wo auch Johann Genersich seine Kindheit erlebte. Die Gebrüder – Christian (II), Johann (II) und Samuel – wurden von ihren Eltern im pietistischen Geiste erzogen.

In seinem später geschriebenen Gedicht (Wilhelmine 1817) ließ Johann das Lob der Zips folgenderweise erklingen:

„Lobt eurer Komitate Herrlichkeiten,
Lobt Bihars Saaten, Tokays edlen Wein.
Ich werde Zipsens Pracht und Ruhm verbreiten,
Nur Zipsen, Zipsen soll mein Loblied sein.“

Christian (II) Genersich (1759–1823) wurde evangelisch-lutherischer Pfarrer in Käsmark, darüber hinaus ein bekannter Zipser Historiker und Naturforscher. Er hat seine Universitätsstudien in Jena, Göttingen und Utrecht absolviert. Nach seiner Rückkehr nach Zips wurde er 1785 Schuldirektor in Gömör, später Lehrer am Käsmarker Gymnasium. Er unterrichtete drei Jahre lang in den Fächern Kirchengeschichte und Naturwissenschaften.

Mehrere Jahre lang beschäftigte er sich vor allem mit der Mineralogie in der Tatra, und suchte auch Wanderwege in dieser Gegend. Für seine Zeit hatte er ein sehr umfassendes Wissen über die Berge, das er in seinem Buch niederschrieb (*Reise in die Carpathen mit vorzüglicher Rücksicht auf das Tatra-Gebirge, Wien und Triest, 1807*).

Samuel Genersich (1768–1844) war Arzt und Botaniker. Er bekam 1791 an der Wiener Medizinischen Fakultät sein Diplom. Nach seiner sechsjährigen Tätigkeit in Käsmark füllte er in Leutschau den Posten des Stadtarztes bis zum Ende seines Lebens aus.

In erster Linie ist er als namhafter Pflanzensammler berühmt. 1798 hat er sein Hauptwerk geschrieben (*Florae Scepusiensis Elenchus, seu Enumeratio plantarum in Comitatu Hungariae Scepusiensi, eumque percurrentibus montibus Carpathicis sponte crescentium, Leutschau, 1798*). In seinem in Latein geschrie-

benen Buch führt er 950 Pflanzen auf. Als erster in Ungarn wandte er das System von Linne an. 1801 ergänzte er sein vorangegangenes Werk mit weiteren 588 Pflanzen (*Catalogus plantarum rariorum Scepusii, anno 1801 in autumno, in usum amicorum suorum conscriptus*, Lőcse, 1801).

Im Jahre 1806 wurde er von der Regensburger Botanischen Gesellschaft als Anerkennung für seine Arbeiten zum Ehrenmitglied gewählt. Ähnliche Ehrung bekam er auch 1830 von der Medizinischen Fakultät in Pest.

Zugleich hat er auch als Arzt ein Buch über die Bändigung einer Seuche herausgegeben (*Belehrung für das Publikum der königl. Freistadt Leutschau in Hinsicht der hier sich geäußerten und der in der umliegenden Gegend von allen Seiten sich äussernden Rindviehseuche. Leutschau, 1829*).¹

DAS LEBEN VON JOHANN GENERSICH VON 1761 BIS 1788

Johann (August) Genersich ist am 15. August 1761 in Käsmark geboren. Zunächst besuchte er die vorzüglichen Schulen seiner Vaterstadt.

„Allerdings kann man keine allzu große Leistungen von den damaligen evangelischen Schulen erwarten. Die große Armut machte eine stetige Entwicklung unmöglich und die finanzielle Abhängigkeit der Lehrer vom Schulfeld, brachte es mit sich, dass die Disziplin nicht immer mit energischen Händen gehandhabt werden konnte. Die oft unzuweckmäßigen Schulgebäude und andere Umstände mehr erklären zur Genüge, dass von einem musterhaften Unterricht nicht eben die Rede sein konnte. In den unteren Klassen war die Hauptsache das Eindrillen der lateinischen Grammatik und das Auswendiglernen des Katechismus, in den oberen Klassen wurde dann alles in lateinischer Sprache vorgetragen.“²

Auch über die damalige Schuljugend ist nicht viel Gutes zu sagen. „Die hiesigen Studenten lesen wenig, haben einen grossen Hang zum Spiele und sollen sich im Gymnasio oft sehr läppisch und roh betragen.“

Unter solchen Verhältnissen floss die Schulzeit Johannes dahin. Doch schon früh fing seine Wanderschaft in die verschiedenen Schulen und

¹ Alle Biografischen Angaben wurden aus dem Manuskript von István Sólyom verwendet. Vgl. ISTVÁN SÓLYOM, *Szepességi gyökereink [Unsere Wurzeln in der Zips]*, Budapest, Handschrift, 2011.

² EDMUND SZELÉNYI, *Johannes Genersich (1761–1823). Das Lebensbild eines ev. Pädagogen und Theologen der Toleranzzeit*. Manuskript. Wien, 1916. (Universitätsbibliothek Wien, Katholische und evangelische Theologische Fachbibliothek. Diss. alt. 106.)

Städte an, um sich vor allem fremde Sprachen anzueignen. Das war aber für den kleinen übersensiblen Jungen mit großem Heimweh nach Käsmark einerseits sowie nach den Eltern, Geschwistern und Freunden anderseits verbunden.

Er kam mit elf Jahren an das reformierte Kollegium nach Debrecen, um Ungarisch zu lernen (1772–1773). Nach einem Jahr kam er an das evangelische Gymnasium nach Ober-Salza (Vyšná Slaná, Felsőszajó), um das Slowakische zu erlernen (1773–1774).

Das Gymnasium setzte er in Käsmark fort (1774–1780). Danach besuchte er ein Jahr (Okt. 1780 – Okt. 1781) das evangelische Lyzeum in Pressburg (Bratislava, Pozsony), wo er seinen Abschluss machte. Leihbibliotheken, Theater und Konzerte boten dem strebsamen Jüngling überreiche Gelegenheit zu einer gediegenen und vielseitigen Fortbildung.

Dann bezog er die Universität Jena (1781–1785). Er wollte sich der Lehreraufbahn widmen, musste aber zu diesem Zwecke sowohl die philosophischen als auch die theologischen Studien absolvieren. Von allen Studien hatte er aber bisher die alten Klassiker und die Geschichte lieb gewonnen. Genersich verweilte hier drei und ein halbes Jahr, ein Zeichen dafür, wie wohl er sich hier fühlte und was für vielseitige Anregungen er hier fand.

So waren die Jenaer Jahre eine bedeutende Stufe für die intellektuelle Entwicklung Genersichs vielseitigen Wissens gelegt. Hier erwarb er sich so viele Kenntnisse und Erfahrungen, mit denen sich nur wenige Jünglinge in seinem Alter sich rühmen konnten. Hier bereitete er sich gewissenhaft auf seine künftige Laufbahn vor, die seiner Neigung entsprechend nur die pädagogische sein konnte.

„Nach seinem Studium kehrte er 1785 in sein Vaterland zurück, um zunächst einige Jahre als Privatlehrer tätig zu sein. Als solcher wirkte er im Hause des Freiherrn Johann von Calisch in Bicsicza (Bytčica, Biccsefalu). Genersich unterrichtete hier des Freiherrn einzige Tochter Maria, spätere Gattin des Barons Emerich von Zay, die auch als Schriftstellerin bekannt war.“ [...] „Getrost dürfen wir behaupten, dass Genersich immer gewissenhaft seine Erzieherpflichten versah, dies folgte schon aus seinem Charakter und so erwarb er sich im vollsten Maße die Zufriedenheit seiner Zöglinge und deren Eltern.“³

³Ebd.

JOHANN GENERSICH ALS PROFESSOR IN KÄSMARK (1788–1821)

Im Herbst des Jahres 1788 verließ der junge Gelehrte die Kurie des Freiherrn von Calisch um den Lehrstuhl der Rhetorik am Käsmarker Gymnasium zu besetzen. In den nächsten 33 Jahren lebte er in Käsmark, und war als Professor der klassischen Philologie (Griechisch und Latein), Archäologie, Geschichte und Philosophie am Lyzeum tätig. (Siehe Abb. 3.) Er war Rektor des Lyzeums in den Jahren 1815–1816 und 1818–1819. Bei der Erziehung der Jugend wandte er neue, moderne Methoden an, wodurch er in ganz Österreich-Ungarn als geschätzter Pädagoge bekannt wurde.

„Das spärliche Gehalt, der verwahrloste Zustand des Gymnasiums und Familiensorgen trübten sehr bald seinen Lebenshimmel. Nicht Habsucht leitete ihn dabei, denn er lebte immer höchst einfach und bescheiden, aber es tat ihm weh, dass er sich mit Rücksicht auf seine Familie beim Anschaffen von Büchern und Zeitschriften einschränken musste, wo doch wissenschaftliches Forschen, das Lesen guter Bücher und Zeitschriften sein Element war.“⁴

Sein menschlicher Zug wurde von J. Melzer einem seiner Schüler folgendermaßen charakterisiert (1832): „In seinem Betragen war Genersich sehr freundlich, bescheiden, zuvorkommend, überaus höflich und im höchsten Grade dienstfertig. Einem jeglichen der Studierenden an dem Käsmarker Lyceum stand seine ausgesuchte und große Bibliothek zur Benützung offen.“⁵

„Mit seinen Kollegen lebte er in der größten und schönsten Harmonie. Doch am geselligen Leben fand er kein großes Behagen. Er liebte die Einsamkeit und sprach sehr wenig. Aus seinem ganzen Wesen ging eine gewisse Schüchternheit und Ängstlichkeit hervor.“

„Johanns großer Geist war von einem schwachen, gebrechlichen Körper umhüllt, und zu seinem Nachteil als Professor zählte auch eine schwache Stimme, er sprach nur wenig, und am liebsten zog er sich zu seinen Büchern in seine Bibliothek zurück?.“⁶

⁴ SZELÉNYI, 1916.

⁵ ÖDÖN SZELÉNYI, *Genersich János 1761–1823. Egy szepesi pedagógus I. Ferenc korából [Johann Genersich. Ein Zipser Pedagoge aus dem Zeitalter Franz I.]*, *Közlemények Szepes Vármegye múltjából* 6 (1914), 31–73 und 113–139.

⁶ PAUL TISCHLER, *Johann Genersich – Pionier der Zipser Romandichtung. Betrachtungen zu Leben und Werk eines Wiener evangelischen Theologen und Schriftsteller*, Berlin, 2000.

1793 heiratete er Clara Kéler. Sie lebten mit ihren drei Kindern in einem Haus. (Siehe Abb. 4.) „Die Ehe war nicht gerade ideal zu nennen. Wohl erfüllte Genersich stets seine Pflichten sowohl als Familienoberhaupt, als auch als Vater, aber Enttäuschungen blieben ihm nicht erspart. Er der sanfte, stille Stubengelehrte, bekam eine brave, pedante, resolute Frau und eine sorgsame Mutter, aber keine mit ihm fühlende, ihn verstehende und seine Arbeiten würdigende Gattin. Selbst das Postporto für Bücher und Zeitschriften war ihrer Ansicht nach eine überflüssige Ausgabe. Alles musste im Hause nach ihrem Willen gehen. Größere Festlichkeiten wurden nicht geduldet, selbst an Namenstagen wurde keine Gesellschaft geladen. Andererseits aber bemühte sie sich nicht im Geringsten ihres Mannes Gehalt durch Halten von Koststudenten zu verbessern, wo doch gerade diese Nebeneinkünfte den Wohlstand vieler Professoren der damaligen Zeit begründeten.“⁴

Damals war der theologische und pädagogische Beruf eng miteinander verbunden, so berechnete ein und dasselbe Diplom zur Ausführung beider Tätigkeiten. So unbedeutend war sein Professorengehalt, dass er einige Male daran dachte, seine Stelle als Professor niederzulegen und eine Predigerstelle anzunehmen. Im Jahre 1808 hat er das Folgende geschrieben: „Oft habe ich mir in Gedanken das Ideal eines Predigers bei einer ruhigen Gemeinde, in dem Besitze hinlänglicher Einkünfte, in dem seligen Genusse der reinen Freude der Natur in seiner ganzen Musse und Unabhängigkeit, in dem edelsten Wirkungskreise als Vater seiner Gemeinde gedacht, aber wie weit ist die Wirklichkeit von diesem Ideale entfernt!“⁵

Wollte ihr Mann zeitweise auf einen ruhigeren Posten als Pfarrer ziehen, so erklärte seine Frau kurz und bündig, er möge gehen, sie aber bleibe in Käsmark.

Johann Genersich war viel mehr als ein „pater familias“, ein Lehrer und ein aktives Mitglied der evangelisch-lutherischen Gemeinde, (Siehe Abb. 5.) er war auch ein schaffender Mann. Er schrieb außer geschichtlichen Werken, auch theologische und philologisch-pädagogische Bücher.

⁴ SZELÉNYI, 1916.

⁵ SÓLYOM, 2011.

JOHANN GENERSICH ALS PROFESSOR DER THEOLOGIE IN WIEN (1821–1823)

König Franz der Erste hat 1816 entschieden, dass die protestantischen Theologiestudenten nicht mehr die deutschen Universitäten besuchen dürfen. Darum hat er später eine protestantische Lehranstalt in Wien gegründet. Für zwei Lehrstühle wurden Anwärter gesucht. Viele bewarben sich um einen dieser Posten.

Johann Genersich wurde von Superintendent Wächter im Jahre 1820 folgenderweise dargestellt: „Johann Genersich, Professor der historischen und philologischen Wissenschaften auf dem Gymnasium zu Käsmark in Ungarn, gehört ebenfalls unter die verdienstvollsten Lehrer an den protestantischen Schulanstalten in Ungarn, besitzt sehr ausgebreitete Kenntnisse und hat sich als fruchtbarer Schriftsteller in mehreren Fächern bekannt gemacht. Als Professor der historischen Wissenschaften, in welchen Fache er auch mehrere sehr brauchbare Werke namentlich über die Geschichte Österreichs herausgegeben hat, womit er ein höchstes Belobungswort erhalten, hat er ebenfalls die Präsumtion für sich, er werde in dem Fache Kirchengeschichte nicht fremd sein, wie er denn auch darin wirklich Vorlesungen für die Gymnasialschüler gehalten hat. Er ist indessen bereits beinahe 60 Jahre alt und wenn man auch da, wo es sich um die Besetzung von Lehrkanzeln an eine blühende und zu ihrem Gedeihen kräftige Männer erfordernde Anstalt handelt, über dieses Alter hinausgehen wollte, so ist doch sein etwas vernachlässigtes Äusseres nicht von der Art, dass man ihn deshalb empfehlen könnte.“⁶

Als er im Jahre 1821 doch als Professor an die Protestantisch-Theologische Lehranstalt nach Wien berufen wurde, verließ er Käsmark. Er wurde an den Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Kirchenrecht verpflichtet. Die Lehranstalt wurde am 2. April 1821 feierlich eröffnet und damit begannen die Vorlesungen.

Johann Genersich hat im Mai 1821 das Folgende geschrieben: „Wie unverhofft haben sich die finstern Wolken verzogen, wie heiter ist nun der Himmel meiner Seele, wie lacht mich alles seit meiner Ankunft in Wien an. Wenn ich in Käsmark mit schwerem Herzen zur Schule eilte, wenn ich schon mit der fixen Idee vertrauter wurde, mit Resignation meiner Professur meine übrigen Tage in Ruhe zu verleben, so kann ich jetzt kaum die Stunde meiner Vorlesungen erwarten.“⁷

⁶ SZELÉNYI, 1914.

⁷ SZELÉNYI, 1916.

Johann Genersich hatte aber wenig Zeit für diese Tätigkeit in Wien. Er ist am 18. Mai 1823 gestorben. Wie sein Sohn an seine Mutter geschrieben hat: „entfernt von allen Blutsverwandten, aber nicht verlassen von Gott“.⁸

JOHANN GENERSICH ALS PÄDAGOG

„Wie sehr er nicht nur Lehrer, sondern wirklicher Pädagoge und Erzieher sein wollte, beweist seine ganze literarische Tätigkeit. Verfolgt doch diese nicht so sehr wissenschaftliche, als vielmehr pädagogische Zwecke. Seine Lesebücher waren mehr in Deutschland bekannt als in Ungarn, und doch hatte er gerade sein Vaterland vor Augen gehabt.“⁹

„Sein wichtigstes Charakteristikum war allerdings die Verkörperung eines gewissenhaften und pflichteifrigen Lehrers. Man könnte sagen, alle guten Eigenschaften der Zipser Deutschen waren in ihm vereinigt: die Zuverlässigkeit und Sittlichkeit, Fleiß und Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und Gründlichkeit, hierzu kamen seine Sparsamkeit, Arbeits- und Vaterlandliebe.“¹⁰

Was er über seinen Freund Fuchs sagte, trifft auch auf ihn zu: „Nie erstirbt der mit reinem Herzen zerstreute Same des Guten, oft keimt ein scheinbar unbemerkbares Korn und erhebt sich zur fruchtbaren Ähre“.¹¹

„Auch als Historiker vor allem die Erziehung der Jugend ins Auge gefasst und diese nie aus den Augen verloren.“¹²

Das war Johann Genersich. „Ein treuer Haushalter der ihm anvertrauten Talente, ein unermüdlicher Arbeiter der Käsmarker Schule, ein edler Kämpfer des evangelischen Schulwesens in seinem Zeitalter, ein nützliches Mitglied der Gesellschaft und der treue Anhänger seines Vaterlandes und seiner evangelischen Kirche. Das soll ihm unvergessen bleiben.“¹³

JÁNOS SÓLYOM, JENŐ SÓLYOM, ISTVÁN SÓLYOM

⁸ SZELÉNYI, 1914.

⁹ SZELÉNYI, 1916.

¹⁰ Ebd.

¹¹ SZELÉNYI, 1914.

¹² SZELÉNYI, 1916.

¹³ TISCHLER, 2000.

JOHANN GENERSICH
Graue Eminenz der ungarischen Jugendschriftsteller
im biedermeierlichen Wien

I. WERKHINTERGRUND

Ähnlich wie in der Biographie des protestantischen Theologen, Aufklärers und Jugendschriftstellers Jakob Glatz (1776–1831) findet sich auch im Werdegang seines um 15 Jahre älteren Landsmannes und ehemaligen Lehrers Johann Genersich eine offenbar zentrale Fragestellung, die aus heutiger Sicht nur schwer zu enträtseln ist: Worin war die Popularität dieser beiden für das protestantische Wien der nach- oder auch noch spätjosephinischen Restaurationszeit offenbar sehr integrativ wirkenden Persönlichkeiten begründet, und damit verbunden die Frage, welche Ursachen sind zu eruieren, dass beide, sowohl Glatz als auch Genersich, einst Repräsentanten des geistigen und geistlichen Wien, der Nachwelt beinahe abhanden gekommen, schlicht in Vergessenheit geraten waren.

Die Biographien beider dürfen hier, wenngleich erst in jüngster Zeit aufgearbeitet, in den wesentlichen Zügen als bekannt vorausgesetzt werden; größte Verdienste kommen dabei vor allem Karl Schwarz zu, der sich in mehreren Schriften wiederholt mit der archivarisch sperrigen Materie der Rekonstruktion dieser faszinierenden Lebenswege befasst hat. In der Auseinandersetzung mit der Biographie des Johann Genersich steht vor allem eine ganz konkrete Frage geradezu im Zentrum des biographischen Interesses, nämlich die nach dem Grund für seine vorerst eher unwahrscheinliche und 1821 dann doch erfolgte Berufung durch die Hofkanzlei an die 1819 gegründete Protestantisch-theologische Lehranstalt in der Haupt- und Residenzstadt Wien. Der von Karl Schwarz zitierte Jubelruf des eben 60-jährigen aus Kesmark nach Wien bestellten Gelehrten Genersich im Brief an den fast 20 Jahre jüngeren Georg Karl von Rupy klingt so, als

wäre eine Saat aufgegangen, deren Gedeihen von ihm schon nicht mehr erwartet war:

„Wie unverhofft haben sich die finsternen Wolken verzogen, wie heiter ist nun der Himmel meiner Seele, wie lacht mich alles seit meiner Ankunft in Wien an. Wenn ich in Kesmark mit schwerem Herzen zur Schule eilte, wenn ich schon mit der fixen Idee vertraut wurde, mit Resignation meiner Professur meine übrigen Tage in Ruhe zu verleben, so kann ich jetzt kaum die Stunde meiner Vorlesungen erwarten und kehre mit der größten Heiterkeit aus den Vorlesungen zurück.“¹

Die Annahme, dass die Berufung Genersichs nach Wien schlicht dem Wirken seines ehemaligen Schülers, dem nunmehrigen Konsistorialrat Jakob Glatz zuzuschreiben wäre, liegt nahe, jedoch ist gegen diese Vermutung bei Kenntnis der sozusagen amtlichen Faktenlage einiges einzuwenden, und Karl Schwarz hegt dagegen begründete Zweifel, die vor allem mit dem hohen Alter Genersichs zusammen hängen und auch mit näher beleuchteten Umständen und Usancen sowie dem *Procedere* der Berufung. Allerdings räumt auch Schwarz ein, dass ja die Errichtung einer Protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien den Zug ungarischer protestantischer Studierender nach Jena unterbinden sollte und die Berufung eben eines Jenaer Absolventen wie Genersich dieser Strategie durchaus auch günstig gewesen sein könnte. Manche Überlegungen gehen auch dahin, dass für Genersichs Berufung seine literarischen Werke Ausschlag gebend gewesen sein könnten, wobei eben diese Vermutungen, die sich meist auf sein historisches Werk „Geschichte der österreichischen Monarchie“ (1815–1817) berufen, mit Hinweis auf geringe Originalität eher verhalten bleiben.

Bei all diesen biographiebasierten und -basierenden Fakten und Interpretationen bleibt allerdings ein Sektor seines literarischen Schaffens fast gänzlich ausgespart, dessen Bedeutung für die damalige Zeit aus heutiger Sicht nicht nur unterschätzt, sondern völlig unzutreffend eingeschätzt wird, das jugendliterarische Werk des Theologen Genersich. Die Fehleinschätzung dieses Genres kann – durch mangelnde literarhistorische Dokumentation verschuldet – in einem Fall wie Genersich zu vorschnellen heuristischen Erklärungen führen, die bei näherer Kenntnis eben dieses literarischen Sektors und seiner zeitgenössischen Bedeutung zumindest um Nuancen zu korrigieren sind.

¹Zit. nach KARL SCHWARZ, *In memoriam Johann Genersich*, Johann Genersich – 250. Wissenschaftliche Konferenz bei der Gelegenheit des 250. Geburtstages von Johann Genersich. (Hg. von Dr. Antal Genersich Foundation), Budapest, 2012, 168–172, hier 171.

In einem der verdienstvollsten bio-bibliographischen Nachschlagewerke der Biedermeierzeit, der sechsbändigen „Oesterreichischen National-Enzyklopädie“ von Franz Gräffer und J.J.H. Czikann (1835–1837) findet sich ein „klassifiziertes“, also nach Berufs- und Kunstsparten gegliedertes Verzeichnis und darin eine Aufzählung von 34 zeitgenössischen österreichischen Jugendschriftstellern. Genersich wurde in dieses Ensemble zwölf Jahre nach seinem Tod aufgenommen; vor allem ist aber darauf hinzuweisen, dass der Begriff „Jugendschriftsteller“ damals eine wesentlich andere Bedeutung hatte als schon wenige Generationen später und dass vor allem mit „Jugend“ nicht nur ein kommerziell interessantes neues Lesepublikum, sondern eher oder jedenfalls auch die heranwachsende Elite des Landes gemeint war, was jedenfalls für Genersichs Intentionen zutrifft.

Im Überblick über das literarische Schaffen Genersichs, wie es sich etwa bei Goedeke (Bd. VII)² in 26 Werktiteln darstellt, ist zu konstatieren, dass es 1792 zunächst mit homiletischen und pädagogischen Schriften einsetzt, zum einen in einer Zeit, in der das Jugendschrifttum auch in Wien hoch im Kurs stand,³ zum andern, als der Autor bereits 31 Jahre zählte. Das eigentliche jugendliterarische Schaffen beginnt erst 20 Jahre später mit Titel 8 (nach Goedeke), „Trajan“ (s.u.), und von da an sind näher besehen sämtliche weitere 18 Werke der folgenden 10 Jahre dem Genre der Jugendliteratur im damaligen Sinne zuzurechnen. Mehr als zwei Drittel des Gesamtwerkes sind somit dem bereits betagten Jugendschriftsteller Genersich zuzuschreiben bzw. einer neuen Karriere, die dieser in seinem 50. Lebensjahr begann und in den folgenden zehn Jahren absolvierte. Mit diesem Befund erhält der Jubel aus dem Jahr 1821 einen sehr eindeutigen, wenn auch nicht explizit ausgesprochenen Bezug zum eigenen literarischen Werdegang des Autors Genersich, in dessen Lebensweg sich damit ab 1811 schon rein statistisch gesehen eine sehr eindeutige Entscheidung zum Beruf des Jugendschriftstellers abzeichnet und zwar mit besonderer Adressierung an die reifere Jugend der gebildeten Oberschichte, womit in besonderer Weise jener poetologisch charakterisierende Begriff zutrifft, der heute als Mehr-

² KARL GOEDEKE, *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen*, 2. bzw. 3. ganz neu bearb. Aufl., 15 Bde. Bd. 1 ff. Ehlermann, Dresden, 1844 ff.

³ ERNST SEIBERT, *Jugendliteratur im Übergang vom Josephinismus zur Restauration, mit einem bibliographischen Anhang über die österreichische Kinder- und Jugendliteratur von 1770–1830*, Wien 1987.

fachadressierung bezeichnet wird, also eine Nutzung sowohl durch jugendliche als auch durch erwachsene Leserschaft.⁴

Dieser Befund eines sozusagen organisierten Jugendschriftstellers mit, wie noch zu zeigen sein wird, jeweils sehr präzise definierter Leser- und Leserinnen-Bindung wird noch durch zwei besondere Merkmale bestätigt. Genersichs Werke, das geht etwa aus der Bibliographie bei Goedeke, aber auch aus späteren Darstellungen kaum hervor, sind nicht nur in österreichischen Verlagen (zumeist Anton Doll) erschienen, sondern zusätzlich auch in (meist nicht als solchen ausgewiesenen) Auflagen in deutschen Verlagen und zwar in jenen, in denen auch die Werke von Jakob Glatz erschienen.⁵ Das andere Merkmal ist eine insbesondere in der Jugendliteratur dieser Zeit nicht eben häufige aber doch gängige Praxis, die Jugendschriften als „Seitenstücke“ zu schon vorhandenen des nämlichen Autors erscheinen zu lassen und mit solchen Selbstreferenzen allmählich ein Lektüre-Kompendium aufzubauen, mit dem ein Autor die Präsenz bei seiner Leserschaft gleichsam systematisch erweitert.

2. KURZE WERKGESCHICHTE

Sein noch nicht explizit jugendadressiertes Frühwerk beginnt Genersich mit der als „philosophisch-historischer Versuch“ (so der Untertitel) benannten Abhandlung „Von der Liebe des Vaterlandes“;⁶ die darin betonte patriotische Gesinnung ist bereits dem Motto ablesbar: „Dem großen Schatten Leopolds des Zweyten; dem Koenig und dem Vaterland“. In der „Vorrede“ beschwört er den Patriotismus der „alten Völker“ und kritisiert dessen Mangel in der Gegenwart. Nach der Hälfte der Arbeit erhält Genersich die Nachricht vom Tod des Kaisers Leopold und gibt im Fortschreiben seiner Erschütterung darüber Ausdruck. Hinsichtlich seiner

⁴ ERNST SEIBERT, *Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche*, Wien 2008, 28. – Mit Berufung auf HANS-HEINO EWERS, *Literatur für Kinder und Jugendliche. Eine Einführung*, München 2000.

⁵ ERNST SEIBERT, *Philanthropie im spätjosephinischen Geiste. Jakob Glatz als Kinder- und Jugendbuchautor zwischen protestantischer Aufklärung und katholischer Romantik*, Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller (Hg. von Gottfried Adam und Robert Schelander), Göttingen, 2010, 81-93.

⁶ Erster Theil [und] Zweyter Theil, Wien, bey Joseph Stahel 1793 (der 1. Teil umfasst 391 Seiten – verfügbar in der Wien-Bibliothek unter A 2603); vgl. dazu WALTER STETTNER, *Johann Genersich. Von der Liebe des Vaterland*, Dipl.-Arb., Wien, 1987.

zeitgeistigen Orientierung ist der Umstand von besonderem Interesse, dass er in der Vorrede zum zweiten Teil ausführlich Montesquieu zitiert und dann seine sehr abwägend formulierte Aussage zur Aufklärung:

„Es ist nicht gleich gültig, ob ein Volk aufgeklärt oder nicht aufgeklärt sey [...]. In einem Zeitalter der Unwissenheit wird man von keinem Zweifel beunruhigt, selbst wenn man das größte Übel stiften sollte: in dem Zeitalter der Aufklärung zittert man noch dann, wenn man das größte Gute stiftet.“⁷

Diese nicht unbedingt eindeutige, wohl aber betont differenzierte und Reflexion zumindest andeutende Aussage zur Aufklärung sollte Anlass sein, sich auch mit den weniger genannten Arbeiten Genersichs auseinanderzusetzen, bzw. auch dem oft nur nebensächlich Erscheinenden Beachtung zu schenken, um seine eigentliche Positionierung bzw. seinen literarischen Werdegang fundierter zu rekonstruieren, was hier nur in einigen Andeutungen als Desiderat erkennbar gemacht werden kann. Dabei werden auch manche geringfügig erscheinende Widersprüche bibliographischer Zuschreibungen erkennbar etwa zwischen den Beständen in der Wien-Bibliothek und der Auflistung bei Goedeke, der „Trajan“ (1811) als eigenes Werk darstellt, während es in der Wien-Bibliothek als vierter und fünfter Band des Sammelwerkes „Biographische Darstellungen der größten und ausgezeichnetsten Männer aller Zeiten und Völker der Weltgeschichte“⁸ ausgewiesen ist. Der erste Band trägt den Titel „Arminius oder der Teutschen und der Römer Kampf“, der zweite und dritte Band ist „Perikles der Olympier“ betitelt und Erzherzog Johann gewidmet. Solche durchaus nicht nebensächliche Marginalien können nicht nur für die politische Positionierung von Aufschluss sein, sondern zeigen im erwähnten Fall auch die sehr modern anmutende Absicht des Autors, Historie mit Aktualität zu verschränken.

Die eigentlich jugendliterarische Karriere Genersichs beginnt im gleichen, offenbar sehr produktiven Jahr 1811 mit „Wilhelmine“, bei Goedeke mit dem Verlag Anton Doll genannt, in der Wien-Bibliothek gleich in zwei Auflagen mit Gerhard Fleischer d. Jüngeren in Leipzig ausgewiesen.⁹ Das erste „Bändchen“ ist in sechs Abschnitte gegliedert, von denen der I. eine

⁷ Aus der unpag. Vorrede.

⁸ Wien-Bibliothek A 6818.

⁹ *Wilhelmine. Ein Lesebuch für Mädchen von zehn bis fünfzehn Jahren, zur Bildung des Herzens und Geschmacks.* Von JOHANN GENERISCH, Professor. Leipzig 1811 Bey Herh. Fleischer d. Jüngeren (Wien-Bibliothek A 105334 – und mit gleichem Titel:) Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1816. Bey Gerh. Fleischer d. Jüngeren (ebd., A 106681 – Zitate nach dieser Ausgabe).

Innovation psychologischen Gestaltens anbietet, indem er 50 weibliche Charaktere in negativer Sicht darstellt (1. Die Naschhafte, 2. Die Flatterhafte usw.), die im Gegensatz zu den meisten Beiträgen der folgenden Abschnitte keine Autorennennung aufweisen und vermutlich alle von Genersich selbst verfasst sind. Der II. Abschnitt enthält „Fabeln und Erzählungen“, jeweils gekennzeichnet mit den Namen Gellert, Gleim, Lessing, Lichtwer, Michaelis, Pfeffel, v. Nicolai, Dr. Schmit, Phädrus, Zachariä, Lossius, v. Hagedorn, Bürger, Schiebeler und Schiller [„Die Bürgschaft“]). Der III. Abschnitt nennt sich „Beschreibungen“ und enthält fünf Texte von Geßner, zwei von Klopstock, einen von Sophie Schopenhauer und einen von Jean Paul. Die folgenden Abschnitte IV bis VI sind „Briefe“, „Reise nach den Karpaten“ (von Fuchs) und „Sinngedichte, Charaden und Räthsel“.

Der zweite Teil von „Wilhelmine“ setzt mit den Abschnitten VII bis X fort, wobei im VII. Abschnitt „Idyllen“ ein Beitrag von Caroline Pichler, „Hagar in der Wüste. Eine biblische Idylle“ (S. 46-57) enthalten ist. Abschnitt VIII nennt sich „Sokratische Gespräche nach Xenophon“, der IX. (irrtümlich XI) „Elegien“ enthält neben Hölty, Bürger, Kosegarten, Schiller und (mehrfach) Klopstock einen Beitrag von Fenelon, der als ein „Jenseitiger“ bezeichnet und mit der Fußnote bedacht wird „der weise Erzieher eines französischen Prinzen, ein Mann von ungeheuchelter Frömmigkeit“. Wenn man bedenkt, dass Fenelon mit seinem Telemach-Roman in Wien im Übergang vom Josephinismus zur Restauration überaus intensiv in Diskussion stand und dass sich Caroline Pichler mit Fenelon-Übersetzungen in diese Diskussion eingebracht hat,¹⁰ so stellt dieser Fund einen einigermaßen beredten Zusammenhang her zwischen dem Interesse der (katholischen) Spätjosephiner an der so genannten Jugendliteratur ihrer Zeit und dem jugendliterarischen Wirken des Johann Genersich, der jedenfalls diese Diskussion registrierte auf seine Weise auch kommentierte und damit vor allem deutlich gemacht hat, dass es hier längst nicht mehr nur um das „prodesse et delectare“ der Kinderliteratur per se, sondern um Positionen in der Bildungsdiskussion mit dem Hintergrund eines sehr aktuellen literarischen Modernitätsdiskurses zu tun war. Nicht zuletzt war das Anliegen aber eben in diesem „Lesebuch für Mädchen“ ein emanzipatorischer Diskurs, wie die

¹⁰ ERNST SEIBERT, *J. B. Alxinger, A. Blumauer und Caroline Pichler als Repräsentanten eines spätjosephinischen Interesses an der zeitgenössischen Kinderliteratur*, Aloys Blumauer und seine Zeit (Hg. von Franz M. Eybl, Johannes Frimmel, Wynfrid Kriegleder), Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, 21 (2007), 85-97.

letzten Abschnitte nochmals unterstreichen, der Abschnitt X mit einer Sammlung von 149 Liedern, abgeschlossen durch Schillers „Würde der Frauen“ und der Anhang mit Biographien zu Johanna d’Arc, Lady Johanna Gray und zu den „Edle(n) Römerinnen“ Veturia, der Mutter Coriolans, Cornelia, der Mutter der Gracchen und Octavia, der Schwester des Kaisers August. Auf solche Weise sollten allgemeine Geschichte und Literaturgeschichte zu Gegenständen jugendliterarischer Adaption erkoren werden.

„Wilhelmine“ wird ein Jahr später gefolgt von dem ähnlich aufgebauten „Lesebuch“ und „Seitenstück“ (!) „Alfred“,¹¹ auffallend ist allein schon im Titel, dass das der männlichen Jugend zugedachte Lesebuch altersmäßig dort ansetzt, wo die Altersgrenze der mit „Wilhemine“ angesprochenen weiblichen Leserschaft endet, es ist also als „Seitenstück“ (verlagsstrategisch) den älteren Brüdern der Leserinnen von „Wilhelmine“ zugedacht. Selbstverständlich haben wir es auch bei diesen geschlechter- und altersspezifisch genau adressierten Lesebüchern mit mehrfachadressierter Literatur zu tun; auch und gerade weil Genersich in seinem Vorwort hier etwa die Formulierung „hochherziger Jüngling“ verwendet, den er anspricht, so spricht er damit auch die gesamte Eltern-, Lehrer- und Erzieherchaft an, nicht zuletzt auch die Lehrerschaft an den Hohen Schulen, und die sich hier wiederholende Zitierung der literarischen und geistigen Elite der Aufklärung und der deutschen Klassik (mit Ausschluss Goethes allerdings) weist das Buch auch als ein Lesebuch für die gebildeten Stände schlechthin aus. Auch hier gibt es wieder einleitend das umfangreiche Charaktere-Kapitel, hier abgeschlossen durch Hinweise auf „Die Temperamente nach Kant [...] nach den getroffenen Lineamenten eines der größten neueren Denker [nachgezeichnet]“ (S. 69). Bei den „Erzählungen“ finden sich La Fontaine, Herder, Gellert, Jean Paul, Bertuch, v. Nikolai, Schlosser, Lessing, Pfeffel, Schiller und die Erzählung „Die beyden Fischer“ von Genersich (Nr. 20); noch zweimal bringt Genersich sich selbst ein bei den „Beschreibungen“ mit „Die schwarze Höhle, oder schreckliche Wirkungen der eingeschlossenen Luft“ (Nr. 3) und „Das Erdbeben zu Lissabon“ (Nr. 4). Eine neue Rubrik ist sichtlich eher den Jünglingen zugedacht, die „Ethnographie nach Zimmermann“ (Abschnitt IV), in denen er von „Der Neger“ und „Der Grönländer“ bis „Die eigentlichen Chinesen“ in 12 Kapiteln völkerkundliche Darstellungen anbietet.

¹¹ *Alfred. Ein Lesebuch für Jünglinge von fünfzehn bis zwanzig Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks. Seitenstück zur Wilhemine.* Von dem Professor JOHANN GENERSICH. Ertster Theil. Wien, 1912. Im Verlage bey Anton Doll. (Wien-Bibliothek A 8432, ÖNB 76.F.3).

Ähnliches wiederholt sich in „Sophron“ (1816), bei Goedeke wieder in der Ausgabe des Anton Doll Verlages zitiert; in der Österreichischen Nationalbibliothek liegt abermals mit gleicher Jahreszahl die Leipziger Ausgabe vor.¹² Bemerkenswert ist, dass Genersich mit diesem Werk die Tendenz fortsetzt, gleichsam mit seiner Leserschaft mitzuwachsen; dem entsprechend finden sich auch manche Beiträge, die jüngeren Lesern wohl nicht mehr zgedacht sind, bei den Charakteren etwa der Titel „Der Selbstmörder“ (Nr. 8) oder eine „Galerie der Wahnsinnigen“ (Nr. 9). Auch hier ist wieder Ethnographisches enthalten (Abschnitt IV). Bemerkenswert ist, dass der Abschnitt V, „Aphorismen aus der Lebensphilosophie, zusammengetragen aus den Schriften einiger der vorzüglichsten Denker neuerer Zeit [...] Mitgeteilt von dem Herrn Superintendenten Fuchs zu Lemberg“ mit einem Auszug aus Kants „Metaphysik der Sitten“ beginnt, ohne allerdings diese Quelle zu nennen, allein mit den Initialen I.K. gezeichnet. Die „Abhandlungen“ (Abschnitt X) enthalten Texte wohl weitab dessen, was man gemeinhin als Jugendliteratur bezeichnet: „Jetziger Zustand der Cultur und der Litteratur in dem Königreiche Ungarn (von 1809)“ (Nr. 2) und „Von dem Einflusse der Musik auf die Geistesbildung (aus Rumi's Musenalmanach von und für Ungarn auf 1807“ (Nr. 3).

Mit seiner „Weltgeschichte für gebildete Frauenzimmer“ (bei Goedeke wieder mit dem Anton Doll Verlag genannt, in Wien wie vormals die anderen Werke in der Leipziger Ausgabe vorliegend)¹³ setzt Genersich die Lesealtersbegleitung fort und schwenkt wieder in die weibliche Bildung:

„... und wie viele der edelsten Charaktere bietet das weibliche Geschlecht uns in der Geschichte an! Wenn das Weib schon als erste Erzieherin und Bildnerin des Mannes, der in der Folge zur hohen Glorie des Ruhms sich erhob, [...] ein stilles, aber sehr wichtiges Verdienst sich erwerben kann, wie viel kann es wirken an der Seite des Herrschers, der es anbetet.

Eine Geschichte, welche den Einfluß des weiblichen Geschlechtes auf die Schicksale der Menschheit vorzüglich berücksichtigt, ist ein noch ungeschriebenes Werk.“¹⁴

¹² *Sophron für reifende Jünglinge* von JOHANN GENERSICH, Professor. Erster Theil. Leipzig bey Gerh. Fleischer d. Jüngeren, 1816. (ÖNB 215.566-B).

¹³ *Weltgeschichte für gebildete Frauenzimmer mit vorzüglicher Rücksicht auf Völkersitten und auf berühmte Frauen aller Zeiten*, von JOHANN GENERSICH, Professor. (5 Theile = 5 Bände) Leipzig bey Gerh. Fleischer d. Jüng. 1817.

¹⁴ Ebd., Vorrede, S. VII bzw. S. IX.

Diese wieder etwas abwägenden Formulierungen mögen aus heutiger gendergeschulter Einschätzung etwas zu abwägend erscheinen, Genersich ging an diese Aufgabe jedoch offenbar mit dem Bewusstsein heran, jedenfalls in Österreich resp. in der Habsburgermonarchie mit diesem Werk tatsächlich innovativ zu wirken. Dass dieser programmatische Entwurf dann auch zum Programm wurde, zeigte er mit einer Erweiterung des Metiers durch „Emma, Leben einer glücklichen Mutter“.¹⁵

Wenn nun Genersich im Fortgang seiner Werkfolge eine sehr deutlich ablesbare Kontinuität verfolgte, scheint er mit seinem „Agathon“, wieder ein „Seitenstück“¹⁶ und zumindest im Titel an den gleichnamigen Roman des vormals mit großer Wertschätzung hervorgehobenen Wieland angelehnt, einen Schritt zurück zu gehen. Tatsächlich ist es nicht nur ein, wie im Titel genannt, Seitenstück zu „Sophron“, sondern auch ein Fortschreiben für „erwachsene Jünglinge“, wie andernorts betont wird¹⁷ oder zum Nachdenken „reifender Jünglinge“, wie er in seiner Vorrede hervor hebt. Dass diese Vorrede im Sinne der Mehrfachadressierung eigentlich gar nicht an die Jünglinge, erwachsen oder reifend, sondern an Genersichs Kollegenschaft geschrieben ist, und dies in einem etwas melancholischen Duktus, die fast als ein Abgesang an die Hoffnung zu lesen ist, nicht aus seinem Professoren-Dasein in Kesmark zu entkommen, wird vor dem Hintergrund seiner Biographie schnell erkennbar:

„Wenn ich mir von der einen Seite mit der Hoffnung schmeichle, daß die, von mir selbst verfaßten Aufsätze, wenigstens in Rücksicht der Darstellung und der moralischen Tendenz, nicht ganz verwerflich, und die aus den zahlreichen Werken des geistvollen Herder und anderer anerkannt trefflichen Schriftsteller entlehnten dazu geeignet seyn werden, das Nachdenken reifender Jünglinge aufzuregen, ihre Theilnahme an den Schicksalen ausgezeichnete Sterblicher zu veranlassen, und manche edlere Gefühle und Vorsätze in ihrem Geiste zu wecken so erbitte ich mir von der anderen

¹⁵ *Emma, Leben einer glücklichen Mutter. Kein [!] Roman.* Von dem Professor GENERSICH. Kaschau, 1819. Im Verlage der Otto Wigand'schen Buchhandlung. (Wien-Bibliothek A 106048).

¹⁶ *Agathon, für edle Jünglinge. Seitenstück zu Sophron.* Von JOHANN GENERSICH, Professor (2 Theile). Brünn bey Joseph Georg Traßler, 1819 (Wien-Bibliothek A 17833)

¹⁷ In einer Rezension in den „Jahrbüchern der Literatur“, 1818, Bd. 4 Anz. Bl. S. 67 wird dargelegt: „Vorliegendes Buch soll sowohl zur Unterhaltung, als zur belehrung für erwachsene Jünglinge dienen. Demnach faßte der Autor hier theils einige moralische Ergießungen in Gemälden der Natur, theils historische Aufsätze, die er zunächst für obigen Zweck tauglich glaubte, in einer gelungenen Darstellung zusammen.“

Seite billige Beurtheilung und stete Berücksichtigung des Umstandes, daß diese Schrift vorzüglich für Ungarn und die anderen österreichischen Staaten, in welchen zu leben mir beschieden ist, bestimmt sey.“¹⁸

Diese als geradezu werbende Appelle erkennbaren Gedanken sind nicht an die Leserschaft gerichtet, sie sind vielmehr als Appelle an seine Kollegenschaft vor allem in Wien zu lesen, wenngleich auch wieder ziemlich verschlüsselt. Was Genersich mit diesem Werk vorlegt, schließt formal an Früheres an, ist jedoch inhaltlich davon abgehoben, weist sich als Jugendschrift aus, erinnert aber nahezu an das literarische Modell der Fürstenerziehung und ist letztendlich auch Ausweis eines ungemein elitären Erziehungsprogrammes, mit dem Genersich seine Hoffnung nährt, in Wien reüssieren zu können.

Wenn er darin bald von Marc Aurel spricht, dann ist diese Wahl einer Biographie gewiss kein Zufall und wenn er im II. Teil in einer Fußnote auf S. 99 betont, „Der Verfasser ist ein erklärter Gegner der kantischen Philosophie“, erscheint dieser Widerspruch zur früher geäußerten Ehrbezeugung Kant gegenüber als Konzession an die nun eher antikantianische Stimmung in Wien. Hingewiesen sei auch auf S. 167 ff: „Luthers Gedanken von der Regimentsänderung, vom Pöbel und von den Tyrannen und über Deutsche und Deutschland, nebst einer merkwürdigen Weissagung von Leibniz.“

3. WERKBEDEUTUNG

Die vorliegenden Überlegungen und Interpretationen erheben weniger den Anspruch, eine Korrektur der Biographie Johann Genersichts anzubahnen, als vielmehr eine Korrektur der Einschätzung des Genres Jugendliteratur an sich und insbesondere in der Zeit der ersten Generationen nach ihrem Beginn in der Aufklärung. Gewiss wurde in diesem Genre der Jugend von Anbeginn an viel Triviales zur Lektüre geboten, aber eben deshalb trifft man auch und gerade in diesem Genre das Bestreben nach Integration in den literarischen Diskurs auf hoher Stilebene. Ohne Zweifel gehörte Genersich zu jenen Autoren, die solches Bestreben mit höchsten Ansprüchen in Angriff nahmen und dies auch im Wissen, eben als Repräsentant dieses neuen, um ein neues Publikum buhlenden Genres eben nicht für die breite Masse, sondern für die Elite der Jugend zu schreiben. Inwie-

¹⁸Siehe Anm. 16. Vorrede.

fern dies für die ungarischen Jugendschriftsteller, die in Wien lebten bzw. in Wien verlegt wurden, generell gültig ist, bedürfte noch der näheren Untersuchung der Werke von Johann Samuel Fuchs (geb. 1770), Johann Karl Unger (geb. 1771), Samuel Bredetzky (geb. 1772), Jakob Glatz (geb. 1776), Georg Karl Borromäus Romy (geb. 1780) und Jakob Melzer (geb. 1782), allesamt aus der Zips stammend.¹⁹ Nicht zuletzt lässt sich aber aus den späten Werken Genersichs auch ablesen, dass er, gewissermaßen graue Eminenz unter den ungarischen Autoren, Jugendliteratur weniger als Unterhaltungs-, auch nicht als Belehrungs-, sondern als Bildungsprogramm verstand und damit als Lehrer seine Schüler nicht unbedingt übertreffen, jedoch ihnen, den Jugendliteratur-Autoren Maßstäbe setzen wollte. Dass er dies in seinem letzten einschlägigen Werk „Agathon“ in aller Bescheidenheit, aber doch deutlich erkennbar machte, mag gewiss auch bei seiner Berufung nach Wien mit von Bedeutung gewesen sein – sei hier jedenfalls als These in den Raum gestellt.

Der fruchtbarste unter den ungarischen Jugendschriftstellern war gewiss Jakob Glatz, dessen seit der Jahrhundertwende verbreitete Jugendschriften gewiss auch in der Absicht verfasst wurden, der anwachsenden protestantischen Gemeinde in Wien im Umfeld der damals schon weit gefächerten katholischen Jugendlektüre auch Lesestoff in protestantischem Geiste zu bieten. Genersichs Jugendschriften sind in Vielem denen seines Schülers Glatz ähnlich, weisen aber, wie erwähnt, generell deutlicher den Anspruch auf gehobene Bildung auf. Damit entwickelte Genersich eine intellektuelle Profilierung und mit dieser eine gewiss willkommene Ergänzung des protestantischen Lektüreangebotes. Nochmals ist in diesem Zusammenhang die stets erkennbare Mehrfachadressierung bei Genersich hervor zu heben, wodurch sein Werk eine herausragende Präsenz sowohl bei seinen jugendlichen heranwachsenden Leserinnen und Lesern als auch in der Elternschaft hatte, ein Kriterium, das in der Berufung in die protestantische Gemeinde gewiss zusätzlich Gewicht hatte und jedenfalls nicht nur in der protestantischen Jugendliteratur neue Maßstäbe setzte.

ERNST SEIBERT

¹⁹ Erste Ansätze zu einer zusammenschauenden Untersuchung liegen vor in SEIBERT, 1987. Insbesondere im Kapitel „Ungarn und die ‚ungarische Gruppe‘ in Wien“. 119–136.

IM ZEICHEN DES PHILANTHROPISMUS

Johann Genersichs pädagogisches Konzept

EINFÜHRUNG

Johann Genersich (1761–1823) war in der Zeit der ungarischen Aufklärung, der Zeit der späteren Aufklärung, ein wichtiger Schulprofessor, der für die geistige Bildung von Generationen gesorgt hat, und zwar in so einem Maße, dass er als Anerkennung seiner Arbeit auch eine Einladung an die protestantisch-theologische Lehranstalt in Wien erhielt. Wie bekannt ist, wurde diese Ehre nur wenigen zu Teil.¹ Zudem hat er sich auch in seiner ersten ernsthaften Arbeit, dem Band namens „Beyträge zur Schulpädagogik“, ausschließlich mit dem Sinn der Erziehung und dessen Praxis befasst. Und es kann gut sein, dass er sich in den späteren Phasen seines Lebens vorrangig mit ästhetischen, literarischen Fragen beschäftigte, und trotz allem die pädagogischen Themen nicht zur Gänze vergaß. Auf diese Art wurde er ein aktiver Teil des Diskurses über Erziehung in Ungarn, der sich im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts entfaltete und in den ersten Jahrzehnten des darauffolgenden Jahrhunderts erst richtig intensiv wurde.²

Die Zusammensetzung seines Lebenswerkes ist in dieser Hinsicht typisch: Das pädagogische Denken in Ungarn war noch nicht auf der Entwicklungsebene, dass sich irgendwer nur mit Fragen der Erziehung be-

¹ KARL W. SCHWARZ, *Johann Genersich – der erste Kirchenhistoriker an der Wiener Protestantisch-Theologischen Lebranstalt. Ein Gedenkblatt anlässlich seines 250. Geburtstages*, *Historia Ecclesiastica* 11,1, Prešov/Eperies, 2011, 114–126. (Im Besonderen: 118–122.)

² Johann Genersichs pädagogische Arbeiten sind in der ungarischen Erziehungsgeschichte nicht unbekannt: ÖDÖN SZELÉNYI, *Egy régi magyar pedagógus. Adalékok a filantropizmus történetéhez*, [Ein alte ungarischer Pädagoge. Beiträge zur Geschichte des Philanthropismus], *Magyar Paedagogia*, 1915, (24.); EDMUND VON SZELÉNYI, *Johannes Genersich (1761–1823). Das Lebensbild eines ev. Pädagogen und Theologen der Toleranzzeit*. Manuskript. Wien, 1916. (Universitätsbibliothek Wien, Katholische und evangelische Theologische Fachbibliothek. Diss alt. 106.); KATALIN FEHÉR, *Genersich János pedagógiai könyve 1792-ből [Das pädagogische Buch von Johannes Genersich aus dem Jahr 1792]*, *Magyar Könyvszemle*, (110.) 1994/3, 339–341.

schäftigt hätte. Es war viel eher bezeichnend, dass die Interessen auf mehrere Themenbereiche ausgebreitet wurden und ein Teil davon die Pädagogik war.

Unter Umständen ist genau dieses Phänomen am lehrreichsten: Viele – aus vielen Richtungen kommend – sahen es gleicherweise bedeutsam, dass sie sich mit der Erziehung und der Problematik der Schulen auseinandersetzten.

Aus diesem Blickwinkel werden wir im nachstehenden Text den Versuch tätigen, an Hand gewisser thematischer Schlüsselpunkte das pädagogische Denken von Genersich vorzustellen. Das Hauptaugenmerk legen wir auf die Analyse und Interpretation seines Bandes „Beyträge zur Schulpädagogik“. Dieses ließ Genersich am Anfang seiner Laufbahn 1792 in Wien erscheinen.³ Auf 240 Seiten beschäftigt er sich systematisch mit der Theorie und der Praxis der Erziehung und so ist die Aufarbeitung dieses Werkes geeignet, um Genersichs pädagogische Konzeption aufzuarbeiten. Weiters erschienen noch zwei kleine Werke ausschließlich über pädagogische Themen: eines über das Erziehen von Mädchen und eines über die Fragen der Parameter von ungarischen protestantischen Schulen.⁴ In diesen beschäftigt er sich mit einzelnen Unterpunkten, die inhaltlich in vollkommener Harmonie zu seiner Monographie stehen. Daher beschäftigen wir uns hier nicht mit diesen zwei Werken und so eben nicht mit der Mädchenerziehung und der detaillierten Interpretation der Geschichte der ungarischen protestantischen Schulen. Wir verweisen nur jeweils auf das Erscheinen von wichtigeren Gedankengängen.

Nach dem Vorstellen der Erziehungskonzeption versuchen wir den Autor in die Vielfalt des ungarischen pädagogischen Denkens einzuordnen. Vor allem suchen wir Antwort auf die Frage, wo die Sichtweise des deutschsprachigen protestantischen Professors an der Schnittstelle zwischen der ungarischen protestantischen und katholischen Erziehungs- und Schulpolitik Platz findet.

³JOHANN GENERSICH, *Beyträge zur Schulpädagogik*, Wien, 1792.

⁴JOHANN GENERSICH, *Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts, besonders der böheren Stände für Eltern und Erzieher*, Wien, 1788; DERS., *Ueber die jetzige Verfassung der protestantischen Schulen in Ungarn*, Allgemeine Bibliothek für Prediger und Schulmänner, Wien, 1803, (III.) 1-70.

WERTE UND ZIELE – DAS MENSCHEN-, WELT- UND GESELLSCHAFTSBILD GENERSICHS

Laut Genersich ist die Erziehung die planmäßige Entwicklung des Menschen als Ganzes und dessen Talente und Kräfte. Dementsprechend muss man sich nicht nur dem Sinn, sondern auch den Gefühlen und den körperlichen Bedürfnissen widmen: Die Menschen „haben eine physische, intellektuelle und moralische Natur“.⁵ Daher hebt er die Bedeutung folgender Begriffe hervor, wie die *pädagogische Ethik*, *Ästhetik* und *Physiognomie*.⁶ Das allgemeine Ziel bei der Kultivierung der Seele ist die *Aufklärung der Seele*, also das Erreichen eines allgemeineren, wertvolleren seelischen Gleichgewichts durch intellektuelle Mittel.⁷ Dazu hat das Bildungswesen beigetragen, indem es schlummernde geistige Talente geweckt hat – durch das Aktivieren von *Empfindungskraft*, *Einbildungskraft*, *Gedächtnis*, *Witz*, *Scharfsinn*, *Aufmerksamkeit*, *Abstraktionsvermögen*, *Vergleichsvermögen*, *Urteilkraft*, *Kreativität* und *Vernunft*.⁸

Das Befassen mit den Bedürfnissen des Körpers kommt an mehreren Orten in seinen Texten mit besonderer Wertigkeit vor. Im Zeichen der Gesundheit befasst er sich nicht nur mit Gymnastik und körperlicher Betätigung, sondern auch mit der Zurückhaltung bei Essen, Trinken und Schlafen. Er hebt die Vorzüge des Aufenthaltes an frischer Luft, des Laufens, des Ringens, des Schwimmens und weiterer Sportarten hervor. Ähnlich beschäftigt er sich mit der perfekten Bekleidung, welche nicht protzig ist, sondern einfach und nicht der neusten Mode folgt, sondern den Wetterbedingungen. Gleichzeitig – etwa die weiteren Verhältnisse erklärend – hebt er hervor: „...wollen wir keine persische Weichlinge und keine spartanische Wilde erziehen“. Wenn sich die Harmonie zwischen Geist und Körper aus irgendeinem Grund ausschließt, dann sollte eher der starke Geist in einem schwachen Körper sein, als umgekehrt.⁹

Er betont die Wichtigkeit der Naturgesetze, während er zur Erziehung grundsätzliche gesellschaftliche Ziele bedenkt. So sehr, dass er überra-

⁵ GENERSICH, 1792, 25.

⁶ Ebd., 25-27.

⁷ Er benutzt zusammenfassend den Begriff der *Menschenbildung*: JOHANN GENERSICH, *Ueber die jetzige Verfassung der protestantischen Schulanstalten in Ungarn, nebst einigen Vorschlägen zu ihrer größern Vervollkommenung*, Wien, 1803, 4.

⁸ GENERSICH, 1792, 54-58.

⁹ Ebd., 43-51. Zitat: 45. GENERSICH, 1803, 42-44.

schenderweise selten und wenig Betonung auf Gott und den Glauben legt. Es ist allerdings wahr, dass die Voraussetzungen für das gesellschaftliche nützliche, edle *Vergnügen*, der *Sinn*, die *Einbildungskraft*, der *denkende Verstand*, die *guten Herzen* und die *moralischen Freuden* selbstverständlich ohne Ausnahme im Einklang mit den wahren religiösen Tugenden stehen.¹⁰ Obwohl der Religionsunterricht bei weitem nicht in dem Ausmaß in dem Band vorkommt, wie es im 18. Jahrhundert in den ungarischen Lehrbüchern üblich war, vernachlässigt Genersich diesen Fragenbereich nicht. Die Schlüsselemente der Erziehung, die wahre Liebe, die Akzeptanz und Toleranz liegen dem Religions- und Glaubensunterricht zugrunde.¹¹ So ist der religiöse Unterricht eine sichere Basis des Wertesystems der Erziehung, auf welcher die gesellschaftlich relevanten Werte und vor allem Ziele aufbauen können.

Als erster Schlüsselbegriff aus diesen Werten erscheint in seinem Werk der *Verdienst*. Genersich definiert ihn als solchen *mannigfaltigen* Begriff, der sich gleichzeitig auf das Individuum und das Ganze der Gesellschaft bezieht. Aus dem öfteren Beschreiben kann herausgefiltert werden, dass der Autor als Erziehungsziel gesetzt hat, dass der Mensch gleichzeitig ein nützliches Glied der Gesellschaft ist und sich selbst ein glückliches und sittliches Leben schafft. Dabei kann man um einiges öfter über die Position innerhalb der Gesellschaft lesen, als über die individuelle Entfaltung – obwohl die Erziehung über die eigenen Unterschiede und die Selbsterkenntnis der Schüler eine wesentliche Rolle in Genersichs Auffassung spielt.¹² Diese These wird von einer kurzen Auseinandersetzung über die Freude und das Glück gestärkt, in der das individuelle Ziel genauso erscheint, wie das Verhältnis zu anderen: Die Freude entsteht aus dem Reichtum der Verdienste – daher: „*Was du nicht willst, daß andere dir thun sollen, daß thue ihnen auch nicht.*“¹³

Diese allgemeine Begriffsbestimmung von Werten und Zielen steht in einer engen Verbindung mit Genersichs Weltbild. Wie die Menschheit, hat auch die Erziehung eine feste, allgemeine Grundregel, welcher man aber einen breiten Rahmen lässt für die aktuellen Herausforderungen des Individuums und der Gesellschaft. Diese festen Grundlagen werden einer-

¹⁰ GENERSICH, 1792, 17–22.

¹¹ Ebd., 198–201.

¹² Ebd., 1–5., 25–27., 31–32.

¹³ Ebd., 13–16. An einer anderen Stelle vergisst er sogar die individuellen Gesichtspunkte und schreibt: Der allgemeine Pflichtlehrplan ist deswegen nötig, dass die Schule die Entstehung von „*nützlichen Bürgern, wohl policirten Staat*“ erreichen hilft. Ebd., 90.

seits durch den wahren Glauben an Gott, andererseits durch die antiken Bräuche der Klassik gesichert – aus den Letzteren erwähnt er Sokrates namentlich.¹⁴ So dient jede Wissenschaft der Menschheit, die die guten und schönen Gefühle steigert: Von der Geschichte bis zur *Naturgeschichte*, von den *klassischen Sprachkenntnissen* bis zur *Geographie*, von der *Mechanik* bis zur *schönen Wissenschaft* vermehrt jede Wissenschaft die *sittlichen Gefühle* des Menschen.¹⁵ In diesem Punkt setzt er sich Rousseau entgegen und spricht über die „*schwesterliche Harmonie*“ zwischen den Wissenschaften und den menschlichen Erkenntnissen. Die Entwicklung dieser Harmonie ist eine der wichtigsten Aufgaben der schulischen Ausbildung: Das gemeinsame Ziel jeder Vorlesung, jedes Kurses sollte sein, dass sie gleichzeitig zum Verstand und zum Herzen sprechen sollte.¹⁶

Zur *Bildung des Herzens*, also zur moralischen Erziehung des Menschen muss man sich den Menschen – und von jedem einzelnen Menschen, also dem Individuum – seine *Grundtriebe* hernehmen. Der Autor unterscheidet zehn Kategorien voneinander, aufgrund welcher der Schüler kennengelernt werden kann, beziehungsweise mit deren Hilfe seine Persönlichkeit entwickelt werden kann: *Selbstliebe*, *Sympathie*, *Tätigkeit*, *Freiheit*, *Ehre*, *Geselligkeit*, *Nachahmung*, *Glückseligkeit*, *Selbsterhaltung*, *Ruhe und Herrschaft*. Aus diesen ist die *Selbstliebe* besonders wichtig, da jeder auf sich selbst bezogen denkt, sowie die *Tätigkeit*, da jedes Kind instinktiv zur praxisorientierten Denkweise und zur aktiven Tätigkeit neigt. Dies kann mit Hilfe von Spielen und der Arbeit gut ausgenutzt werden, da das Kind selbstständig mit Freude an diesen teilnimmt. Der Lehrende darf die instinktiven Bedürfnisse nach Freiheit nicht vergessen, welche bei richtigen moralischen Grundlagen kein Hindernis, sondern ein wichtiges Element der individuellen Entwicklung darstellt.¹⁷

An mehreren Punkten des Bandes wird es klar, welche gesellschaftliche Einrichtung der Autor für ideal hielt. Wir können über eine sehr deutliche, auf Berufsgruppen aufgeteilte und relativ scharfe gesellschaftliche Teilung lesen. Er hat sich selbstverständlich nicht mit der Frage nach der Gleichstellung der Menschen beschäftigt, dieses Problem geht der Autor nicht einmal an. In diesem Sinne reiht er die Frauen in eine eigene Katego-

¹⁴ Ebd., 9–10., 19–22.

¹⁵ Ebd., 185–187.

¹⁶ Die Metaphern nach dem Autor: Sinn – Licht, Sauberkeit; Herz – Wärme, Menschlichkeit. Ebd., 202–208.

¹⁷ Ebd., 208–219.

rie ein und separiert die Erziehung der Mädchen scharf von der der Jungen. So sehr, dass er in seinem Band „Beyträge zur Schulpädagogik“ sich kaum mit der Mädchenerziehung beschäftigt. Er indiziert, dass man die Erziehung geschlechtlich trennen soll und dass man die Mädchen vor höheren schulischen Unterrichtsstoffen bewahren soll. Weiteres gehen sie wissenschaftliche Erkenntnisse und klassische Sprachen auch nichts an. Gleichzeitig betont der Autor die Grund- und Haushaltskenntnisse, sowie die zum gesellschaftlichen Leben notwendigen traditionellen Fähigkeiten. Er schreibt, dass auch einen Teil der Mädchen folgende Wissensbereiche angehen: *populäre Naturlehre und Naturgeschichte, vaterländische Literatur, ökonomische, technologische, pädagogische, historische und geographische Kenntnisse*. Obwohl er im Späteren nicht darauf eingeht, in welcher Tiefe und Genauigkeit er das Unterrichten der Mädchen in diesen Gebieten vorschlägt.¹⁸ In einem anderen Teil des Bandes kann gelesen werden, dass neben denen, die von Landwirtschaft und Industrie leben, die Soldaten und die Frauen überhaupt kein Latein lernen müssen. Damit schließt er Mädchen ab der ersten Klasse des Gymnasiums aus.¹⁹

Er gruppiert die Kinder neben dem Geschlechtsunterschied in die Begabten, *Genies* und deren *zukünftiger Bestimmung*, also ihres zukünftigen Berufs. Bezüglich des Interesses und Talents unterscheidet er wirtschaftliche, militärische, literarische und kunstbezogene Interessensgebiete.²⁰ Er bestimmt folgende Einteilungen des Zukunftsbildes: Bauer, Bürger, Handwerker, Kaufleute, militärische Offiziere („Helden“), Wissenschaftler, Erfinder – *ökonomische Erfinder*, Gelehrte, Minister/Politiker, Herrscher. Zu diesen Tätigkeitsbereichen bestellt er solche bezeichnenden Tugenden, welche das Ziel der Perfektionierung der Erziehung ist. So können zum Beispiel Bauern und Bürger durch ihre Verpflichtungen, Soldaten durch ihr Talent und ihre Ausdauer, die Wissenschaftler und Erfinder durch ihre Ideen, ihre Kreativität, die Politiker durch ihren Glauben und Heimatlandliebe ihren Aufgaben gerecht werden. Allerdings ist in jedem Fall der *moralische Verdienst* unentbehrlich, der wichtiger ist als jeder Intellekt und andere Talente.²¹ Der Autor scheint die Fragen offen zu lassen, durch welche Kriterien der eine in eine oder in die andere Gruppe gereiht wird. Er geht weder auf die Herkunft, noch das Talent, noch die geographische

¹⁸ Ebd., 59-62.

¹⁹ Ebd., 170-171.

²⁰ Ebd., 59-62.

²¹ Ebd., 4-5.

Umgebung (den Wohnort) ein. Es scheint, als hätte er es für selbstverständlich gehalten, wie sich die einzelnen Schicksale entwickelten. Allerdings werden wir beim Vorstellen des Schulsystems nach Genersich sehen, dass eigentlich der Wohnort am meisten determinierend für diese Auffassung war.

SCHULE UND SCHULSYSTEM

Allein das Schlüsselwort im Titel des Genersich-Bandes verrät viel über seine Ansichten. Anstatt der in der Aufklärung weit geläufigeren Begriffe wie Erziehung, Pädagogik, oder Unterricht und Bildung, verwendet er das seltener benutzte Wort Schulpädagogik. Dies lässt uns zwei Folgerungen ziehen: einerseits, dass er die Schule als Hauptbühne der Erziehung gesehen hat; andererseits, dass er schulische Arbeit nicht nur im Lehren oder der Methodik des Unterrichts gesehen hat, sondern weitaus komplexer, im weiten Kreis der Erziehung definierte. Er beschäftigt sich auch offen mit einem der großen Diskussionsthemen des 18. Jahrhundert, nämlich ob die öffentliche oder private Erziehung nützlicher wäre. Zu den Vorteilen der Privaterziehung zählt er, dass man so am genauesten offen legen kann, welche individuellen Eigenschaften und Bedürfnisse der Schüler hat, und dementsprechend ganz auf sein Naturell die Erziehungsmaßnahmen zuschneiden kann. Ein ebenso wichtiges Positivum ist, dass so die intellektuellen Irrtümer und moralischen Verirrungen des Schülers besser behandelt werden können. Im Gegensatz dazu fehlt im Privatunterricht aus dem Leben des Zöglings der Konkurrenzkampf und die grundlegenden sozialen Erfahrungen (wie zum Beispiel das Zusammenleben, die Bedingungen und Konsequenzen des Zusammenarbeitens) werden von ihm auch nicht erworben. Zusätzlich liegt der individualisierten Erziehung der Prozess des Verhätschelns zu Grunde, und so droht im Endeffekt die Vertauschung der Schüler- und Lehrer-Rollen.

Es ist bezeichnend für die Gedankenwelt des Autors, dass die Pro- und Kontra-Argumente für das öffentliche Unterrichten nicht als die einfache Umänderung der obigen aufgeführt werden, sondern aus dem Bearbeiten weiterer Sichtpunkte entstehen. Er erwähnt als einen Vorteil die Kontrollierbarkeit des Lehrers, die Möglichkeit der Einsicht von außenstehenden Akteuren, die größere Menge seiner Kenntnisse und der pädagogischen Erfahrungen; weiters den Prozess der planmäßigen und erprobten Erzie-

hung, sowie, dass die Schüler miteinander kommunizierend, öfter mit den Tatbeständen der Welt konfrontiert werden und so eine größere Menschen- und Wahrheitskenntnis erwerben, als die zu Hause Lernenden. Das wird nur durch die disziplinären Probleme, die durch die breite Masse der größeren Schulen entstehen, und der Gefahr des Vergessenwerdens in den Schatten gestellt. Schlussendlich bemerkt Genersich, dass die Schulen geneigt sind, ihre Sichtweisen und Methodik zu konservieren, was zur Bewegungslosigkeit führen kann – er kennzeichnet diese schädliche Möglichkeit mit dem Begriff „*scholastischer Pedantismus*“. Alles in die Waagschale gelegt, hielt er die kleinere, aber mit vorbereiteten Lehrern und alten, erfahrenen Hilfen ausgestattete Schule als die idealste Erziehungseinrichtung.²²

Laut dem Autor müssen die inneren Ordnungen und die Beziehungen dieser Schulen zueinander streng geregelt werden. Für die Regelungen innerhalb einer Schule ist Bedarf, damit die Anarchie und der Despotismus nicht Herr der Institution wird.²³ Besonders Bedeutung hat hier die geordnete Beziehung zu den Schülern und den Eltern, da die Rechte und Pflichten der Lehrer sich oftmals den Eltern und insbesondere den verschiedenen Bedürfnissen und Belangen des Schülers entgegensetzen.²⁴

Aber die Ordnung spielt vor allem in der Trennung der einzelnen Fachinhalte und Schultypen eine Rolle. Über die Klassifizierung der Lehrfächer wird unten noch gesprochen, daher erwähnen wir hier nur, dass er die Gruppe der *allgemein brauchbaren* und der *relativ nützlichen Kenntnisse* bestimmt hat. Wer sich welche Fächer aneignen muss – wie oben erwähnt – hing vor allem vom Geschlecht des Schülers und des sogenannten Zukunftsbildes ab. Eng verbunden waren mit dieser Logik die drei Typen der Schulen und in der dritten Kategorie die vier zu unterscheidenden Untertypen. Dementsprechend dienen die *Land- und Bauernschulen* den ländlichen einfachen Bedürfnissen. Die *Stadt- und Bürgerschulen* sind die Mittel zu einer viel geordneteren Weitergabe des kulturellen Erbgutes. Obwohl der Autor keine eigene Kategorie bildet, hebt er hervor, dass die dortigen Lehrpläne sich auch voneinander unterscheiden können – er unterscheidet die Belange der zukünftigen Kaufleute, Handwerker, *Oekonomen*, Soldaten und Künstler voneinander. Zuletzt gehören in die dritte Gruppe die Schulen, welche die Wissenschafterausbildung sichern. Dies ist im Grunde eine

²² Ebd., 28–31.

²³ Ebd., 85–87. GENERSICH, 1803, 29–31.

²⁴ GENERSICH, 1792, 35–38., GENERSICH, 1803, 37–39.

Pyramide in einer Pyramide, da es eine niedere, mittelmäßige und höhere Bildungsstätte (*gelehrte Schulen*) skizziert. Im niederen Bereich, den *trivial gelehrten Schulen*, fundamentieren die Schüler ihre Latein- und Griechischkenntnisse, sowie ihr Wissen in Geschichte, Geographie und Anthropologie. Wie man sehen kann, handelt es sich hierbei nicht um das Erwerben von Grundkenntnissen (schreiben, lesen, rechnen, klare und korrekte Sprache), sondern das Lernen eines viel komplizierteren Wissens. Der Autor lässt die Frage offen, in welcher Schule die zukünftigen Wissenschaftler diese Grundlagen erwerben. Aus der Volksschule geht der Wissenschaftler ins *niedere Gymnasium*, von dort kann man in eine *höhere Schule oder in akademische Gymnasien* aufsteigen. Die Spitze der Lehrpyramide bilden die Akademien und Universitäten mit ihren vier klassischen Fakultäten.²⁵ Obwohl der Autor diese Pyramide in seinen späteren Werken nicht erneut skizziert, hätte er es für glücklicher erachtet, wenn im Bezug auf die protestantischen Schulangelegenheiten die dörflichen Lehrer und *Prediger* nicht unbedingt in *Lyzeen*, sondern in *Seminarien* von größeren ländlichen Schulen gelernt hätten. Hier hätte das Augenmerk anstatt auf den akademischen (dogmatischen) Lehrplan auf das moralische und pädagogische Talent, weiters auf die Grundkenntnisse der Landwirtschaft gelegt werden können.²⁶

Nicht zufällig erwähnen wir den Pyramidenvergleich, den Johann Genersich sonst nicht verwendet. Genersich vergleicht nämlich die Schulen und die Erziehung in mehrfachem Sinne mit Bauwerken: Er erwähnt die Begriffe *Baumaterien*, *Bauleute*, *Architekt* öfters.²⁷ Er betont nämlich einerseits die Charaktermerkmale der Schule und die Art des Systems in Verbindung mit der Kohärenz des Lehrplans. Andererseits gibt er diesen Vergleich auch, wenn es um die Beziehungen der Schulen zueinander geht: er sieht das Schulnetz als halbfertiges, auffälliges Gebäude, wo die einzelnen Schulen nicht auf die Vorkenntnisse achten, und auch solche Schüler aufnehmen, die die für die Schule essentiellen Anforderungen und Zeugnisse nicht erbringen. In diesem Fall muss die Schule gewisse Aufgaben von einer anderen übernehmen, woraus ein nichtlösbares Durcheinander der Funktionen entsteht.²⁸

²⁵ Ebd., 91-96.

²⁶ GENERSICH, 1803, 61-64.

²⁷ GENERSICH, 1792, 100-102.

²⁸ Ebd., III-III5.

DER PÄDAGOG

Die Aufgaben als Erzieher werden von dem Autor als eine der wichtigsten menschlichen Tätigkeiten beschrieben. Im allgemeinen Sinne ist die Aufgabe des Erziehers (nicht nur des Pädagogen) die Veredelung der menschlichen Seele: „Er ist die Sonne des Staats, an deren wohltätigen Strahlen sich die um ihn befindlichen Pflanzen wärmen und gedeihen.“²⁹ Auf diese Art und Weise ist der Pädagoge – sogar der Privaterzieher – ein unabkömmliches Glied der Gesellschaft und des Staates. Es ist erwähnenswert die Unterscheidung hervorzuheben: Während Genersich vor allem über Gemeinschaft und Gesellschaft schreibt, hebt er öfters die Wichtigkeit des Staates und des so genannten *nationalen Charakters* hervor.³⁰ Der Band formuliert die kommenden, ebenso gemeinschaftlichen Dreier-Ziele: *allgemeine Menschenerziehung – Nationalerziehung – eine Erziehung der individuellen Glieder eines Volkes*.³¹

Bei ihm ist der gute Erzieher ein *gebildeter Geist*, das Kind der Aufklärung. Er ist keinesfalls in die Richtung der Dogmatik, der Metaphysik oder der Rhetorik einschlägig. Er ist viel eher fähig seine Kenntnisse, Verständnisse in Bezug auf den menschlichen Körper, den Intellekt, die uns umfassende Welt, den Glauben und die Ästhetik zu verstehen, weiterzugeben und sogar zu vermehren. Neben der fachlichen Kompetenz ist er im Zeichen des *gebildeten Herzens* wahrheitsliebend und parteilos, pflichtbewusst und hilfsbereit. Und so wie der Autor die Rolle der körperlichen Erziehung neben den allgemeinen Zielen der intellektuellen und moralischen Erziehung gebührend hervorgehoben hat, zeigen sich diese Sichtweisen auch beim idealen Pädagogen: ein guter Lehrer muss seinen Schülern auch mit physischen Attributen ein Vorbild sein. Daher darf er nicht verwahrlost und faul sein, sondern muss sich aktiv und tatenfreudig zeigen.³² Als Vorbild muss sich der Lehrer auch viel bewegen, sich zurückhaltend ernähren und mit seiner eleganten, aber zurückhaltenden Kleidung ein Beispiel geben.³³

Die Selbstkenntnis und Menschenkenntnis sind grundsätzliche Kriterien, die man nicht aus dem Buche lernen kann. Die genaue Abwägung der

²⁹ Ebd., 6.

³⁰ Ebd., 31-35., 228-231., 234-235. GENERSICH, 1803, 7.

³¹ GENERSICH, 1792, 230-231.

³² Ebd., 31-35.

³³ Ebd., 48-51.

eigenen Fehler und Talente, der seelischen und körperlichen Bedürfnisse verlangt genauso eine Erfahrung und Kontinuität und gewissenhafte Beschäftigung, wie das Bemerken der Reaktionen der Schüler und ihrer möglichen Bedürfnisse. Nur unter der Erfüllung dieser Bedingungen kann erwartet werden, dass der Pädagoge wirklich bereit ist zu einem netten Erzieher zu werden und die Grenze zur Lehrerrolle dadurch überschreitet.³⁴ Es ist bezeichnend für Genersichs Denken, dass er sogar im akademischen Bereich von den Lehrern erwartet, dass sie sich nicht nur mit der Wissenschaft beschäftigen, sondern auch mit ihrer Zuhörerschaft.³⁵ Darüber hinaus gelangt er die ungarischen protestantischen Schulen betrachtend zu der Erkenntnis, dass es unbedingt wichtig ist, dass die Lehrer untereinander kommunizieren – dass sie, im Gegensatz zu früher sich erheblich öfter und bewusster über ihre Erfahrungen und Vorstellungen austauschen.³⁶

Anhand dieser Punkte entwickelt sich der Lehrer zu einer autonomen Persönlichkeit, zu einem wirklich alleinstehenden Lenker des Erziehungsprozesses. Er unterstreicht, dass man den Erziehern einen absoluten Despotismus nicht zusichern muss und nicht darf. Die tyrannische Rolle des Lehrers verhindert den guten Willen und das Aufpassen auf die Bedürfnisse des Schülers, sowie schlussendlich die Grundregeln der Erziehung (Gottesglaube, die Ehre gegenüber den klassischen Bräuchen, die Akzeptanz des *Geistes*). Die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler wird so verantwortlich und aufmerksam, als eine natürliche Beziehung definiert, in der der Lehrer durch Ehrlichkeit, Einfachheit, Geduld, Kontinuität, strenger Parteilosigkeit und nicht zuletzt mit Liebe ganz selbstverständlich zum Führer der Schüler wird.³⁷ Deswegen bewahrt der Autor die Lehrer vor der Überanstrengung der Schüler durch schwere Ziele, deren Konsequenzen furchtbar sind.³⁸

Diese Autonomie kann zunichte gemacht werden von dem, was Genersich in den ungarischen protestantischen Schulen mitbekommen hat. Der schon über eine vierteljahrhundertjährige Lehrervergangenheit verfügende Genersich stellt mit regen Farben die nicht ausreichenden finanziellen Mittel der Schulen und Lehrer dar. Aus diesem Grund sind Lehrer und

³⁴ Ebd., 41–43.

³⁵ Ebd., 113–115.

³⁶ GENERSICH, 1803, 37–39.

³⁷ GENERSICH, 1792, 75–84.

³⁸ Ebd., 51–53.

Dorflehrer gezwungen, ihr Gehalt mit Privatunterricht und anderen Aufgaben zu vermehren. Das verschlechtert nicht nur ihre Fach-, sondern auch Gesellschaftsposition. Er sagt das im Besonderen darauf bezogen, dass die Schulen ein festes *Patronat* brauchen.³⁹

UNTERRICHTSSTOFFE IN DEN SCHULEN

Der Großteil des Bandes beschäftigt sich mit den Unterrichtsstoffen, die in den Schulen zu erwerben seien, auch wenn Genersich in der Einführung wiederholt erwähnt, dass die Ziele der Erziehung nicht vollkommen durch das Unterrichten erfolgen können und trotz allem die geistige Bildung doch im Mittelpunkt der schulischen Aufgaben steht. Die Fächer – wie schon erwähnt – werden aufgrund des Alters, Geschlechts, Talents und des dazu passenden Zukunftsbildes eingeordnet. Dementsprechend bilden sich zwei große Gruppen der schulischen Fächer: die Begriffe *allgemein brauchbare* und die *relativ nützliche Kenntnisse* deuten die differenzierte Betrachtung der Brauchbarkeit und Möglichkeit der Fächer an. Er führt an, dass die richtige Grenzlegung dieser Fächer sehr wichtig für das Gesamtbild der Erziehung sei. Er zeigt zwar mit Hilfe eines konkreten Beispiels, wie man diese Grenze ziehen kann, aber verheimlicht auch nicht, dass es in mehreren Fällen sehr schwierig ist zu entscheiden, welches Fach für wen brauchbar ist und welches nur für einzelne Interessensgebiete ausschlaggebend ist. Es ist auf jeden Fall sicher, dass Schreiben, Lesen, Rechnen, korrekte Sprache, sowie Religions- und Gesundheitsunterricht für jede verpflichtende Lehrfächer sind. Für alle weiteren Einteilungen empfiehlt er den Trapp- Kategorien zu folgen.⁴⁰

Wir wollen hier nicht genau beschreiben, welcher geplante Schultyp für welches Jahr welche Unterrichtsfächer empfiehlt, jedoch sind einige Beispiele vielleicht erwähnenswert.⁴¹ So zum Beispiel gibt es folgende Fächer in der *Volksschule*: *Schreiben, Lesen, Rechnen, Sprechen, populäre Gottes- und Menschenkenntnis, bürgerliche Pflichten, Künsten und Fertigkeiten des gemeinen Lebens, vaterländische Geschichte und Geographie, Naturgeschichte, Anthropologie, populärer Unterricht in Erziehungskunst*. All dies würde in den sogenannten *trivial gelehrten Schulen* folgendermaßen laut Konzeption erweitert wer-

³⁹ GENERSICH, 1803, 8-II., 37-41.

⁴⁰ Ebd., 89-91.

⁴¹ Die ganze Lehrfächerverteilung für jeden Schultyp: Ebd., 120-124.

den: *praktische Übungen in den gelehrten Sprachen, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, Anthropologie, Religion*.⁴² Der Autor beschäftigt sich mit den Fragen zu den praktischen Fächern auch in den gymnasialen Jahren zentral – so würden sie zum Beispiel schon für die 8-10 Jährigen in der ersten Schulstufe des Gymnasiums *Zeichnungskunst* unterrichten und in den weiteren Klassen – neben Latein, Geschichte und Geographie – das Fach namens *ökonomische-technologische Naturgeschichte*.⁴³

Diese Haltung, welche die Traditionen achtet, gleichzeitig moderne Einstellungen weitergibt, spiegelt sich in allen Fächern auf Schulstufen aufgeteilt wider. Nehmen wir als Beispiel die Geschichte und die Geographie: in der ersten Schulstufe des Gymnasiums wird *vaterländische Geschichte*, in der zweiten *neueste Weltgeschichte* und *Statistik* und in der dritten *allgemeine Weltgeschichte* und die Geschichte des römisch-deutschen Kaiserreichs unterrichtet. Nur in dem vierten Jahr kommen sie zur *alten Geschichte und Geographie*, für die sie nur ein Jahr opfern. In den nächsten Jahren kommt nämlich gleich die allgemeine natürliche und gesellschaftliche Geographie (5. Klasse), danach *Ethnographie* (6.), *spezielle vaterländische Geschichte und Geographie* (7.), und schlussendlich das statistische Kennenlernen der modernen Staaten (8.). Von den modernen geschichtlichen Persönlichkeiten müssen sie über folgende etwas lernen: *Karl V., Franz I., Soliman, Columbus, Luther, Gustav Adolf, Christina von Schweden, Elisabeth und Maria von Schottland, Heinrich IV. von Frankreich, Karl von England, Cromwell, Jakob II., Peter der Große, Karl XII., Friedrich II. von Preußen, Voltaire, Rousseau, Maria Theresia, Joseph II., Leopold II., Cook, Forster, Washington, Klopstock, Wieland, Katharina II., Ludwig XVI usw.*⁴⁴

Über das *Sprachstudium* erklärt Genersich lange die Werte des Griechischen und Lateinischen. Es ist eindeutig, dass Griechisch einer der weltältesten wissenschaftlichen Sprachen ist, dessen Eleganz und Reichtum nicht nachgestellt werden kann. Die antiken griechischen klassischen Werke der Autoren können auch am Ende des 18. Jahrhunderts nicht weggelassen werden. So, egal ob wir die Wissenschaft oder die Literatur als Grundlage nehmen, die ursprünglichen Ideen und ihre Untersuchungen sind auf jeden Fall wichtig. Dies ist ein wenig anders als in Latein.

⁴² Ebd., 120.

⁴³ Ebd., 121.

⁴⁴ Ebd., 144-161. (Die Aufzählung ist komplett und folgt der Reihenfolge aus dem Band: Ebd., 149.)

Obwohl Latein auch zur Grundbedingung von literarischer und wissenschaftlicher Bildung zählt, wird sie an vielen Orten auch bei Rechtsprechung, oder in höheren gesellschaftlichen Kreisen und im geistlichen Leben in der alltäglichen Kommunikation verwendet. So ist der fortlaufende (im Fall von Griechisch fünfjährig und für Latein sechsjährig) Unterricht im Gymnasium selbstverständlich.⁴⁵

Eine neue Gruppe bilden die zu lehrenden Kenntnisse über die *schönen Wissenschaften* und Künste: *Rhetorik, Poetik, Ästhetik, Malerei, Zeichnungskunst, schöne Baukunst, schöne Gartenkunst, Bildhauerkunst, schöne Tanzkunst, Mimik und Schauspielerkunst, Physiognomik*. Aus diesen muss in der schulischen Lehre die Rhetorik und die Poetik auf jeden Fall unterrichtet werden und im Privatunterricht die *Musik* und *Zeichnungskunst*.⁴⁶

Auch im Mathematik- und Philosophieunterricht empfiehlt er eine stark praxisorientierte Auswahl des Stoffes und der Methodik. Es ist bezeichnend, dass er im Bezug auf Mathematik sofort die Mechanik und die grundlegenden Elemente der Baukunst erwähnt. Bei der Philosophie kennzeichnet er als Hauptziel die Menschenkenntnis und schreibt wie folgt: „*nicht bodenlose Spekulation, nicht die Kunst der haarfeinen Zergliederung willkürlich angenommener Begriffe, nicht die Kunst der dialektischen Subtilität, nicht die so sehr gepriesene, heillose Kunst, in feyerlicher Form zu disputiren und zu zanken: sondern Weisheit des Lebens, geleitet durch richtige Begriffe von der Natur des Menschen und seiner Bestimmung, oder Anleitung zur Glückseligkeit.*“⁴⁷

METHODIK

Genersichs Lehre der Methoden geht von den bisherigen Fehlern in der Praxis aus. Er sieht sich die Methoden an, welche bedeutend waren für gewissen Zeiten und Orte. Bezüglich der Methoden für die Erziehung hebt er die Gefahren und negativen Auswirkungen von Strafen heraus. Er lehrt die Lehrer, dass sie anstatt zu strafen lieber belohnen sollten und die unmoralischen Neigungen mit Vorbildsfunktion, konkretem Lehren und Erziehen versuchen sollten zu verändern, und nur am Ende des Prozesses zuerst mit Belohnung und dann mit Strafe arbeiten sollten.⁴⁸

⁴⁵ Ebd., 165-176.

⁴⁶ Ebd., 183-184.

⁴⁷ Ebd., 196-197.

⁴⁸ Ebd., 219-228.

Er unterscheidet zwischen abstrakter und *sinnlicher Methode*: die erstere entstand auf Grund von Aristoteles und seiner allgemeinen wissenschaftlichen und globalen Ansicht, die letztere konzentriert auf die moralischen Aspekte. All dies hat der Autor so zusammengefasst, dass sie nicht sehr zielführend seien, da sie langweilig, nicht lebensnah waren und die altersspezifischen Besonderheiten der Schüler nicht einbeziehen würden. Zusätzlich, da diese einzelnen Methoden nicht zusammen vorkamen, sondern einzeln, hat die Schule das Verständnis des Zusammenhanges und das Ausbilden des eigenen Denkens erschwert.⁴⁹ Ein Jahrzehnt später schrieb er ähnlich über die Fehler des Religionsunterrichts in den ungarischen protestantischen Schulen: „*Schade, dass hier und da, besonders in Rücksicht des Religionsunterrichtes so viel Anhänglichkeit an das Alte sich bemerken lässt, dass in dem Religionsvortrage, so wie in der Philosophie manche freyere Untersuchung und Behauptung so anstößig ist...*“ Er vermisste vor allem die zum eigenen Denken anregenden Dispute in den protestantischen Schulen in Ungarn.⁵⁰

Er gewährte den Lehrern große Freiheiten und betrachtete sie als fachlich autonom. Zusätzlich lenkte er die Aufmerksamkeit auf die Unterschiede zwischen Lernenden und Lerngruppen, da zum Beispiel die Talente und Interessenunterschiede den Lehrer zur Anpassung zwingt, sowie die Zusammensetzung und Größe der Gruppe.⁵¹

Er schreibt, dass Schulen nicht nur die Schauplätze des Unterrichts sind, sondern sie müssten viel mehr mit der Erziehung in Harmonie stehen. So ist es nicht genug einen *Lehrplan* in der Schule zu erstellen, sondern man muss auch einen dazu engverbundenen *Erziehungsplan* aufstellen – welchen er bei vielen Institutionen zu Recht vermisste. Nur das kann die entsprechende Planmäßigkeit, Kontinuität und Kohärenz der Erziehung sichern.⁵²

Er empfiehlt auch konkrete Methoden zu den unterschiedlichen Handlungsweisen und Kenntnissen. So stellt er sich dem *Buchstabieren* entgegen, welches in dem Jahrhundert oft benutzt wurde: „*Nur fange man nicht, wie es bisher geschehen ist, mit dem leidigen, zwecklosen, Zeit und Lust des Zöglings tödenden Buchstabiren an. ... Dem Buchstabiren hat schon vor mir Hr. Trapp und andere den Stab gebrochen.*“⁵³ Stattdessen muss man das Kind lassen, dass er übt und seine Kameraden kopiert. Schlussendlich muss man erreichen, dass

⁴⁹ Ebd., 63–68.

⁵⁰ GENERSICH, 1803, 21–22.

⁵¹ GENERSICH, 1792, 66–75.

⁵² Ebd., 96–104.

⁵³ Ebd., 134–135.

Schreibübungen zur Regelmäßigkeit in Schulen werden. Es ist nützlich, wenn Schreib- und Zeichenunterricht zusammengelegt werden, zumindest für zukünftige Künstler, Wissenschaftler, Ökonomen und Soldaten. In der Mathematik empfiehlt er wieder Trapps Schulbücher und erklärt wieder, dass das Lehren und Lernen von Mechanik nicht zielführend ist.⁵⁴

Äußerst wichtig wird die Methodik bei dem Lehren der klassischen Sprachen. Wie schon erwähnt, hob Genersich die Akzeptanz der Eigentümlichkeit der unterschiedlichen Altersstufen hervor – dieser kommt vor allem in diesem Bereich Bedeutung zu. Er schreibt im Bezug auf Trapp: „*Siehe da den armen lateinischen Knaben, der von dem sechsten Jahre seines Lebens an, mit Decliniren und Conjugiren, Compariren und Construiren sich wartet. ... Man gebe diesem Redner oder Dichter einen Plautus oder Tacitus in die Hand, und es wird staunen. Man lasse ihn Stellen aus Horaz und Virgil erklären, und er wird verstummen.*“⁵⁵ Der Autor hält also den zu früh und nicht mit geeigneten Mitteln durchgeführten Unterricht für sinnlos. Dies hält er bis zu dem Zeitpunkt für schädlich, bis der Schüler seine Muttersprache nicht genau und klar spricht – sogar darf eine lebende Fremdsprache Latein als erste Fremdsprache überholen. Vor dem trockenen, langweiligen, sinnlosen Regellernen warnt Genersich auch im Späteren. Er macht aufmerksam darauf, dass die erlernten Regeln immer in das eigene System und die *Tabellen* des Schülers gebracht werden sollten, sowie sie auf jeden Fall mit genauen Beispielen unterlegt werden sollten.⁵⁶ Ähnlich warnt der Autor vor einem zu frühen Theologieunterricht: Man soll auch im Glaubensunterricht zuerst mit den konkreten, leicht interpretierbaren, praktischen Erkenntnissen und Ratschlägen anfangen, und erst in den höheren Studien zu den abstrakteren Wahrheiten übergehen. Methodisch ist auch hier wichtig, dass man die Spekulationen außen vor lässt und immer auf moralischer Ebene bleibt.⁵⁷

⁵⁴ Ebd., 128-144.

⁵⁵ Ebd., 162-163.

⁵⁶ Ebd., 171-176.

⁵⁷ Ebd., 198-201. Im Allgemeinen gegen die dogmatischen Methoden: GENERSICH, 1803, 45-48.

DIE LEHRE DER KONZEPTION

Wenn wir Genersichs pädagogische Ansichten in seiner Zeit platzieren möchten, ist es auf jeden Fall lohnend die wichtigsten Aspekte seiner Konzeption hervorzuheben. Als erstes sollten wir das systematische Denken herausheben. Genersichs Buch war in Ungarn unter den ersten, die ein ganzes Erziehungssystem versucht haben aufzuzeichnen, eines, welches eigenständig ist und ein relativ genaues Wert- und Zielsystem festlegt und woraus man leicht Antworten zu praktischen Problemen finden kann. Der Autor beschäftigt sich thesenweise mit den möglichen Funktionen des Erziehens und Unterrichtens, mit dem Rahmen der Institution, mit den sachlichen Anforderungen und jenen gegenüber den Lehrern, sowie dem Unterrichtsstoff und den Methoden. Er versucht also die Theorie und die Praxis der Erziehung von den Grundlagen bis zum letzten Detail zu überdenken und zu harmonisieren.

Anfänglich sammelt Genersich in diesem Buch seine Thesen um thematische Schlüsselbegriffe und folgt dabei einer überschaubaren, hierarchischen Logik. Die ungefähr 2–4 seitigen Kapitel zeigen schon in der Überschrift den Zusammenhang zum Vorhergegangenen.

Diese Einteilung verändert sich jedoch ab der Mitte des Bandes. Ab der 100. Seite gibt der Autor seinen Kapiteln, mit ein-zwei Ausnahmen, den nichtssagenden Titel *Fortsetzung*. Damit verändert sich auch der Zusammenhang der einzelnen Kapitel. Die hierarchische Ordnung wird durch lineare Logik ersetzt und der Band verändert sich zu einer endlos scheinenden Aufzählung. Die Funktion der weiterhin kurzen Kapitel geht teilweise verloren, da er oftmals in drei oder vier Kapiteln dasselbe ohne große Veränderungen niederschreibt. Es ist kein Zufall, dass Ödön Szelényi, der Mensch, der Genersichs pädagogische Arbeit am tiefsten kennt, über den Band folgendermaßen urteilt: „*Der Mensch bekommt fast den Eindruck, dass der Autor nicht genug bekommen kann von den pädagogischen Befehlen und der Aufzählung von guten Ratschlägen.*“⁵⁸ Auf den letzten 30–40 Seiten erscheinen wieder mehr Kapitelnamen – hier allerdings nicht als Fortführung des Gedankenganges, sondern als Wiederholung der wichtigeren Thesen. Dabei – scheinbar nicht immer gewollt und kontinuierlich – kehrt der Autor immer wieder zu den allgemeinen Werten und Zielen der Erziehung zurück. Ähnliche Sprünge in der Logik sind beim Vorstellen der Probleme der ungarischen protestantischen Institutionen zu erkennen.

⁵⁸ SZELÉNYI, 1915, 327.

Trotz dieser Unkontinuität sind Genersichs Ansichten in vielen Fragen sehr lehrreich. Der Band hat wiederkehrend einige grundlegende Neuheiten, welche beweisen, dass der Autor den Paradigmenwechsel im 18. Jahrhundert in der Geschichte der Pädagogik kennt und sich damit identifiziert. Das unterstreicht seine Zurückhaltung in Glaubens- und Religionsfragen. Er leugnet natürlich ihre Bedeutung nicht und als moralische Grundlage für alles nimmt er den tiefen religiösen Glauben und das genaue Wissen über Religion, aber trotz allem leitet er die erzieherischen Aufgaben nicht davon ab. In den Werten zwar nicht, aber im Programm und den Methoden entfernt er sich von den traditionellen Rahmen der kirchlichen Schulen. Das wird dadurch bestärkt, dass er sich in dem Band überhaupt nicht mit den Problemen kirchlicher Schulen beschäftigt. Im Gegensatz dazu sieht er die Rolle des Staates in der Schulbildung als natürliche Tatsache an. Aufgrund all dieser Tatsachen und neben der eindeutigen engagierten Religiosität ist der Autor auf Seite der Säkularisierung.

Als ähnliche Neuerung können wir bewerten, wie er über die individuellen Unterschiede der Schüler erzählt. Obwohl er die Werte und Ziele der Erziehung in einer kollektiv entscheidenden Ansicht definiert – an einer Stelle erklärt er sogar das Glück des Einzelnen aus dem gesellschaftlichen Aspekt heraus –, sieht er das Erkennen der psychologischen Unterschiede der Schüler als wichtiges Element. Der Unterricht kann dann effizient sein, wenn die einzelnen Interessen und Veranlagungen, die Unterschiede in den Talenten vom Lehrer und dem Schulsystem akzeptiert werden und aus denen heraus die Aufgaben definiert werden. Damit paart sich seine Auffassung von der idealen Erziehung, nach der die Entwicklung in nicht allzu großen, aber doch sozialen Gruppen, in Sozialisierung möglich machenden Schulen, vorangetrieben werden soll.

GENERSICHS ANSICHTEN UND SEIN PÄDAGOGISCHER DISKURS ZUR JAHRHUNDERTWENDE

Der 1792 erschienene pädagogische Band kann wahrscheinlich nicht als vollkommen eigenständiges Werk betrachtet werden. Der Autor selbst verweist an mehreren Stellen auf seine Quellen. Aber unser Argwohn ist groß, dass er, ganz nach den Bräuchen seiner Zeit, an viel mehr Orten seine ausländischen Quellen benutze, als er dies vermeldete. Unsere Annahme wird zum Beispiel dadurch unterstützt, dass Johann Genersich bei den ungari-

schen Entwicklungen nicht über seine eigenen Erfahrungen spricht. Es ist auffallend, dass er beim Aufzählen der idealen Schulsysteme und Schultypen nicht die ungarische und innerhalb dieser das ungarisch-evangelische Schulnetz reflektiert. Er führt sie weder als Gegenstand der Kritik, noch als Beispiel vor. Während seine Auffassung über eine gesellschafts-basierende Erziehung starke Konturen annimmt, erwähnt er die speziellen Eigenschaften der Protestanten in Ungarn nicht, sogar die konfessionellen Unterschiede und die daraus resultierenden diversen Durchbruchsmöglichkeiten werden in dem Buch nicht behandelt. An einer Stelle, bei der Vorstellung eines Geographie Unterrichtstoffes, wird der Name Ungarn in der Aufzählung weiter hinten genannt.

Trotz allem haben wir keinen Grund anzuzweifeln, dass es sich, die Komplikationen seiner Zeit miteinbezogen, um ein eigenständiges Werk handelt, womit sich der junge Lehrer am Anfang seiner Karriere identifizieren konnte und dessen Erscheinen er für wichtig hielt. Dafür spricht auch, dass er für den Band in Wien einen Verlag fand und auch dass es sich um das erste ernsthafte Werk des später ergiebigen Autors handelt. Zusätzlich wissen wir über Johann Genersich, dass er sich während seiner Jahre in Jena sehr intensiv mit den pädagogischen Fragen beschäftigte, so sehr, dass er neben seinem Philanthropie-Studium in Jena auch nach Schnepfenthal kam, damit er persönliche Erfahrungen über das Salzmann-Institut sammeln konnte.⁵⁹ Weiters wird unsere Annahme dadurch bestärkt, dass in seinem Werk, welches sich Jahrzehnte später nur mit der ungarischen evangelischen Schule befasst, Prinzipien und kritische praktische Kommentare vollkommen mit seinem Konzept des Pädagogikbandes harmonieren.

Der philanthropische Einfluss kann leicht bei Genersich entdeckt werden, da der Autor selbst sich öfter auf Trapp bezog,⁶⁰ so sehr, dass er zum Beispiel bei der schweren Aufgabe der Trennung von *allgemein brauchbaren und relativ nützlichen Kenntnissen* nur in Trapps „Versuch einer Pädagogik“ (Berlin, 1780) die Lösung sieht.⁶¹ Ebenso auf Trapp bezogen, verurteilt er die Methode des *Buchstabierens*, und gleichfalls nach seinen Methoden empfiehlt er den Mathematikunterricht zu organisieren.⁶² In einem weiteren

⁵⁹ SZELÉNYI, 1916, 13–18.

⁶⁰ Ernst Christian Trapp (1745–1818) philanthropischer Pädagoge, zuerst der erste Pädagogikprofessor an der Universität in Halle und der Gründer des dortigen Seminars, später Schuldirektionsleiter im Herzogtum Braunschweig.

⁶¹ GENERSICH, 1792, 91.

⁶² Ebd., 134–135., 141–144.

Werk von Trapp, „Unterricht in der Religion“, hält er ihn natürlich im Bereich des Religionsunterrichts nachahmenswert.⁶³ Genersich sammelt die *Grundtriebe* der Menschen nach den Werken von Trapp und Feder (letzterer schrieb: „Grundlehren zur Kenntniss des menschlichen Willens. Göttingen, 1785).⁶⁴ Neben Trapp bezieht er sich auch auf Gedikes „Hoffnung und Furcht auf der Waagschale des Pädagogen“, wenn er über die Möglichkeiten des Belohnens und Bestrafens eingeht.⁶⁵

Neben Trapp bezieht er sich auf folgende Quellen: Mit einem Klopstock-Zitat leitet der Autor sein Werk ein.⁶⁶ Im Bezug auf die mit einer Bibliothek ausgestatteten Modellschulen, sowie die Methodik der Sprachlehre, nimmt er Gedikes Werk („Gesammelte Schulschriften. Berlin, 1789) als Beispiel.⁶⁷ Für den Geschichtsunterricht empfiehlt er Schlözers berühmtes Werk, den 1785 in Göttingen erschienenen „Abriss der Weltgeschichte“. ⁶⁸ Schlussendlich verweist er auf Lessings Gedanken, wenn es um die allgemeinen Prinzipien der Erziehung geht: „*Die sichtbare Fortschreitung der Menschen in der nur einmal angetretenen Laufbahn der Kultur, die wohltätige Erweckung großer Geister, die gleich der alles belebenden Sonne Klarheit und Helle rund um sich her verbreiten...*“⁶⁹

Genersichs Orientierung in der deutschen Aufklärung ist also eindeutig.⁷⁰ Der Einfluss der Philanthropie, sowie die Bezugnahme auf deren Thesen, die ganze geistige Annäherung kann leicht erkannt werden. Nebenbei sammelte er aber auch das Gedankengut der Universität in Göttingen und der protestantischen Unterrichtsreformen in Norddeutschland. Im Gegensatz dazu erwähnt er die französischen und englischen Autoren der *Aufklärungspädagogik* gar nicht. Allein Rousseau bildet eine Ausnahme,

⁶³ Ebd., 198–201.

⁶⁴ Ebd., 210–212. Johann Georg Heinrich Feder (1740–1821) Philosophieprofessor in Göttingen.

⁶⁵ Ebd., 78–80. Friedrich Gedike (1754–1803) Schuldirektor in Berlin, maßgebliche Gestalt der preußischen Bildungsreform.

⁶⁶ Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) deutscher Dichter.

⁶⁷ Ebd., 110., 171–176.

⁶⁸ Ebd., 150–152. Ludwig August von Schlözer (1735–1809) Geschichteprofessor in Göttingen.

⁶⁹ Ebd., 232. Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) deutscher Ästhet und Dramaturg.

⁷⁰ Zu ähnlichen Schlussfolgerungen kommt er in Anbetracht der Philosophiegeschichte: JÁNOS RATHMANN, *Zur Rezeption der deutschen Aufklärung in Oberungarn*, http://www.poinترنت.pds.hu/kissendre/e-book/e-book_19/20110111221250911000000790.html (Zugriff: 10. 04. 2012.)

dessen Namen er öfters mit Vorbehalt erwähnt. An einer Stelle gerät er regelrecht in einen Streit mit dessen pädagogischen Auffassungen.⁷¹

Ebenso wird Genersich nicht von den anfänglichen Einmischungen der Wiener Unterrichtspolitik beeinflusst. Obwohl die geographische Lage und die Kategorien der Zukunftsbilder auch bei Joseph von Sonnenfels und Johann Melchior Birkenstock emphasized werden, zeigt Genersich keine nähere geistige Verbindung zu ihnen. Vor Genersichs Augen schwebte nämlich nicht eine gut organisierte, durch technische Methoden geplante Gesellschaft, sondern ein *Eudämonismus* auf gesellschaftlicher Basis, wofür eher die Aufklärung der Menschen und ihre Vielfältigkeit und Harmonie notwendig ist, als eine strenge Schuld und eine gesellschaftliche Selektion. So trägt die Konzeption wenig kameralistische Züge in sich. Sie ist umso kontroverser, je mehr sie Position gegenüber Felbigers Arbeit bezieht. Seine öfter eindeutige Kritik des *Buchstabierens* ist nichts anderes als eine Abweisung von Felbigers *Normen-Methode*.

Schlussendlich suchen wir darauf eine Antwort, wo Genersichs Konzept in der Wende des 18–19. Jahrhunderts in der ungarischen Pädagogik Platz findet. Es ist keine Übertreibung zu behaupten, dass aus diesem Aspekt heraus die Bedeutung mehr als würdig der Aufmerksamkeit ist. Denn zur Erfassung der ungarischen Pädagogik als wissenschaftliches System und deren Bedürfnisse kam es erstmals wenige Jahre vor dem Erscheinen der „Beyträge der Schulpädagogik“. Samuel Decsy war 1790 der Erste, der die Notwendigkeit anführte, dass Akademien, Kollegien in ihren Lehrplan die Pädagogik miteinbeziehen und dazu neue Lehrbücher, sowie fachgemäße Synthesen erstellt werden. Dies vorausgehend vermehrten sich seit den 1770er Jahren die vielversprechenden Initiativen – so zum Beispiel die Übersetzung ins Ungarische von Lockes „Gedanken über die Erziehung“, sowie kürzere bis längere Werke von Campe und Basedow. Das Interesse der Piaristen an den Problemen der Erziehung stieg, aber das Gedankengut bezüglich der Erziehung blieb im engen Rahmen.⁷² Teilweise in Predigten, teils in Programmen der Privaterziehung von jungen Aristokra-

⁷¹ GENERSICH, 1792. 203.

⁷² DOMOKOS KOSÁRY, *Művelődés a XVIII. századi Magyarországon* [Das Bildungswesen in Ungarn des 18. Jahrhunderts], Budapest, 1983, 450.

ten erschienen mehr oder weniger zusammenhängende Vorstellungen zur Erziehung.⁷³ Um einiges allgemeinere und umfassendere Schemata über die Felbiger Methoden erschienen in den 1780er Jahren in Ungarn – sich durch Pro und Kontra der zentralisierten Volksbildungsreform nähernd. Der deutsche Philanthropismus erhält durch Genersichs evangelische Zeitgenossen Einlass in Ungarn. David Perlaky, ein Lehrer aus Komorn, ließ 1791 sein philanthropisches Werk über die Kleinkindererziehung erscheinen und Joseph Szakonyi, ein Geistlicher aus Pápa, 1792 seinen Band namens „Oskolai vezér“ (Schulführer).⁷⁴

Ebenso evangelisch war einer der Klassiker der ungarischen Erziehungsgeschichte, Samuel Tessedik. Er gründete in Szarvas eine Industrieschule, die im deutschsprachigen Bereich schon verbreitet war und welche er mit einem Ausbildungsseminar für Lehrer erweiterte. Tessedik, der vor allem den Lehren Rochows folgte, legte seine pädagogischen Ansichten auch schriftlich dar; so hat seine Arbeit theoretisch und praktisch großen Einfluss auf seine und die zukünftige Zeit gehabt.⁷⁵ Für das steigende pädagogische Interesse in den 1790-er Jahren entstand in den darauffolgenden Jahrzehnten der institutionelle Rahmen. Obwohl die zukünftigen Lehrer im reformatischen Kollegium in Sárospatak ab 1796 schon Pädagogik lernten – der Lehrer des Faches, Mihály Tóthpápay erschuf dazu das erste ungarische Pädagogik-Lehrbuch –, riss diese Initiative nach einigen Jahren ab. So hat sich auch in den reformierten Kollegien in Sárospatak und Debrecen diese Wissenschaft erst in der Reformzeit durchgesetzt.⁷⁶ Auf der einzigen ungarischen Universität in Pest wurde eine eigene Pädagogische

⁷³ KATALIN FEHÉR, *A felvilágosodás pedagógiai eszméi Magyarországon [Die pädagogischen Ideen der Aufklärung in Ungarn]*, Budapest, 1999; DERS., *Népfelvilágosító törekvések Magyarországon 1777–1849 [Die volksaufklärenden Bestrebungen in Ungarn 1777–1849]*, Budapest, 2009; IRÉN VIRÁG, *A magyar arisztokrácia nevelése (1790–1848) [Die Erziehung der ungarischen Aristokratie (1790–1848)]*, Iskolakultúra, Budapest, 2012.

⁷⁴ ÖDÖN SZELÉNYI, *A magyar ev. iskolák története a reformációtól napjainkig. Különös tekintettel a középiskolákra [Die Geschichte der ungarischen ev. Schulen von der Reformation bis zur Gegenwart. Unter besonderer Berücksichtigung des Gymnasiums]*, Pozsony, 1917, 216–222., KOSÁRY, 1996, 448–449.

⁷⁵ ANDRÁS NÉMETH, *Die Philanthropismus- und Rochowrezeption in Ungarn*, Pädagogische Volksaufklärung in im 18. Jahrhundert im europäischen Kontext. Rochow und Pestalozzi im Vergleich, (Hrsg. von Schmitt, Hanno – Horlacher, Rebekka – Tröhler, Daniel), Bern, 2007, 198–217.

⁷⁶ Über Mihály Tóthpápay und dem Volksbildungskonzept aus Sárospatak: JÁNOS UGRAI, *A palléroztatlanság ellenében. Iskolázás a falvakban a polgárosodás hajnalán [Gegen die Unbildung. Schulung in den Dörfern zu Beginn des bürgerlichen Zeitalters]*, Budapest, 2010, 43–71.

Fakultät 1814 gegründet – ab diesem Zeitpunkt kann man von einer Universitätsdisziplin reden.⁷⁷ Schlussendlich müssen wir erwähnen, welche bedeutende Rolle die ebenso im 19. Jahrhundert sich entfaltende wissenschaftliche Medienlandschaft in der institutionellen Entstehung der ungarischen Pädagogik gespielt hat.⁷⁸

ZUSAMMENFASSUNG

Johann Genersichs Arbeiten über Pädagogik sind nichtsdestotrotz in der ungarischen Geschichte der Erziehung bedeutend, obwohl größtenteils seine Arbeiten sich nicht mit dem Thema befassen. Nur ein kleiner Bruchteil seines vielfältigen Lebenswerks wird von den drei thematisch passenden Werken gebildet. Trotz allem sind diese in Zeiten entstanden, in denen es in Ungarn verhältnismäßig wenige gab, die die theoretischen und praktischen Fragen der Erziehung so global und systematisch behandeln konnten. Die „Beiträge zur Schulpädagogik“ von Genersich stellen den umfassendsten Versuch der ersten ungarischen pädagogischen Synthesen dar.

Diese Aussage ist berechtigt, auch wenn in dem Band durchaus weniger kontinuierliche Passagen zu finden sind und die Ordnung manchmal verloren geht. Man kann trotzdem behaupten, dass Johann Genersich die inhaltlichen, organisatorischen und methodischen Probleme der Erziehung so durchdachte, dass er immer die Werte und Ziele der Lehr- und Lernprozesse im Auge behielt. Die unter dem Einfluss der deutschen *Aufklärungspädagogik* stehenden Gedanken des Autors sind, für das Jahrhundert sehr bezeichnend, optimistisch. Gleichzeitig nähert er sich der Notwendigkeit der Pädagogik nicht von der Seite des Rechts jedes Einzelnen, wie Rousseau, und auch nicht von Seiten der Untertanenpflicht, so wie die aufgeklärten Absolutisten und deren Theoretiker und Kameralisten. Viel eher schwebt Genersich eine ideale Gemeinschaft vor, in der es die Möglichkeit gibt die einzelnen Unterschiede jedes Menschen zu akzeptieren und auf hu-

⁷⁷ LAJOS TÓTH, *Tessedik Sámuel pedagógiai reformtevékenysége* [Die pädagogische Reformtätigkeit von Samuel Tessedik], Budapest, 1980; ANDRÁS NÉMETH, *A pedagógia egyetemi tudomány jellegének kialakulása és intézményesülése a pesti egyetemen* [Ausbau und Institutionalisierung des Wissenschaftscharakters der Pädagogik an der Universität Pest], Magyar Pedagógia, (101.) 2001/2. 218–219.

⁷⁸ KATALIN FEHÉR, *Sajtó és nevelés a felvilágosodás kori Magyarországon* [Presse und Erziehung in Ungarn während der Aufklärungszeit], Budapest, 2001.

manistischen Grundlagen basierend sie vielfältig zu entwickeln. Genersichs Menschenfreundlichkeit wird durch seine Parteinahme für die philosophisch-theologische Wissenschaft vervollständigt. Dadurch wird Johann Genersich zum Vermittler des ungarischen Philanthropismus und zum Vorreiter der neohumanistischen Pädagogik.

JÁNOS UGRAI

VON KÄSMARK NACH WIEN
Der Zipser Literat und Pädagoge Johann Genersich (1761–1823)
als Theologieprofessor
an der Protestantisch-Theologischen Lehranstalt

I. DIE ERÖFFNUNG DER LEHRANSTALT IN WIEN

Am 2. April 1821 wurde in der Haupt- und Residenzstadt Wien das „*protestantisch-theologische Studium*“ eröffnet.¹ In einem Lokal, das sich schon bald als zu klein erwies, im sogenannten Schulhof in der Inneren Stadt, stand die Eröffnung ganz im Zeichen einer Rede des Studiendirektors Johann Wächter (1767–1827).² Es handelte sich dabei um eine programmatische Zeitansage und Zielformulierung für die Lehranstalt. „*Die Wichtigkeit der die Bildung der Volkslehrer bezweckenden Anstalten in Beziehung auf den Staat und die bürgerliche Gesellschaft*“ war das Thema. Der rationalistische Theologe, der neben der Leitung der Protestantisch-theologischen Lehranstalt auch als Pastor primarius in Wien, als Superintendent für Nieder- und Innerösterreich und überdies als geistlicher Rat im Konsistorium Augsburger Confession [hinkünftig A.C.] wirkte, polemisierte heftig gegen den Pietismus, dem er beinahe unterstellte, die gesellschaftliche Ordnung zu untergraben. Vom bedeutendsten Politiker des Vormärz, Klemens Wenzel Fürst Metternich (1773–1859) war bekannt, dass er nichts mehr ge-

¹ Archiv der Evangelischen Kirche in Österreich Wien [hinkünftig: AEKÖ], Bestand Lehranstalt, Faszikel 1819, Nr. 154/299. Das Errichtungsdekret der k.k. Studienhofkommission vom 3. Oktober 1819 folgt dieser Formulierung; KARL KUZMÁNY, *Urkundenbuch zum österreichisch-evangelischen Kirchenrecht*, Wien, 1856, 371 ff.

² AEKÖ, Index 1819–1823, Nr. 155/17 – JOHANN GEORG WENRICH, *Johann Wächter als Mensch, als Diener des Staates und der Kirche*, J.G.Heubner, Wien, 1831, 113 ff., 130 ff., zit. 147 f.; GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG, *Oberungarn (Slowakei) in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848). Blicke auf eine Kulturlandschaft der Vormoderne. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme der Beiträge über die historische Region und ihre kulturellen Verbindungen zu Wien*, Wien, 2004, 275, 388.

fürchtet habe als „*Pietismus*“ und „*Mysticismus*“. So versteht es sich von selbst, dass die Aufgabe der Lehranstalt vornehmlich darin gesucht wurde, „*treue, redliche, gewissenhafte, folgsame Bürger des Staates*“ auszubilden und die pietistische Frömmigkeit, welche in den Toleranzgemeinden vorherrschend war, zu konterkarieren.

Die eigentliche Aufgabe der Lehranstalt war freilich eine andere. Sie war errichtet worden, um die *Peregrinatio academica Hungarorum* nach Wien zu lenken,³ weil der Zugang zu den deutschen Universitäten im Zuge der Karlsbader Beschlüsse 1819 seitens der österreichischen Regierung generell untersagt wurde. Nach dem Wartburgfest 1817 hatte der Metternich'sche Polizeistaat das Auslandsstudium mit Sorgen beobachtet und, um das Einsickern des „verderblichen“ Freisinns von deutschen Universitäten zu verhindern, kurzerhand verboten⁴. Eine Wallfahrt des Kaisers Franz mit großem Gefolge nach Rom 1819 sollte zudem einen Gegenakzent zum Wartburgfest setzen und dem Protestantismus und Nationalismus von 1817 ein Bekenntnis Österreichs zum Katholizismus und Universalismus entgegensetzen⁵.

Der Wiener Lehranstalt fiel also die Aufgabe zu, sich als österreichische Alternative zum Studium an den deutschen Universitäten zu profilieren und als zentrale Bildungseinrichtung den geistlichen Nachwuchs aller protestantischen Kirchen im Gesamtreich im Sinne eines habsburgischen Österreich-Patriotismus zu prägen und zur Integration des polymorphen Protestantismus⁶ beizutragen. Die entsprechenden Lehr- und Studienpläne

³ *Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, (Hg. von Márta Fata, Gyula Kurucz, Anton Schindling), Stuttgart, 2006; KARL W. SCHWARZ, „...ein vollständiges protestantisch-theologisches Studium – getrennt von der Universität“. *Zur Geschichte der Wiener Lehranstalt/Fakultät und ihrer Bedeutung für den Donau- und Karpatenraum im 19. Jahrhundert*, Österreich-ungarische Beziehungen auf dem Gebiet des Hochschulwesens – *Oszták-magyar felsőoktatási kapcsolatok*, (Hg. von Zsolt K. Lengyel, József Zsigmond Nagy, Gábor Ujváry), Székesfehérvár, Budapest, 2010, 141-162.

⁴ KARL-REINHART TRAUNER, „... jeder möglichen Beirung der Gemüter vorbeugen!“ *Die Metternich'sche Repressionspolitik an den Universitäten am Beispiel der „k.k. Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien“*, GDS Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 3 (1996), 41-57.

⁵ HELMUT RUMPLER, *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*, Wien, 1997, 203.

⁶ FRIEDRICH GOTTAS, *Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie*, Die Konfessionen, Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. IV, (Hg. von Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch), Wien, 1985, 489-595.

hatte der aus der Zips stammende Konsistorialrat Jakob Glatz (1776–1831) abgefasst⁷. Sie sind nicht in Druck gelegt worden, wie es ihr Verfasser angeregt hatte⁸, sondern sind in der Folge bedauerlicherweise in Verlust geraten; das Memorandum „Actenmäßige Nachricht über die Entstehung, Regulierung und gegenwärtige Verfassung des protestantisch-theologischen Studiums“ konnte schon anlässlich des Halbjahrhundertjubiläums der Anstalt nicht mehr aufgefunden werden⁹. Deshalb ist es nicht möglich, eine allfällige Abhängigkeit von deutschen Vorbildern nach Punkt und Beistrich nachzuweisen, auch wenn dies immer wieder behauptet wurde und auch naheliegt, ist doch die Neugründung der Universität Bonn nur wenige Jahre zuvor 1818 erfolgt.

Bei diesem anspruchsvollen theologischen Programm unterstützten den Studiendirektor anfänglich nur zwei Professoren, nämlich der vierunddreißigjährige lutherische Theologe Johann Georg Wenrich (1787–1847), zuvor Rektor des Gymnasiums in Hermannstadt/Nagyszeben/Sibiu, sowie der sechzigjährige Zipserdeutsche Kirchenhistoriker Johann Genersich (1761–1823). Diese teilten sich den Unterricht der 39 immatrikulierten Studenten (überwiegend aus Ungarn und Siebenbürgen)¹⁰ im ersten Jahr.

⁷ AEKÖ Index Lehranstalt 1819–1823, Nr. 159/110. Zum Verfasser vgl. RUPRECHT STEINACKER, *Jakob Glatz (1776–1831) und die Entstehung des ungarndeutschen Volksbewusstseins*, Ein Leben für Kirche und Volk. Festschrift für Prof. Dr. Roland Steinacker zum 90. Geburtstag (Hg. Desider Alexy), Stuttgart, 1960, 126–153, 135; KARL SCHWARZ, *Von Poprad nach Preßburg. Anmerkungen zu Leben und Werk des Konsistorialrates D. Jakob Glatz*, Acta Collegii Evangelici Presoviensis IX = Miscellanea Anno 2000, (Hg. von Peter Kónya, René Matlovič), Prešov, 2001, 205–213; GUSTAV REINGRABNER, *Im Consistorium – zum amtlichen Wirken von Jakob Glatz*, Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller (Hg. von Gottfried Adam, Robert Schelander), Göttingen, 2010, 61–80, 68 ff.

⁸ AEKÖ Index Lehranstalt 1819, Nr. 159/110; Ebd., Nr. 160/141.

⁹ GUSTAV FRANK, *Geschichte der Evangelisch-theologischen Facultät in Wien*, Wien, 1871, 13 f. Anm. 15.

¹⁰ MICHAEL TAUFRAETH, *Kurze Nachrichten über die k.k. ev.-theologische Fakultät in Wien*, Wien, 1871, 52.

2. JOHANN GENERSICH

Letzterem wenden wir uns nun zu¹¹, dem Träger eines berühmten Namens, der in der ungarischen Bildungsgeschichte durchaus präsent ist¹². Er muss sich indes nicht hinter seinem Familiennamen verstecken, denn auch er ist eine interessante Persönlichkeit¹³, die in einem bemerkenswerten kulturwissenschaftlichen Umfeld anzusiedeln ist. So machen die unterschiedlichen Facetten den besonderen Reiz seines Lebenswerkes aus. Deshalb befassen sich mit ihm nicht nur Literaturhistoriker, die in ihm den Proponenten eines Zipser Literatenkreises und Pionier der Zipser Romandichtung erblicken¹⁴. Er galt als einer der „produktivsten Persönlichkeiten

¹¹ CONSTANT VON WURZBACH, *Biographisches Lexikon*, Bd. 5, Wien, 1859, 133 f.; GUSTAV FRANK, *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 8, Leipzig, 1878, 566; JAKOB MELZER, *Biographien berühmter Zipser*, Kaschau, 1832, 284 ff.; HARALD ZIMMERMANN, *Österreichisches Biographisches Lexikon*, Bd. 1, Graz, Köln, 1957, 422; JENŐ ZOVÁNYI – SÁNDOR LADÁNYI, *Magyarországi Protestáns Egyháztörténeti Lexikon*, [Ungarisches protestantisches kirchengeschichtliches Lexikon], Budapest, 1977, 215; *Karpatendeutsches Biographisches Lexikon* (Hg. von Rainer Rudolf, Eduard Ulreich), Stuttgart, 1988, 100; *Evangéliká encyklopédia Slovenska* (Hg. Borislav Petrík), Bratislava, 2001, 120. An älterer biographischer Literatur sei erwähnt: JOHANN GEORG MEUSEL, *Das gelehrte Deutschland*. Lemgo, 1783 II, 524; XI, 264; XVII, 685 f.; XXII/2, 325; *Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste*, Bde. I–LVII, (Hg. von Johann Samuel Ersch, Johann Gottfried Gruber), Leipzig, 1822, 424 f.; *Neuer Nekrolog der Deutschen I*, Ilmenau, 1823, H. 2, 900 f.

¹² Antal Genersich (1842–1918), ein berühmter Anatomieprofessor der Budapester Universität und Rektor derselben (1910/11), war der Enkel von Johann Genersich. *Genersich Antal emlékkönyv születésének 150. évfordulója alkalmából*, [Anton Genersich Denkschrift anlässlich seines 150. Geburtstages], (Hg. von Attila Tankó, Mihály Péter), Budapest, 1994.

¹³ Paul Tischler, *Johann Genersich – Pionier der Zipser Romandichtung. Betrachtungen zu Leben und Werk eines Wiener evangelischen Theologen und Schriftsteller*, Berlin, 2000, 28 ff.

¹⁴ VIERA GLOSÍKOVÁ, *Handbuch der deutschsprachigen Schriftsteller aus dem Gebiet der Slowakei (17–20. Jahrhundert)*, Wien, 1995, 55–57; DIESS., *Die deutschsprachige Literatur in der Zips im 19. und 20. Jahrhundert*, Spiš v kontinuite času / Zips in der Kontinuität der Zeit (Hg. Peter Švorc), Prešov, Bratislava, Wien, 1995, 268–274, hier 269; ERNST SEIBERT, *Deutsch-ungarische Jugendliteratur im josephinischen Wien*, Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer), Bremen, 2002, 259–271, hier 261 ff., der Genersich als den eigentlichen geistigen Vater der ungarischen Jugendschriftsteller bezeichnet; KLAUS HEYDEMANN, *Buchhändler in der Provinz*, Ebd., 127–151, hier 149 f.; TISCHLER, 2000, 34 ff.; vgl. KARL KURT KLEIN, *Literaturgeschichte des Deutschturns im Ausland*, Leipzig, 1939, 113 f.; MORITZ CSÁKY, *Der Stellenwert Wiens im Prozess des kulturellen Austauschs zwischen West- und Südosteuropa um 1800*, Wegenetz europäischen Geistes (Hg. von Richard Georg Plaschka, Karlheinz Mack), München, 1983, 356–369, hier 363, 365; zuletzt auch ERNST SEIBERT, *Kinderliteratur als Schauplatz religiöser Konflikte in Österreich*, Deutsche Sprache und Kultur, Literatur und Presse in Westun-

der Zips“¹⁵. Auch seine langjährige pädagogische Tätigkeit am Lyceum seiner Vaterstadt hat literarische Spuren hinterlassen¹⁶, die von Experten gesichtet und analysiert wurden¹⁷ und ihn als einen der „tüchtigsten und erfahrensten Schulmänner“¹⁸ seiner Zeit würdigten. Als Historiker ausgewiesen¹⁹, wirkte er schließlich in seinem letzten Lebensabschnitt als Kirchenhistoriker an der Wiener Lehranstalt. Im Kontext der Fakultätsgeschichte ist Genersich mehrfach in den Mittelpunkt gerückt worden: als Lehrer²⁰ und zumal als Kirchenhistoriker mit einer bemerkenswerten Habsburg-treuen Gesinnung²¹, die für einen Zipser fast als außergewöhnlich zu bezeichnen ist²² – und die möglicherweise den Ausschlag für seine späte Berufung gegeben hat²³.

garn/Burgenland (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler), Bremen, 2004, 197–214.

¹⁵ JÖRG MEIER, *Deutschsprachige Literatur und Publizistik in der Slowakei*, Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei (Hg. von Jörg Meier), Berlin, 2006, 85–106, hier 93; vgl. auch IVAN CHALUPECKÝ, *Zur Geschichte der Wissenschaft und Technik*, Ebd., 179–206, hier 185.

¹⁶ *Beiträge zur Schulpädagogik*, Wien, 1792; *Über die jetzige Verfassung der protestantischen Schulanstalten in Ungarn*, Wien, 1803 – dazu MARINELLI-KÖNIG, 2004, 274 f.

¹⁷ EDMUND VON SZELÉNYI, *Johannes Genersich (1761–1823). Das Lebensbild eines ev. Pädagogen und Theologen der Toleranzzeit*. Manuskript. Wien, 1916. (Universitätsbibliothek Wien, Katholische und evangelische Theologische Fachbibliothek. Diss. alt. 106.), 37 ff.; DERS., *Evangelische Pädagogen und Philosophen in Ungarn*, Gedenkbuch anlässlich der 400jährigen Jahreswende der Confessio Augustana, Leipzig, 1930, 433–490, hier: 446; JOHANN LIPTAK, *Geschichte des evangelischen Distriktual-Lyceums A.B. zu Kesmark*, Sinn, 1983, 89 ff.

¹⁸ SAMUEL BREDETZKY, *Reisebemerkungen über Ungern und Galizien*, Wien, 1809 (I.) 139 ff., hier 139.

¹⁹ JOHANN GENERSICH, *Kurze allgemeine Weltgeschichte*, Wien, 1812; *Geschichte der österreichischen Monarchie I–VIII*, Wien, 1815–1817; *Kurzer Abriss der Geschichte von Österreich, Böhmen und Ungern*, Tyrnau, 1824.

²⁰ FRANK, 1871, 27 f.; TAUFRATH, 1871, 12 f.

²¹ RUDOLF LEEB, *Zum wissenschaftlichen Profil der an der Fakultät lebenden Kirchenhistoriker und zur österreichischen evangelischen Protestantengeschichtsschreibung*, Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-theologischen Fakultät in Wien 1821–1996 (Hg. von Karl Schwarz, Falk Wagner), Wien, 1997, 13–48, hier 13–15.

²² Vgl. FRIEDRICH GOTTAS, *Sprache und nationale Identität im Ungarn des 19. Jahrhunderts*, Scientia iuris et historia. Festschrift für Peter Putzer zum 65. Geburtstag (Hg. von Ulrike Aichhorn, Alfred Rinnerthaler), München, 2004, 327–341; DERS., *Die Deutschen in den Ländern der Ungarischen Krone (1790–1867)*, Deutsche Geschichte im Osten Europas. Land an der Donau (Hg. Günter Schödl), Berlin, 1995, 219–290, hier 220 ff. mit dem Hinweis auf die traditionelle Solidarisierung der Zipser Deutschen mit den Magyaren – gegen Wien.

²³ KARL W. SCHWARZ, *Die Wiener Protestantisch-Theologische Lehranstalt, ihre Gründung 1819/1821 und ihre Beziehung zur Zips*, Deutsche Sprache und Kultur in der Zips (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer), Bremen, 2007, 137–153, hier 145.

3. CURRICULUM VITAE

Genersich entstammte einer bedeutenden Zipser Familie, die in Leutschau/Levoča/Lőcse bis ins 15. Jahrhundert nachgewiesen werden kann. In der Zipser Chronik des Caspar Hain kann das gezeigt werden²⁴: Der erste Träger des Namens war Melchior Genersich (um 1480–nach 1552), als Richter in Leutschau (1546) nachgewiesen²⁵, ihm folgten Nachfahren mit demselben Namen (Ratsherr 1623–1644), aber auch ein als Literat ausgewiesener Heinrich (um 1500–1560/70), weiters der Goldschmied David Genersich (um 1590–1656, Ratsherr 1639–1649), sowie andere Namensträger, die als Ratsherren und Stadtrichter in dieser Stadt wirkten.

Johann Genersich wurde als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns Christian und dessen Gattin Anna Royko in Kesmark geboren²⁶, als zweitgeborener von drei Brüdern: Christian (1759–1825), der als bekannter Zipser Historiker und Naturforscher in die Geschichte einging²⁷; Samuel (1768–1844), der als Arzt und Botaniker berühmt wurde. Der mittlere der Brüder Johann/Ján/János (1761–1823) strebte die Theologie an. Er besuchte die Schule seiner Vaterstadt, wechselte 1772, um der Kenntnis der magyarischen Sprache wegen an das Kollegium nach Debrecen und schließlich 1773, um slowakisch zu erlernen, an das evangelische Gymnasium nach Ober-Salza/Felső Sajó/Vyšná Slaná in der Umgebung von Rosenau im Komitat Gömör. Den Abschluss machte er am Lyceum in Pressburg, das über den besten Ruf verfügte und als „kleine Expositur der protestantischen deutschen Universitäten“²⁸ galt und in Johann Georg Stretsko (1729–1795) über einen ambitionierten Rektor verfügte, der seine Schüler zum Studium

²⁴ GÁSPÁR HAIN, *Lőcsei Krónikája / Zipserische oder Leutschaverische Chronica vndt Zeitbeschreibung* (Hg. von Jeromos Bal, Jenő Förster, Aurél Kauffmann), Lőcse, 1910, (I.) 93 ff.; J. PAUL TOMASEK U.A., *Andenken an die 300jährige Jubelfeier der evangelischen Gemeinde in der k. Freistadt Leutschau*, Johann Werthmüller, Leutschau, 1844, 113; OSKAR SCHÜRER – ERICH WIESE, *Deutsche Kunst in der Zips*. Brünn, Wien, Leipzig, 1938, 112 f.

²⁵ MÁRIA PAPSONOVÁ, *Deutsches Recht in der mittelalterlichen Slowakei. Dreizehn Handschriften der Zipser Willkür aus dem 15. bis 18. Jahrhundert*, Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa (Hg. von Gerhard Grimm, Krista Zach), München, 1996 (2.) 153–168, hier: 160 f.; TISCHLER, 2000, 23; MARINELLI-KÖNIG, 2004, 718 (Register).

²⁶ Eine Biographische Notiz findet sich in dem Intelligenzblatt zu den Annalen, Februar 1811, S. 247–250 (gesammelt von J. Glatz) – dazu MARINELLI-KÖNIG, 2004, 357.

²⁷ RUDOLF/ULREICH, 1988, 99; ERNST HOCHBERGER – ANTON SCHERER – FRIEDRICH SPIEGEL-SCHMIDT, *Die Deutschen zwischen Karpaten und Krain*, München, 1994, 54.

²⁸ Josef Pekař, zit. bei RICHARD GEORG PLASCHKA, *Von Palacký bis Pekař*, Graz, Köln, 1955, 11.

der römischen Klassiker anhielt²⁹. Danach folgte der Besuch der Universität Jena, wo er 1782 immatrikuliert wurde³⁰, wie einige Jahre zuvor sein Bruder Christian (1778).

Es war die typische Schulkarriere eines Zipserdeutschen, von dem erwartet wurde, dass er alle drei Landessprachen Ungarns beherrscht und ein theologisches Propädeutikum absolviert hat, bevor er an einer der gängigen deutschen Universitäten sein Hochschulstudium abrundet. Hierbei wurde im 19. Jahrhundert seitens der ungarländischen Lutheraner die Academia Salana in Jena klar bevorzugt³¹.

Von 1782 bis 1785 weilte Genersich an der Saale und widmete sich theologischen, philologischen und historischen Studien bei berühmten Lehrern seiner Zeit³², als gerade die rationalistische Periode in der Jenaer Theologischen Fakultät ihren Anfang nahm: beim Neutestamentler Johann Jacob Griesbach (1745–1812), beim Dogmatiker Johann Christoph Döderlein (1745–1792), dessen Hauptwerk „*Institutio theologi christiani*“ eben erschienen war, dem Philologen, Bibelwissenschaftler und Orientalisten Johann Gottfried Eichhorn (1752–1827), dem Professor für „Poesie und Beredsamkeit“ Christian Gottfried Schütz (1747–1832), der als „*Spektakelmacher von Jena*“ unter den Studenten sehr populär gewesen ist³³, dem Philosophen Johann August Heinrich Ulrich (1746–1813) sowie dem Historiker Christian Gottlieb Heinrich (1748–1810), auf die er sich in seinem Rückblick auf die Studienzeit bezog³⁴.

1785 nach Ungarn zurückgekehrt fand Genersich zunächst als Hauslehrer und Erzieher in der Familie des Freiherrn Johann von Calisch in Windisch-Proben/Slovenské Pravno/Tótpróna im Hauerland Verwendung, wo ihm die Erziehung der Tochter anvertraut wurde, die spätere Gräfin Maria

²⁹ SZELÉNYI, 1916, 12.

³⁰ A. LUDOVICUS HAAN, *Jena Hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum*, Gyulae, 1858, 91.

³¹ OTHMAR FEYL, *Die führende Stellung der Ungarländer in der internationalen Geistesgeschichte der Universität Jena*, Wiss. Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 3 (1953/54) Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe H.4/5, 399–445; DERS., *Exkurse zur Geschichte der südosteuropäischen Beziehungen der Universität Jena*, Ebd., 4 (1954/55) H. 5/6, 399–442, 418., 420; HERBERT PEUKERT, *Die Slawen der Donaumonarchie und die Universität Jena 1700–1848*, Berlin, 1958, 171 ff.

³² Aufzählung bei: WALTER STETTNER, *Johann Genersich – Von der Liebe des Vaterlandes*, Diplomarbeit (Geschichte), Wien, 1987, 3.

³³ SZELÉNYI, 1916, 15.

³⁴ Ebd., 14ff.

Zay-Calisch (1779–1842), die als Dramatikerin und Erzählerin hervorgetreten ist. Ab 1788 wirkte er als Philologie- und Philosophieprofessor am Lyzeum seiner Vaterstadt³⁵ und entfaltete eine reiche literarische Tätigkeit – und zwar sowohl als Theologe, Pädagoge, Philosoph, als auch als Schriftsteller und nicht zuletzt als Autor im Sinne der sogenannten „Jugendliteratur“³⁶. Nach 33jähriger Tätigkeit als Lehrer am Kesmarker Lyzeum, zeitweise auch als dessen Rektor (1815/16; 1818/19), erreichte ihn der Ruf an die neu gegründete Protestantisch-theologische Lehranstalt in der Metropole des Habsburgerreiches.

Folgende Werke aus seiner Feder sind hier aufzulisten³⁷:

- Als Historiker hatte er sich ausgewiesen durch eine „Kurze allgemeine Weltgeschichte“ (Wien 1812), die aus drei Teilen bestand (Alte Geschichte, Mittlere Geschichte, Neue Geschichte) und 1700 Seiten umfasste. Ihr folgte eine achtbändige „Geschichte der österreichischen Monarchie“ (1815–1817) auf nahezu 3.000 Seiten und ein biographisches Gemälde „Trajan“ (Wien 1811). Alle Werke zeigen eine didaktische Absicht, sind aber kaum als originell zu bezeichnen.
- Als Pädagoge publizierte er „Beiträge zur Schulpädagogik“ (Wien 1792), weiters ohne Namensnennung ein Reformprogramm „Über die jetzige Verfassung der protestantischen Schulanstalten in Ungern“ (Wien 1803)³⁸ – sowie „Von der Liebe zum Vaterland. Ein philosophisch-historischer Versuch“ (Wien 1793)³⁹, der Leopold II. ge-

³⁵ PEUKERT, 1958, 170 ff. (zu Kesmark und den mannigfachen Verbindungen mit Jena).

³⁶ ERNST SEIBERT, *Evangelische Kinder- und Jugendliteratur im Vormärz*, Protestantismus & Literatur. Ein kulturwissenschaftlicher Dialog (Hg. von Michael Bünker, Karl W. Schwarz), Wien, 2007, 413–427, 422 f.

³⁷ *Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes*, Wien, 1811, I, 247; *Allgemeines Bücher-Lexikon*, (Hg. Christian Gottlob Kayser), Leipzig, 1828, (II) 326; *Österreichische Nationalenzyklopädie*, (Hg. von Franz Gräffer, Johann Czikkann), Wien, 1835, (II) 303; TISCHLER, 2000, 60–62.

³⁸ [JOHANN GENERSICH], „Über die jetzige Verfassung der protestantischen Schulanstalten in Ungern, nebst Vorschlägen zu ihrer größern Vervollkommenung“, Allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner (Hg. von Johann Wächter, Karl Cleyermann), Wien, 1803, (II) 1–70. Bredetzky's Kritik am Schulkonzept Genersichs bezog sich auf den Umfang, insbesondere den hohen Stundenaufwand für Theologie und Philosophie am Gymnasium (Reisebemerkungen I, 139).

³⁹ Dazu STETTNER, 1987, 9 ff. – sowie die Zusammenfassung *Johann Genersich – Von der Liebe des Vaterlandes. Ein Beitrag zum Problemkreis Vaterlandsliebe und Patriotismus im 18. Jahrhundert*, Vaterlandsliebe und Gesamtstaatsidee im österreichischen 18. Jahrhundert (Hg. von Moritz Csáky, Reinhard Hagelkrysz), Wien, 1989, 19–33; zuletzt GÉZA FARKAS, *Johann*

widmet war und für die zeitgenössische Suche nach philosophischen Grundlagen für den richtigen Patriotismus ein wichtiges Dokument darstellte. Hierzu ist zu bemerken, dass sich Genersich als „Hungarus“ verstand, also ungeachtet seiner deutschen Mutter-, Schul- und Literatursprache als Angehöriger der ungarischen (nicht: magyarischen) Nation.

Darüber hinaus verfasste er einige Lehrbücher – mit Texten deutscher Dichter: „Wilhelmine. Ein Lesebuch für Mädchen zur Bildung des Herzens und des Geschmacks“ (Wien 1811); „Alfred. Ein Lesebuch für Jünglinge“ (Wien 1812), „Sophron für reifende Jünglinge“ (Wien 1816); „Cornelia für reifende Mädchen“ (Pesth 1819).

- An theologischer Literatur sind zu nennen: „Zwey Predigten über Tod und Unsterblichkeit“ (Leutschau 1806); „Zwey Gelegenheitsreden“ (Leutschau 1808); „Götterlehre“ (Wien 1811); „Reden über vorzüglich wichtige Gegenstände der Religion“ (Pesth 1817); „Reden zur Weckung der Andacht“ (Brünn 1820); „Eusebios. Für Freunde der Religion“ (Brünn 1824).
- Weitere kulturgeschichtlich relevante Publikationen sind beispielsweise der Zipser Sprache⁴⁰ und Literatur⁴¹ gewidmet. Sie finden sich im Musenalmanach von und für Ungarn (1808), in dem von Jakob Glatz herausgegebenen Taschenbuch für die deutsche Jugend (1808), in der Allgemeinen Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, im Kaschauer Wochenblatt (1818).
- Als bedeutendste Publikation dieses Sujets mit einer bemerkenswerten frömmigkeitsgeschichtlichen Perspektive begegnet uns schließlich „Emma, Leben einer glücklichen Mutter“ (Kaschau 1819)⁴², in dem der Verfasser ein Lebensbild seiner pietistischen Mutter, eingebunden in die Idylle eines fiktiven Pfarrhauses, zeichnete.

Genersich, ein Philosoph und Pädagoge aus der Zips, Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie. Aufklärungsperiode (Hg. János Rathmann). Budapest, 1998, 59-76.

⁴⁰ „*Idioticon der Zipser Sprache*“, Zeitschrift von und für Ungarn. Zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur (Hg. Ludwig Schedius), 1804, 5, H.1-2, 295-316.

⁴¹ „*Verzeichnis der aus der Zips gebürtigen und jetzt dort lebenden Schriftsteller*“, Ebd., 1804, 6, 346-364.

⁴² Ausführliche Analyse bei TISCHLER, 2000, 34 ff.

4. DIE BESETZUNG DER WIENER LEHRKANZEL

Als die kaiserliche EntschlieÙung vom 25. September 1819 die Errichtung eines „protestantisch-theologischen Studiums“ in Wien anordnete, wurden die Lehrkanzeln in wichtigen Zeitungen der Habsburgermonarchie ausgeschrieben⁴³ und deren Besetzung im Wege von Konkursen in Aussicht genommen. Daraus ergab sich von vorneherein eine Beschränkung auf inländische Bewerber, die sich aus dem Kreis der Pastoren und Lycealprofessoren rekrutierte. Manche bewarben sich nur um eine einzelne Lehrkanzel, andere versuchten bei allen ausgeschriebenen Lehrkanzeln ihr Glück. Ein solcher war der aus Zipser Neudorf/Igló/Spišská Nová Ves stammende Georg Karl von Romy (1780–1847)⁴⁴, der sowohl bei der Bibelwissenschaft als auch bei der Kirchengeschichte seine Bewerbung vorlegte, aber offenbar wegen seines „unruhigen Berufsweges“ übergangen wurde. Der zweifellos hochbegabte Literat und Schriftsteller wirkte zwischen 1804 und 1821 an zahlreichen Orten (Kesmark, Teschen, Kesmark, Leutschau, Schmöllnitz, Ödenburg, Keszthely, Karlowitz/Sremski Karlovici, Pressburg)⁴⁵, ohne wirklich Fuß fassen zu können. Gut vernetzt mit der wissenschaftlichen Elite seiner Zeit, Korrespondent bei vielen Zeitschriften und im Fachgespräch mit vielen Zeitgenossen, stand er auch mit Johann Genersich in Verbindung. Dessen Briefe an Romy bilden die wichtigste Quelle für die Dissertation von Edmund von Szelényi (1877–1931)⁴⁶. Rumys „Unruhe“ zeigte sich auch einige Jahre später, als er, möglicherweise aus Verärgerung über seine Nichtberücksichtigung bei der Wiener Protestantisch-Theologischen Lehranstalt, am 11.11.1824 zur Römisch-katholischen Kirche übertrat⁴⁷. In dessen Folge erreichte ihn der Ruf auf eine

⁴³Text der Ausschreibung (12.3.1820) abgedruckt bei GEORG SAUER, *Die Erstbesetzung der exegetischen Lehrkanzeln an der im Jahre 1821 eröffneten (akatholischen) Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien*, Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-theologischen Fakultät in Wien 1821–1996 (Hg. von Karl Schwarz, Falk Wagner), Wien, 1997, 227–246, hier 235.

⁴⁴Zu ihm zuletzt: WYNFRIED KRIEGLEDER, *Karl Georg Rumys Beiträge zum „Neuen Teutschen Merkur“*, Deutsche Sprache und Kultur in der Zips (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer), Bremen, 2007, 179–195.

⁴⁵GLOŠÍKOVÁ, 1995, 122–124.

⁴⁶SZELÉNYI, 1916, 21 – hier der Hinweis auf die aus 472 Briefen bestehende Sammlung im Archiv der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Insgesamt dazu TAMÁS VINCZE – JÁNOS UGRAI, *Ödön Szelényi*. Budapest, 2005, 82 f.100.

⁴⁷SEIBERT, 2002, 267; MARINELLI-KÖNIG, 2004, 379 (Nekrolog auf Dr. Karl von Romy).

Rechtsprofessur am Priesterseminar in Gran/Esztergom/Ostrihom, die ihm die gewünschte Stellung eintrug, in der er bis zu seinem Tod verblieb.

Auch der aus der Zipser Artikulargemeinde Botzdorf/Batizovze/Batistfalva stammende Daniel Kanka (1776–1850), zuletzt Rektor des evangelischen Gymnasiums in Modern/Modra/Modor, hatte sich für die exegetischen Lehrkanzeln, für die Kirchengeschichte und die Dogmatik A.C. beworben. Um die Kirchengeschichte, mit der laut Studienplan auch die Kirchenrechtslehre verbunden war, konkurrierten weiters der reformierte Prediger in Sathmar/Szatmárnémeti/Satu Mare Joseph György⁴⁸, der in Wien wirkende Prediger Carl Schöne⁴⁹ und Johann Genersich⁵⁰.

Das Konsistorium, in dem die beiden Zipser Theologen Johann Wächter und Jakob Glatz an einflussreicher Stelle amtierten, stellte einen doppelten Ternavorschlag zusammen, indem sie zwischen deutscher und lateinischer Vortragssprache differenzierten⁵¹. Die vorgesehene Unterrichtssprache war deutsch, für die reformierten Fächer war jedoch lateinisch vorgesehen. Offenbar war noch nicht geklärt, ob die Kirchengeschichte konfessionell getrennt vorgetragen werden sollte, wie dies bei den exegetischen Fächern⁵², bei der Konfessionskunde und bei der Dogmatik in Aussicht genommen wurde. So listete das Konsistorium bei deutscher Vortragssprache: 1. Carl Schöne – 2. Daniel Kanka – bei lateinischer Vortragssprache hingegen zwei Kandidaten aus Debrecen, die sich gar nicht um die Kirchengeschichte beworben hatten: 1. Stephan Szoboszlay-Pap (1790–1864), Prediger in Debrecen – 2. Joseph Péczely (1789–1849), Professor am Reformierten Kollegium in Debrecen.

Dieser Besetzungsvorschlag wurde von der Studienhofkommission modifiziert⁵³. Es hatte in der Zwischenzeit eine Klärung hinsichtlich der Unterrichtssprache stattgefunden und es wurde festgelegt, dass die Kirchengeschichte nicht konfessionell getrennt, sondern gemeinsam vorgetragen wurde. Daher wurde von der Berufung der beiden reformierten Debreceener Theologen Abstand genommen und wurde auf die erste Liste zurückgegriffen, jedoch um einen dritten Listenplatz erweitert: 1. Carl Schöne – 2.

⁴⁸ AEKÖ, Index Lehranstalt 1819–1823, Nr. 156/135.

⁴⁹ AEKÖ, Ebd. Nr. 164/34.

⁵⁰ AEKÖ, Ebd. Nr. 156/157.

⁵¹ AEKÖ, Ebd. Nr. 154/321; Nr. 156/135.

⁵² SAUER, 1997, 233.

⁵³ AEKÖ, Ebd. Nr. 156/157.

Daniel Kanka – 3. Johann Genersich⁵⁴.

Über das *Procedere* bei der personellen Ausstattung der Lehranstalt wurde sehr viel gespottet. In seinen Briefen über Erziehung und Unterricht in Ungarn machte sich Tobias Gottfried Schröer (1791–1850) über die Auswahl der Professoren lustig⁵⁵: Sie seien „*wohl als fleißige Lehrer für lateinische Schulen*“ geeignet, „*aber einer neu errichteten Anstalt, die die Hochschulen Deutschlands ersetzen sollten, Leben und Schwung zu geben, reichen ihre beschränkten Kräfte nicht zu*“. Mag auch dieses Urteil nicht *sine ira et studio* gefällt worden sein, weil sein Verfasser mit seiner eigenen Bewerbung um einen der Wiener Lehrstühle erfolglos geblieben war, so enthält es zweifellos einen wahren Kern.

Aus dem Ternavorschlag für die Lehrkanzel für Kirchengeschichte, mit der nach dem Studienplan auch die Kirchenrechtslehre im letzten Studiensemester verbunden war⁵⁶, ging schließlich Genersich als Sieger hervor. Am 4. Jänner 1821 unterzeichnete der Kaiser den entsprechenden Ernennungsakt in Marburg/Drau⁵⁷. Ob nun seine Berufung tatsächlich darauf zurückzuführen war, dass der „maßgebliche“ Konsistorialrat Glatz sein Schüler in Kesmark gewesen war⁵⁸, oder auf dessen habsburgtreue Gesinnung, wie sie zumal in seinem Kaiser Leopold II. gewidmeten Werk: *Von der Liebe des Vaterlandes* (Wien 1793) zum Ausdruck gekommen war⁵⁹, lässt sich aus den mir vorliegenden Quellen nicht entscheiden. Die beiden Begründungsvarianten sollten freilich auch nicht so schroff einander entgegengesetzt werden, weil die Wirklichkeit nicht so alternativ war, sondern sich durchaus verbinden ließ.

Feststehen dürfte, dass die Organisatoren der Wiener Protestantisch-Theologischen Lehranstalt einen homogenen Lehrkörper anstrebten, der eine Prägung der Studierenden im Sinne eines Österreich-Patriotismus gewährleisten und den Auslandsaufenthalt zumal an der Salana

⁵⁴ AEKÖ, Fasz. 1821, Nr. 156/157.

⁵⁵ *Über Erziehung und Unterricht in Ungarn. In Briefen an den Grafen Széchenyi von Pius Desiderius* [i.e. Tobias G. Schröer], Leipzig, 1833, 53 f. – Zum Verfasser vgl. ROBERT ZILCHERT, *Tobias Gottfried Schröer (Chr. Oeser). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Protestantismus in Ungarn*, Prag, 1918, Ev.-theol. Diss. Wien, 1919, hier 186 f.

⁵⁶ KARL W. SCHWARZ, *Zur Kirchenrechtslehre an der Evangelisch-Theologischen Fakultät bzw. Lehranstalt in Wien*, Österreichisches Archiv für Recht & Religion 54 (2007), 306–351, hier: 307.

⁵⁷ AEKÖ, Fasz. 1821, Nr. 159/22; SAUER, 1997, 240.

⁵⁸ TISCHLER, 2000, 24

⁵⁹ LEEB, 1997, 14.

in Jena ersetzen sollte. Was lag also näher als Absolventen der Jenaer Universität⁶⁰ ans Wiener Katheder zu bringen?

Sieht man von dem Siebenbürger Sachsen Wenrich ab, stammten alle Professoren (und ein Großteil der in Erwägung gezogenen Kandidaten) aus der Zips. Alle waren mit den beiden Konsistorialräten Wächter und Glatz bekannt, verkehrten im Zipser Literaturzirkel⁶¹ und publizierten in den einschlägigen Literaturzeitschriften.

Auch wenn massive Bedenken wegen dessen vorgerückten Alters gegen eine Berufung Genersichs von Wächter und Glatz geäußert wurden⁶², so fügte sich dessen Wirken hervorragend in die Aufgabenstellung der Lehranstalt⁶³. Das Referat von Jakob Glatz sei hier wiedergegeben, weil es in seiner bürokratischen Dialektik geradezu einzigartig dasteht⁶⁴: Nach einer lobenden Würdigung der Verdienste Genersichs zieht er folgenden Schluss: *„Der gehorsamst unterzeichnete Referent, der in ihm [scil. Genersich] einen treuen Lehrer seiner Jugend und nun seit mehr als zwei Decennien einen wohlwollend, höchst achtungswürdigen Freund dankbar verehrt, würde nichts sehnlicher wünschen, als wenn diesem nun 32 Jahre lang mit unausgesetzter Anstrengung seiner Kräfte und bei ganz unbedeutenden Emolumenten treu und redlich für Jugend und Volksbildung arbeitenden Manne an der neuen theologischen Lebranstalt eine bessere und angenehmere Existenz verschafft und er dadurch für seine dem Staate drei Jahrzehnte hindurch geleisteten Dienste gleichsam belohnt werden könnte; aber das Beste der Anstalt vor Augen haltend, muss er die Besorgnis Wächters teilen, dass das besonders hohe Alter des Gedachten, übrigens noch gesunden und regsamen Concurrenten dem theologischen Studio leicht hinderlich sein dürfte, ist er also des Dafürhaltens, dass er den zwei zuerst angeführten Competenten [scil. Schöne, Kanka] nicht vorgesetzt werden könne.“*

⁶⁰ KARL-REINHART TRAUNER, *Von Jena nach Erlangen. Ein Beitrag zum Wechsel theologischer Schulen an der Evangelisch-theologischen Fakultät zu Wien*, Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 117/118 (2002), 48–83.

⁶¹ MARINELLI-KÖNIG, 2004, 153 f.

⁶² SZELÉNYI, 1916, 38; vgl. auch LEEB, 1997, 14.

⁶³ AEKÖ Fasz. 1821 Nr. 159/42: Anstellungsdekret; Nr. 159/99: Amtsinstruktion.

⁶⁴ SZELÉNYI, 1916, 38 f.

5. GENERSICHS FÜNF WIENER SEMESTER

Genersich nahm zunächst in der Vorstadt sein Quartier, auf der Laimgruben Nr. 173/19 (heute: Wien VI., Mariahilferstraße Nr. 3)⁶⁵, von wo er sich täglich zur Lehranstalt verfügte, die im Fürst Palm'schen Palais in der Vorderen Schenkenstraße untergebracht war. Er war über diese Änderung in seinem Leben sehr zufrieden, auch wenn seine Gattin Clara geb. von Keller (1774–1858) es vorzog, in Kesmark zu bleiben und die Übersiedlung nach Wien verweigerte. Genersich konnte diese private Enttäuschung offenbar gut wegstecken, denn in seinem Brief an Romy (vom 5. Mai 1821) nahm er davon nicht Notiz, hielt vielmehr sein Glücksgefühl mit folgenden Worten fest⁶⁶: „*Wie unverhofft haben sich die finstern Wolken verzogen, wie heiter ist nun der Himmel meiner Seele, wie lacht mich alles seit meiner Ankunft in Wien an. Wenn ich in Kesmark mit schwerem Herzen zur Schule eilte, wenn ich schon mit der fixen Idee vertrauter wurde, mit Resignation meiner Professur meine übrigen Tage in Ruhe zu verleben, so kann ich jetzt kaum die Stunde meiner Vorlesungen erwarten und kehre mit der grössten Heiterkeit aus den Vorlesungen zurück.*“

Neben der Kirchengeschichte oblag ihm auch die Einführung in das theologische Studium⁶⁷, wofür er extra entlohnt wurde⁶⁸, zeitweise hatte er auch die Einführung in die Griechische Sprache zu supplieren⁶⁹.

Im Laufe des Jahres 1822 übersiedelte Genersich in eine geräumigere Wohnung in die Vorstadt Josephstadt (Katastralgemeinde Alsergrund)⁷⁰ in

⁶⁵ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Konskriptionsamt, Aufnahms-Bogen vom Jahr 1821 Laimgrube Nr. 173/19 Teil I. (1805–1827) mit der Eintragung: *Jobann Genersich, Geburtsjahr 1761, Professor der Theologie ... verh[eiratet] lebt getr[enn]t.*; vgl. ÖDÖN SZELÉNYI, *Genersich János (1761–1823). Egy szepesi pedagógus I. Ferenc korából [Jobann Genersich. Ein Zipser Pedagog aus dem Zeitalter Franz I.]*, Közlemények Szepes Vármegye Múltjából [Mitteilungen aus der Vergangenheit des Zipser Komitates], Verlag J. Reiss, Lőcse, 1914.

⁶⁶ SZELÉNYI, 1916, 40.

⁶⁷ AEKÖ, Fasz. 1822, Nr. 3/1.

⁶⁸ AEKÖ, Ebd. Nr. 162/336.

⁶⁹ AEKÖ, Ebd. Nr. 3/34.

⁷⁰ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Konskriptionsamt, A108/1, Aufnahms-Bogen Josefstadt 87, Katastralgemeinde Alsergrund 3. KNR/87 (1821) EZ 188. – Diese neue Wohnungsanschrift (Floriantgasse Nr. 36 = heute: Wien VIII, Lederergasse Nr. 21) wird belegt durch die Sterbematrikel des Evangelischen Pfarramtes und durch den Totenbeschaubefund, in dem es unter dem 18. May 823 heißt: *Genersich Jobann Professor der Kirchengeschichte und d[es] Kirchenrechts Evangelisch[er] Kirchenrath, von Käßmarkt in Hung[arn] gebürtig, im Reimundisch[en] H. Nr. 36 am Alsergrund, an der Brustwassersucht, alt 62 J[ab]r früh 5 Ubr – gez. Krauß*

das *Reimundsche Haus* Nr. 36 in der *Florianigasse*, als sich eine Familienzusammenführung abzeichnete, jedenfalls seine Gattin ihren Widerstand gegen eine Übersiedlung von Käsmark nach Wien aufgab.

Aber diese Erwartung trog. Schon seit 1822 immer wieder kränkelnd, drückten ihn seit März 1823 seine Beschwerden vollkommen darnieder. Am 6. Mai 1823 richtete er seinen letzten Brief an Romy und äußerte er sich über seine Krankheit⁷¹: „*Ich habe eigentlich drei Krankheiten: ein starkes Asthma, das mir beim Ausgehen in die freie kalte Luft den Atem benimmt; meine zweite complicierte Krankheit ist eine völlige Atonie der Verdauungswerkzeuge. Hunger habe ich und doch kann ich nichts als Suppe und etwas Spargel genießen. Die dritte Krankheit ist eine gänzliche Ermattung, die ich für marasmus senilis halte. Zuweilen möchte ich ganze Tage schlafen können, dann kommen andere die keinen Schlaf mir gönnen.*“

Die Krankheit setzte seinem Wirken enge Grenzen, im Laufe seines fünften Semesters verstarb Genersich nach einem sechswöchigen Krankenlager, am 18. Mai morgens um 5 Uhr – „*entfernt von allen Blutsverwandten, aber nicht verlassen von Gott*“, wie sein Sohn Johannes (1796–1847) vermerkte⁷².

Die Sterbematrikel⁷³ nennt als Todesursache „Brustwassersucht“ und hält sein Begräbnis am Gottesacker vor der Währinger Linie fest, wo er am 20. Mai zur letzten Ruhe bestattet wurde. Der Direktor der Lehranstalt, Konsistorialrat und Superintendent Johann Wächter hielt die Leichenrede und würdigte den Verstorbenen als einen Lehrer und Theologen, dessen fachwissenschaftliches Anliegen an der Lehranstalt Gestalt gewonnen habe. Er sei ein „treu-eifriger und vielverdienter Jugendlehrer“ gewesen, seinen Studenten gegenüber warmherzig und entgegenkommend⁷⁴. Bis zuletzt habe er ein frommes Gemüt, Herzensgüte und kindlichen Sinn bewahrt, bezeugte sein Fakultätskollege Johann Georg Wenrich⁷⁵. In diesem freundlichen Sinn (Kann man über einen Lehrer und Theologen etwas Schöneres sagen?) ist die Erinnerung an den Zipser Kirchenhistoriker an der Wiener Fakultät überliefert⁷⁶: „*Seine Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Ge-*

⁷¹ SZELÉNYI, 1916, 42 f.

⁷² Ebd., 43.

⁷³ Pfarrarchiv Wien Innere Stadt A.B., Sterbematrikel für 1823, Nr. 62.

⁷⁴ AEKÖ, Faszikel 1823, Nr. 5/54 – Todesanzeige durch Direktor Wächter.

⁷⁵ FRANK, 1878, Bd. 8, 566.

⁷⁶ SZELÉNYI, 1916, 66.

rechtigkeit, Bescheidenheit, Selbstlosigkeit, Herzensgüte und Frömmigkeit machen ihn zu einer selten sympathischen Erscheinung.“

Am nächsten Tag zeigte Direktor Wächter das erfolgte Ableben Genersichs im Kollegium des Konsistoriums an und verband damit sogleich die Bitte wegen baldiger Wiederbesetzung dieser Stelle oder wegen der Anstellung eines Supplenten die entsprechenden Schritte zu unternehmen. Die laufende Vorlesung über die Kirchengeschichte habe vorerst der reformierte Systematiker János Patay (1778–1854) übernommen, der indes über Beschwerlichkeiten klagte, „*sich wegen einer augenblicklichen Aushilfe in eine Wissenschaft von so großem Umfange einzustudieren*“⁷⁷. Der Bericht an die hohe Landesregierung vom Ableben des Genersich ist mit 22. Mai 1823 datiert, er wurde von Konsistorialrat Jakob Glatz (1776–1831) abgefasst und drückt den großen Verlust der Lehranstalt aus⁷⁸. Er gibt die Aussage des Direktors wieder, dass an die Stelle „dieses treueifrigen und viel verdienten Jugendlehrers möglichst bald ein anderes Individuum ernannt werden möge, da es dem reformierten Professor der Exegese Patay, der gegenwärtig die Supplierung der Kirchengeschichte übernommen hat, zu beschwerlich fallen dürfte, sich für dieses Lehrfach vorzubereiten. Weiters heißt es, dass die Konsistorien diesem Wunsch des Direktors ebenso zustimmten wie der Überlegung, an der Lehranstalt auch einige Supplenten anzustellen, insbesondere, wenn es sich mit der Besetzung der erledigten Professur etwas länger verziehen sollte. Dass Professor Patay die Supplierung der Kirchengeschichte-Vorlesung in lateinischer Sprache durchführte, wurde allseits gebilligt – nicht zuletzt, weil dessen Deutsch-Sprachkenntnisse nur mangelhaft waren. Ein slowakischer Student machte sich darüber lustig, als er mit Schreiben vom 7. Juli 1823 den aus der mährischen Wallachei stammenden Historiker František Palacký (1798–1876)⁷⁹ auf den Konkurs zwischen 1. Juli und 15. August 1823 aufmerksam machte und diesen für die ausgeschriebene Stelle zu gewinnen versuchte. Der plötzliche Tod des ersten Kirchenhistorikers Genersich hatte die Theologische Lehranstalt in eine beachtliche Verlegenheit gestürzt. Denn weder die vorübergehende Supplierung durch den Exegeten Patay konnte die Erwartungen der Studenten erfüllen noch ließ sich Palacký für dieses Lehramt gewinnen. Ein anderer Kandidat, der slowakische Pfarrer in Pest Ján Kollár (1793–1852), den der

⁷⁷ AEKÖ Faszikel 1823, Nr. 5/54.

⁷⁸ AEKÖ Faszikel 1823, Nr. 5/54

⁷⁹ *Františka Palackého korespondence a zápisky* [Die Korrespondenz Franz Palackýs und sein Lebenslauf], (Hg. Vojtěch Jaromír Nováček), v Praze, 1902 II, 134.

lutherische Kircheninspektor Baron Alexander Pronay (1760–1839) dem Direktor der Lehranstalt ans Herz legte, wurde überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Vielmehr scheint der gerade 27-jährige Absolvent der Anstalt Friedrich Daniel Schimko (1796–1867) dem Anforderungsprofil dieser Schule am ehesten entsprochen zu haben. Jedenfalls haben die beteiligten Entscheidungsträger im Konsistorium und an der Lehranstalt ihn als Supplenten vorgeschlagen und nach einer Probezeit als Professor berufen.

Die Verlassenschaftsabhandlung nach dem Tode Johann Genersichs⁸⁰ fand im Oktober 1823 statt. Die Erben Clara Genersich, geborene von Kéler, wohnhaft bei ihrer leiblichen Tochter, die beiden Söhne Christian Genersich (1794–1879), kgl. ungarischer Landes- und Gerichtsadvokat zu Käsmark und Johann Genersich (1796–1847), ebenfalls kgl. ungarischer Landes- und Gerichtsadvokat zu Tyrnau und die Tochter Elisabeth verheiratete Meltzl (1798–1885), Handelsmannes-Ehegattin zu Käsmark hatten den Juristen Konsistorialrat Dr. Friedrich Heinrich Kraußeneck (+1843) mit ihrer anwaltschaftlichen Vertretung betraut. Da ein Testament nicht auffindbar war und auch kein Ehevertrag bestand, wurde ein Vermögens- Ausweis aufgenommen, der Activa in der Höhe von 329,24 Gulden aufwies, denen Passiva in der Höhe von 415,34 Gulden gegenüberstanden. So blieb den Erben nichts Anderes übrig als dieses Defizit auszugleichen und die Kosten der Verlassenschaftsverhandlung zu tragen. Die Substitutionsgebühr, die Genersich zustand, wurde den Erben zugesprochen⁸¹, der Witwe schließlich eine bescheidene Witwenpension zuerkannt⁸².

KARL W. SCHWARZ

⁸⁰ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Magistratisches Zivilgericht, A2, Fasz. 2, Verlassenschaftsabhandlungen [1783–1850] 4745/1823. Genersich A2/1706.

⁸¹ AEKÖ Fasz. 1823, Nr. 6/73.

⁸² AEKÖ Fasz. 1823, Nr. 6/108.

SONNENFELS UND GENERNSICH¹

Joseph von Sonnenfels (1733 oder 1734–1817)² spielte eine wichtige Rolle im intellektuellen Leben Wiens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Als Professor der Kameralistik und Policywissenschaften konnte er lange Zeit das ökonomisch-politische Denken seiner Zeitgenossen beeinflussen, und als politischer Berater nahm er – direkt oder indirekt – auch an solchen Reformen teil, wie das Erschaffen und die Kodifizierung der Kriminalgerichtsordnung.³ Sein gewaltiges literarisches Lebenswerk ist thematisch vielfältig, und Sonnenfels beschäftigte sich auch mit solchen Problemen, die seinen Namen auch in der breiteren Öffentlichkeit bekannt machten. Dazu gehörten insbesondere die Zensur, das Theater, die Abschaffung der Tortur oder auch die Sozialpolitik.

Dennoch ist es nicht einfach, die Spuren seiner Wirkung in den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens seiner Zeit zu identifizieren. Denn Sonnenfels war kein origineller Denker, seine Leistung kann eher als eine logische und konsequente Zusammenfassung bestimmter früheren Ge-

¹Die Abhandlung wurde in den Rahmen der Forschungsgruppe „MTA – DE Klasszikus Magyar Irodalmi Textológiai Kutatócsoport“ [MTA – De Klassische Ungarische Literarische Textologische Forschungsgruppe] gefertigt. Der Forschungsleiter ist Attila DEBRECZENI.

²Über die Biographie von Sonnenfels siehe HANS JÄGER-SUNSTENAU, *Joseph von Sonnenfels, ein Vorkämpfer der „Aufklärung“ in Österreich und seine Verwandtschaft*, Genealogisches Jahrbuch 10 (Neustadt a. d. Aich) (1970) 5–21; HILDEGARD KREMERS, *Einleitung*, Joseph von Sonnenfels. Aufklärung als Sozialpolitik. Ausgewählte Schriften aus den Jahren 1764–1798 (Hg. und eingeleitet von Hildegard Kremers, mit einem Nachwort von Karl Acham), Klassische Studien zur sozialwissenschaftlichen Theorie, Weltanschauungslehre und Wissenschaftsforschung, 10. Wien, Köln, Graz, 1994, 9–36.

³WERNER OGRIS, *Joseph von Sonnenfels als Rechtsreformer*, *Étatisation et bureaucratie*. Staatswerdung und Bürokratie. Symposion der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, (Hg. von Moritz Csáky und Andrea Lanzer), Beihefte zum Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, 2. Wien, 1990, 99–110.

danken und Problemen betrachtet werden. Bereits die zeitgenössische Beurteilung seiner Werke zeigt ganz klar diese Ambivalenz: Sonnenfels wurde nicht von allen als allgemein anerkannte Autorität behandelt, und die stärkste Kritik bekam er wegen seiner Patriotismus-Konzeption ausserhalb der Habsburg-Monarchie. In den territorial zersplitterten deutschen Reichsgebieten erschienen die Probleme des Patriotismus in einem ganz anderen Licht als in Wien und in der Monarchie. So entwickelte sich dort ein Diskurs zu diesen Themen, der andere Akzente aufwies.⁴ Das zeigt zum Beispiel die negative Beurteilung der Sonnenfels'schen Konzepte durch Goethe.⁵ Wegen der inneren Kohärenz des Lebenswerks dieses österreichischen Denkers ist es aber auch nicht verwunderlich, dass seine Werke in Österreich (also in den Erbländern) und auch in der ganzen Habsburger-Monarchie nicht ohne Wirkung blieben – nur der Wirkungskreis kann nicht eindeutig bestimmt werden. In Einzelaspekten hat man Glück und kann mit philologischen Mitteln nachweisen, dass im Hintergrund bestimmter Konzeptionen am Ende des 18. Jahrhunderts die Kenntnis der Werke Sonnenfels steht. Aber noch öfter liegen die Dinge so, dass nur die konzeptionellen Zusammenhänge und die nähere inhaltliche Verwandtschaft, mit anderen Worten: die Zugehörigkeit zum gleichen wissenschaftlichen Diskurs festgestellt werden kann.

Diese Schwierigkeiten zeigen sich noch in grösserem Maß, wenn man sich der Sonnenfels-Rezeption in Ungarn zuwendet. Ausgehend von den speziellen historischen Bedingungen des Landes fand dort nämlich eine Umwertung seines Lebenswerks statt. Die Gegebenheiten im Lande führten zu spezifischen Akzentsetzungen. Besonders aufschlussreich ist in dieser Hinsicht die Patriotismus-Konzeption: 1771 hatte Sonnenfels ein Traktat „Über die Liebe des Vaterlandes“ publiziert,⁶ und auf dieses Buch folgte 1793, also mehr als 20 Jahren später, ein zweibändiges Werk von Johann Genersich zum gleichen Thema und fast dem gleichem Titel.⁷ Genersich, der fleißige und erfolgreiche Pädagoge und Schriftsteller aus der Zips, Rhetorik-

⁴ Nur ein Beispiel dafür: *Über die Vaterlandsliebe. Eine Vorlesung von CARL GRATTANAUER Justiz-Commissarius bei dem Königl. Kammergerichte in Berlin*, gedruckt bei Johann Wilhelm Schmidt, Berlin, 1802.

⁵ Johann Wolfgang von Goethe, *Über die Liebe des Vaterlandes*, Sturm und Drang. Weltanschauliche und ästhetische Schriften, (Hg. Peter Müller), Bd. 2. Berlin und Weimar, 1978, 74. Die negative Meinung von Goethe zitiert auch KREMERS, 1994, 24.

⁶ JOSEPH VON SONNENFELS, *Ueber die Liebe des Vaterlandes*, bey Joseph Kurzböck, Wien, 1771.

⁷ Johann Genersich, *Von der Liebe des Vaterlandes. Ein philosophisch-historischer Versuch*, I–II. Theil, bey Joseph Stahel, Wien, 1793.

rikprofessor im evangelischen Gymnasium in Käsmark⁸ schrieb sein Buch in einem ganz anderen Milieu, und die Ähnlichkeiten und Differenzen beider Konzeptionen hängen klar ersichtlich mit den zeitlichen und territorialen Unterschieden zusammen. Zudem waren sein Status und seine Identität ganz andere als die von Sonnenfels: Genersich gehörte zu einer deutschsprachigen Volksgruppe im Königreich Ungarn, und daneben zählte er sich zu den „Ungarn“ – im Sinne des sogenannten „Hungarus-Konzepts“, welches alle im Königreich Ungarn wohnende Einwohner ohne Rücksicht auf ihre Sprache, Religion und Traditionen als eine Einheit betrachtete.⁹ Dieses im multinationalen Ungarn entstandene, bis zur Geburt des Nationalismus wirkende Identitäts-Konzept konnte erfolgreich die verschiedenen, disparaten Elemente der Identität der nichtungarischsprachigen Landeseinwohner integrieren, und diese Anschauung beeinflusste auch Genersich stark. Beide Werke, das Traktat von Sonnenfels auch das viel umfangreichere und ausgearbeitetere Werk von Genersich sind ganz klar durch die gleiche Thematik verbunden. Aber es gilt festzuhalten: Bei Genersich findet man kein Zitat und keinen Hinweis auf Sonnenfels. Aus einem engeren philologischen Blickwinkel kann es also so scheinen, dass die Sonnenfels' Abhandlung Genersich keine Impulse gab oder wenigstens der mögliche und annehmbare Zusammenhang nicht bewiesen werden kann. Diese Fehlstelle ist aber nicht unbedingt entscheidend. Wie es Lucjan Puchalski meinte, „die Tatsache, dass er [Genersich] ihn [Sonnenfels] mit keinem Wort erwähnte, während die Arbeiten von Abbt und Zimmermann anerkennend angeführt wurden, lässt sich im Sin-

⁸Über ihn siehe PAUL TISCHLER, *Johann Genersich – Pionier der Zipser Romandichtung. Betrachtungen zu Leben und Werk eines Wiener evangelischen Theologen und Schriftsteller*, Berlin, 2000; aus der älteren ungarischsprachigen Sekundärliteratur: ÖDÖN SZELÉNYI, *Genersich János (1761–1823). Egy szepesi pedagógus I. Ferenc korából [Johann Genersich. Ein Zipser Pedagoge aus dem Zeitalter Franz I.]*, Közlemények Szepes Vármegye Múltjából [Mitteilungen aus der Vergangenheit des Zipser Komitates], Verlag J. Reiss, Lőcse, 1914.

⁹Dazu MORITZ CSÁKY, *Die Hungarus-Konzeption. Eine „realpolitische“ Alternative zur magyarischen Nationalstaatsidee?*, Ungarn und Österreich unter Maria Theresia und Joseph II. Neue Aspekte in Verhältnis der beiden Länder (Hg. von Anna M. Drabek, Richard G. Plaschka und Adam Wandruszka), Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs, 11. Wien, 1982, 71–89; ANDOR TARNAI, *Extra Hungariam non est vita... Egy szállóige történetéhez [Extra Hungariam non est vita... Zur Geschichte eines Sprichwortes]*, Budapest, 1969.

ne einer direkten Kritik interpretieren.“¹⁰ Und noch etwas: Es gibt Beispiele dafür, dass ohne die ständige oder mehrmalige Zitation die Wirkung eines philosophischen Werks auf andere Traktate nachgewiesen werden kann: Für die ungarische (also in diesem Fall: ungarländische und lateinsprachige) Rezeption der ästhetischen Ansichten Edmund Burkes wurde es von Piroska Balogh in einer auch methodologisch inspirierenden Form nachgewiesen.¹¹ Die Ergebnisse ihrer Untersuchung legen nahe, das frühere Werk von Sonnenfels in unserem Falle als wichtigen Kontext zu interpretieren.¹² Dementsprechend können die Verknüpfungspunkte in beiden Konzeptionen als Belege eines gemeinsamen theoretischen Diskurses betrachtet werden.

Sonnenfels gibt am Anfang seiner Abhandlung eine klare Definition dessen, was er überhaupt unter Vaterland versteht: „Das Land, worinnen man seinen beständigen Sitz genommen, die Gesetze, welchem die Bewohner dieses Landes unterwürfig sind, die darinnen festgesetzte Regierungsform, die Mitbewohner dieses Landes, die Mitgenossen derselben Rechte, machen das Vaterland.“¹³ Nach der Meinung von Sonnenfels leitet uns eine bestimmte „Anhänglichkeit“ an das Vaterland, deshalb betrachtete man eher als Vorteil, zum Vaterland zu gehören: „Das ist: man muss für sein Vaterland so partheyisch seyn, es physisch und politisch für das Beste zu halten, das uns zu Theil werden konnte.“¹⁴ Sonnenfels meint, dass die Vaterlandsiebe in diesem Sinne in allen Kreisen und Schichten der Gesellschaft verbreiten werden kann. Das illustriert die zweite Hälfte seiner Abhandlung (von dem „VII. Hauptstück“ bis zum Ende), die in kurzen Kapiteln die mögliche Verbindung der Vaterlands-idee und der verschiedenen Typen der Gesellschaft betrachtet („Der Regent ein Patriot“, „Der patriotische Adel“, „Der Mann im Amte ein Patriot“, „Der Soldat ein Patriot“, „Der Gelehrte ein Patriot“, „Der Künstler ein Patriot“, „Der Vater ein Patriot,

¹⁰ LUCJAN PUCHALSKI, *Imaginärer Name Österreich. Der literarische Österreich-Begriff an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*, Wien, 2000, 55–56.

¹¹ Siehe PIROSKA BALOGH, *Die Lehren einer Fußnote. Die Wirkung des Ästhetik- und Gesellschaftstheorie von Burke auf die Ästhetikkonzeption von A. G. Szerdabely und auf die Philokalia-Konzeption von J. L. Schedius*, *Estetika. The Central European Journal of Aesthetics*, 2010, XLVII (New Series III), Number 2, 193–214.

¹² Dazu siehe noch GÉZA FARKAS, *Johann Genersich, ein Philosoph und Pädagoge aus der Zips*, *Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie. Aufklärungsperiode* (Hg. János Rathmann), Budapest, 1998, 59–76.

¹³ SONNENFELS, 1771, 10.

¹⁴ Ebd., 11–12.

der Ehrlose“). Das heisst auch, dass Sonnenfels bereits individualistische und mit dem privaten Nutzen operierende Beweise als Grundlage seiner Konzeption verwendet.

Genersich stand mit diesen Ansichten ganz offenkundig im Streit. Der erste Anhaltspunkt dafür ist, dass er ganz eindeutig behauptet: „Der Nationalstolz ist, sagt man, eine mässige Triebfeder der Vaterlandsliebe. Ich glaube nicht.“¹⁵ Hier kritisiert er – ohne Nennung dessen Name – die Ansicht von Sonnenfels. Jener hatte geschrieben: „Der Nationalstolz ist ein Theil der Vaterlandsliebe.“¹⁶ Die Meinungsverschiedenheit ist auch festzustellen, dass Genersich die Vaterlandsliebe auch in der moderneren Geschichte für eine wirkende Triebkraft hält. Seine historischen Beispiele stammen deshalb auch aus der jüngeren Geschichte (er erwähnt manchmal auch Heldentaten aus der Geschichte des Königreichs Ungarn, wie die von Miklós Zrínyi). Sonnenfels dagegen kann nur Ereignisse aus der (griechischen und römischen) Antike zitieren und sagt explizit, dass die Vaterlandsliebe in heutigen Tagen selten sei. Genersich wiederum fasst auch zusammen, was allgemein über den Begriff des Vaterlandes gedacht wird. Es gibt also einen kurzen Überblick darüber, welche Definitionen des Begriffs nach seiner Meinung nicht ausreichend sind: „Zuerst ist der Begriff des Vaterlandes sehr unbestimmt. Der eine nennt den Ort, in welchem er geboren ist und lebt, Vaterland; der andere die Gegend seines mütterlichen Landes, auf welche sich sein Wirkungskreis erstreckt; ein dritter erweitert den Begriff noch mehr, und fasst darinn das ganze Land, das seine Nation bewohnt, zusammen. Noch einem vierten ist Vaterland – obwohl im uneigentlichen Sinn: jedes Land, in dem er seinen Unterhalt findet, nach dem bekannten Sprichwort: Ubi bene, ibi patria.“¹⁷ Genersich sieht mit anderen Worten, dass die Vaterlandsliebe unbedingt mit moralischen Werten zusammenhängen sollte. Deshalb lehnt er eindeutig die von Sonnenfels vertretene Meinung ab, wonach der „Eigennutz“ zur Vaterlandsliebe führen kann.¹⁸

Es ist kein Zufall und hängt immanent mit den moralischen Grundlagen von Genersich zusammen, dass die Autoren auch in der Frage des Luxus nicht einverstanden sind: Sonnenfels vertritt in seinen Werken generell – also nicht unbedingt in der Abhandlung zum Vaterland – den Stand-

¹⁵ GENERSICH, 1793, Bd. 1, 299.

¹⁶ SONNENFELS, 1771, 13.

¹⁷ GENERSICH, 1793, Bd. 1, 41–42.

¹⁸ „Der wahre Patriotismus ist nicht Eigennutz.“ Ebd., 32.

punkt, dass die Luxusindustrie dem ganzen Staat und auch allen Untertanen günstig sein kann.¹⁹ Genersich formuliert dagegen ausdrücklich, der Luxus verderbe die Nationen. Seine Beispiele stammen zum Teil aus der Antike (aus Sparta und Rom), zum Teil aus der ungarischen Geschichte (Matthias Corvinus und seine Nachfolger).²⁰ Genersich polemisiert also ganz bewusst mit der Sonnenfels'schen Tradition – man muss dazu hinzufügen, er war nicht der einzige, der dieses auch in der Öffentlichkeit tat.²¹ Seine Grundideen fasste Lucjan Puchalski folgendermaßen zusammen: „Echter Patriotismus ist in seinen Augen nicht Eigennutz und nicht Standsgeist, er brauche keinen Nationalstolz und lasse sich mit der Herabsetzung des Auswärtigen nicht vereinbaren. Er beruhe dagegen in erster Linie auf moralischer Bildung, die selbstloses und dauernhaftes, als 'herrschende Stimmung der Seele' zu verstehendes Engagement für das Gemeinwohl ermögliche.“²²

Interessante Differenzen zeigt die Behandlung der Regierungsformen in der Argumentation beider Texte. Sonnenfels schliesst sich der in Aristoteles' Politik verankerten staatsphilosophischen Tradition an, die drei mögliche Regierungsformen (monarchische, aristokratische und demokratische/republikanische) unterscheidet. Er stellt die Frage, zu welcher Regierungsform die Vaterlandsliebe am besten passt oder ob es möglich sei, dass in allen Systemen Vaterlandsliebe entstehe. Dabei hat er eine klare Vorliebe für die Monarchie. Er stellt aber interessanterweise fest: „Aus diesem Grunde kann vielleicht die Vaterlandsliebe in den Demokratien leichter Wurzel fassen als in aristokratischen und monarchischen Staaten.“²³ Man soll nicht vergessen, dass diese Aussage nur die logische Folgerung eines aristotelischen theoretischen Grundprinzips ist, nicht als Ausdruck einer politischen Sympathie betrachtet werden kann. So braucht aber der Autor ein Gegengewicht zur Herleitung der Vaterlandsliebe in einer Monarchie. Er will nämlich die mögliche Aktualisierung der Frage vermeiden. Obgleich der Traktat noch viele Jahre vor der französischen Revolution

¹⁹ ROGER BAUER, „Luxus“ in Österreich. *Joseph von Sonnenfels zwischen Jean-Jacques Rousseau und Adam Smith*, Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Joseph II. (Internationales Symposium in Wien 20.– 23. Oktober 1980), Bd. 1, Wien, 1985, 319–334.

²⁰ GENERSICH, 1793, Bd. 1, 15–19.

²¹ Siehe zum Beispiel diese anonyme Broschüre: [JOHANN ADAM HASLINGER], *Ich will kein Patriot seyn*, Wien, Ghelen, 1771.

²² PUCHALSKI, 2000, 56.

²³ SONNENFELS, 1771, 18.

entstand, darf in diesen Jahren die demokratische Staatverfassung nur nach antiken Vorbildern hergeleitet werden. Sonnenfels fand die mögliche Formel: Er appelliert an die persönliche Sympathie der Untertanen für den Monarchen. „Ich werde also nicht sagen: der Unterthan Theresiens und Josephens empfindet den Vorzug einer Monarchie; ich werde sagen: der Bürger in dem monarchischen Staat hat gegen einen guten Fürsten nur eine persönliche Anhänglichkeit, er liebt den Monarchen, aber nicht die Monarchie.“²⁴

Für Genersich liegt die Problematik wesentlich anders. Er folgt ebenfalls der ideengeschichtlichen Tradition der Regierungsformen, aber mit anderen Voraussetzungen. Genersich vertritt die Meinung, dass die Vaterlandsliebe in allen drei Regierungsformen entstehen könne. Und er tut einen weiteren Schritt über Sonnenfels hinaus: Er unterscheidet nämlich richtige bzw. degenerierte Versionen der Regierungsformen. Wie er es formuliert: „Ich unterscheide mit Montesquieu die monarchische Regierungsform von der despotischen. In jener regiert der Fürst nach fest bestimmten allgemein angenommenen Landesgesetzen: in dieser nach Willkühr.“²⁵ In diesem Sinne meint Genersich, dass in einer Monarchie die Vaterlandsliebe ebenso möglich sein kann wie in einer Republik – er schliesst diese Möglichkeit auch noch im Fall eines aristokratisch regierten Landes nicht aus –, nur die Bedingungen bei den Untertanen bzw. der Bürgern und ihr Verhältnis zu diesem Gefühl seien anders.²⁶ Aber der Autor rechnet mit der Möglichkeit, dass eine Regierungsform in der Wirklichkeit auch unnötige Züge zeigen kann. Er weiss, dass die monarchische Regierungsform auch ins Despotische umschlagen kann: Dazu meint er eindeutig, dass in einem despotischem Land keine Vaterlandsliebe existieren kann.²⁷ Mit diesem Verfahren kann Genersich die Institution der Monarchie im Sinne der Vaterlandsliebe schützen. Denn seine Argumentation beweist, dass der mögliche Mangel dieser Emotion nicht aus dem eigentlichen Wesen der Monarchie herrühre, sondern lediglich aus der moralischen Schwäche und mangelnden Eignung seiner unwürdigen Könige. Die – bei Genersich übrigens grundlegende – moralische Fragestellung vereinigt sich hier mit einer anderen wichtigen Voraussetzung, näm-

²⁴ Ebd., 94.

²⁵ GENERSICH, 1793, Bd. 1, 155-156.

²⁶ Ebd., Bd. 1, 85-90.

²⁷ Ebd., Bd. 1, 93-94. Seine Quelle zu dieser Aussage ist das Werk *Decline und Fall of the Roman Empire* von Eduard Gibbon.

lich mit der Position der politischen und gesetzlichen Institutionen. Das ist ein wesentlicher Unterschied: Sonnenfels nimmt eine persönliche emotionelle Beziehung zwischen König und Untertanen an, und er meint, die Entstehung der Vaterlandsliebe in einer Monarchie hänge damit zusammen. Genersich dagegen argumentiert, dass nur unter der Voraussetzung starker und funktionierender gesellschaftlicher Institutionen wahre Vaterlandsliebe möglich sei. Lucjan Puchalski hat recht, wenn er diese Differenz mit der Wirkung des Hungarus-Konzepts von Genersich erklärt – nämlich mit der zentralen Bedeutung einer ständischen Verfassung in der ungarländischen politischen Tradition: „Indem also Genersich die Frage der Landeskonstitution als eines der wichtigsten Objekte der patriotischen Identifikation ins Auge fasste, rückte er mit seiner Vaterlandsliebe in die Nähe des politischen Liberalismus, dessen Zeit in der Gesamtmonarchie noch nicht gekommen war.“²⁸

Wenn das Buch von Genersich als eine Reaktion auf das Sonnenfels'sche Vaterlandsliebe-Konzept interpretiert werden soll, lohnt es, diese Beziehung im Kontext der anderen Beispiele der ungarischsprachigen Sonnenfels-Rezeption zu analysieren. Zur Zeit kennt man drei philologisch vorgenommene Beweise dafür, welche Wirkung die Werke von Sonnenfels am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts auf das ungarische geistige Leben ausübten – obwohl als Hypothese mit Recht angenommen werden kann, dass im konservativen oder protokonservativen politischen Diskurs in Ungarn des 18. und 19. Jahrhunderts ganz bestimmt weitere Spuren der Sonnenfels-Wirkung nachgewiesen werden könnten.²⁹

Die früheste und vielleicht die bemerkenswerte Etappe der Sonnenfels-Rezeption ist mit dem Namen György Bessenyeis (1746–1811) verknüpft,³⁰ der 1781 in Wien eine deutschsprachige Zeitschrift (*Der Mann*

²⁸ PUCHALSKI, 2000, 57–58.

²⁹ Dazu noch: PÁL S. VARGA, *A nemzeti költészet csarnokai. A nemzeti irodalom fogalmi rendszerei a 19. század magyar irodalomtörténeti gondolkodásában* [Die Hallen der internationalen Dichtung. Die begrifflichen Systeme der nationalen Literatur des literaturgeschichtlichen Denkens des 19. Jahrhunderts], Budapest, 2005, 160.

³⁰ Über ihn siehe aus der neueren deutschsprachigen Sekundärliteratur: GYÖRGY KÓKAY, *György Bessenyei: Vaterlandsliebe und Gesamtstaatsidee im österreichischen 18. Jahrhundert*, Berichte vom Symposium der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, Wien, 30. bis 31. Mai 1985, Beihefte zum Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, 1. (Hg. von Moritz Csáky, Reinhard Hagelkrys), Wien, 1989, 35–41; ISTVÁN FRIED, *Die ungarische Literatur im Zeitalter der Königin Maria Theresia*, Ostmitteleuropäische Studien. Ungarisch-slawisch-österreichische literarische

ohne Vorurtheil in der neuen Regierung) herausgab, deren Artikel er selber schrieb.³¹ Dieses Periodikum (sieben Hefte) folgt in der Titelwahl der Tradition von Joseph von Sonnenfels, der zuvor (von 1765 bis 1767) eine Zeitschrift *Der Mann ohne Vorurtheil* redigiert hatte³² – Bessenyei ergänzte diesen Titel mit dem Ausdruck „in der neuen Regierung“, was eindeutig eine Anspielung auf die mit 1780 beginnende, josephinische Periode war. Die Zeitschrift erschien anonym, aber Bessenyei publizierte in der Realzeitung am 25. September 1781 einen öffentlichen Brief, in dem er seine Autorschaft bestätigte.³³ Das ist ein eindeutiger Beweis dafür, dass dieses Periodikum zum Lebenswerk Bessenyeis gehört, aber diese Tatsache wirft eine neue Frage auf: Was war die Rolle der Anonymität in dieser Situation, wenn Bessenyei schon 1781 sein Wirken nicht als Geheimnis behandelte? Die Titelwahl der Zeitschrift war eine eindeutige Anspielung auf das frühere Periodikum von Sonnenfels,³⁴ aber man soll nicht vergessen, dass Sonnenfels 1781 noch tätig war und zudem mit der Realzeitung, in der Bessenyei sich vor der Öffentlichkeit enttarnte, sehr engen geistlichen und persönlichen Kontakt pflegte. Edith Rosenstrauch-Königsberg meinte daher nicht ohne Grund, dass Sonnenfels die „graue Eminenz“ der Realzeitung war.³⁵ Bessenyeis Geste konnte also eher eine Hommage und eine neuerliche Um-

Beziehungen, (Hg. István Fried), Szeged, 1994, 77–80. Die umfangreichste Biographie über Bessenyei in ungarischer Sprache: REZSŐ GÁLOS, *Bessenyei György életrajza [Die Biographie von György Bessenyei]*, Budapest, 1951.

³¹Die textkritische Ausgabe dieser Werke: GYÖRGY BESSENYEI, *Idegen nyelvű munkák és fordítások 1773–1781 [Fremdsprachige Werke und Übersetzungen 1773–1781]*, (Hg. György Kókay), Budapest, 1991, 65–315.

³²Hildegard Kremers meinte so: „Der Mann ohne Vorurteil kann als das gelungeneste Werk von Sonnenfels bezeichnet werden. Hier finden der anspruchsvolle und mit Mut vorgetragene Inhalt, die Flexibilität und Anmut der Sprache zu seltener Homogenität, die im gesamten Oeuvre nicht wieder erreicht wird.“ KREMERS, 1994, 31.

³³Dies wurde erwähnt: KURT STRASSER, *Die Wiener Presse in der josephinischen Zeit*, Wien, 1962, 74–75; Ausführlicher: GYÖRGY KÓKAY, *Bessenyei György ismeretlen folyóirata [Die unbekannte Zeitschrift von György Bessenyei]*, Irodalomtörténeti Közlemények 71, (1967), 25–34.

³⁴Über die Zeitschrift von Sonnenfels siehe MARJEM SCHLEIN, *Die moralischen Wochenschriften des Freiherrn Joseph von Sonnenfels*, Dissertation eingerichtet an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Wien, 1936. [Universitätsbibliothek, Wien; Signatur: D 4.551]; DOLF LINDNER, *Der Mann ohne Vorurteil. Joseph von Sonnenfels 1733–1817*, Wien, 1983, 71.

³⁵Siehe EDITH ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG, *Die Wiener „Realzeitung“ als Kommunikationsmittel in der Habsburger Monarchie*, Zeitschriften und Zeitungen des 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa (Hg. von István Fried, Hans Lemberg und Edith Rosenstrauch-Königsberg), Berlin, 1986, 122–126.

wertung interpretiert werden. Das heißt, hier handelt es sich nicht um eine von puren finanziellen Absichten geleitete, gegen den Willen von Sonnenfels verwirklichte Fortsetzung. *Der Mann ohne Vorurtheil* Bessenyeis ist eine der interessantesten und kreativsten Initiativen der ungarischen Sonnenfels-Rezeption: Bessenyei versuchte in deren ursprünglichen Kontext, in deutscher Sprache und in Wien, bestimmte Thesen seines bekannten Zeitgenossen weiterzudenken. Wenn man den Kern dieser Neuinterpretation bestimmen möchte, muss man die einzige Rezension über Bessenyeis Zeitschrift berücksichtigen, die – vielleicht nicht zufällig – in der Realzeitung publiziert wurde: Dieser Artikel reflektiert diejenigen Passagen des ersten Heftes, die sich mit den Rechten und Aufgaben des Monarchen beschäftigen.³⁶ In seiner Antwort meinte Bessenyei, diese Fokussierung sei nicht illegitim. Und dies ist kein Zufall: In der Zeitschrift spielte die Problematik der Grenzen der Macht und die gesellschaftliche Verantwortung der Gebildeten eine große Rolle, und dieses teilweise moralisch, teilweise staatstheoretisch begründete Interesse zeigt Nähe zum Sonnenfelsischen Vorbild. Bessenyeis Annäherung war aber kein einfaches Kopieren der Fragestellungen von Sonnenfels. Er reflektierte nämlich eine neue Situation, die erste, noch vor den großen Staatsreformen stehende josephinische Politik. Dazu lieferte ihm die geistige Tradition der Zeitschrift von Sonnenfels aus den 60-er Jahren wichtige Munition.³⁷

Die in der Zeitschrift dargelegten Gedankengänge haben große Bedeutung, weil die späteren Richtungen der ungarischen Sonnenfels-Rezeption andere Aspekte betonten und andere Werke von Sonnenfels hervorhoben.³⁸ Um hier zwei konkrete Beispiele zu erwähnen: In der wichtigsten ungarischsprachigen Zeitschrift der 90-er Jahren, der *Uránia*³⁹ erschien ein

³⁶ *Realzeitung oder Beyträge und Anzeigen von gelehrten und Kunstsachen*, Wien am 14ten Brachmond, 1781, Nro. 33, 513-520.; Wien am 21ten Brachmond, 1781, Nro. 34, 539-543.

³⁷ Ausführlicher: MÁRTON SZILÁGYI, *Sonnenfels és Bessenyei. Két bécsi folyóirat a 18. század második felében* [Sonnenfels und Bessenyei. Zwei wiener Zeitschriften im zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts], *Irodalomtörténet* [Literaturgeschichte], 90 (2009), Nr. 2, 147-172.

³⁸ Siehe: MÁRTON SZILÁGYI, *Szempontok a magyar Sonnenfels-recepció újragondolásához* [Akzente zum neuen Bedenken der ungarischen Sonnenfels-Rezeption], *On the Road – Zwischen Kulturen unterwegs* (Hg. von Agoston Zénó Bernád, Márta Csire, Andrea Seidler), *Finno-Ugrian Studies in Austria*, Schriftenreihe für die Forschungsbereiche der Abteilung Finno-Ugristik, Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Wien 7. Wien, 2009, 37-43.

³⁹ Über diese Zeitschrift siehe MÁRTON SZILÁGYI, *Originalität oder Paraphrase? Die deutschsprachigen Quellen der Zeitschrift Urania (1794-1795)*, *Deutsche Sprache und Kultur im*

wichtiger Essay mit dem Titel *A nemzet csinosodása* [Die Bildung der Nation]. Er wurde anonym publiziert, aber die Autorschaft wird traditionell einem Redakteur der Zeitschrift, József Kármán zugeschrieben. In diesem Artikel gibt es eine Passage über die Zensur und hier wird Sonnenfels ganz direkt zitiert.⁴⁰ Der Kontext dieses Zitates – nicht nur in diesem Essay, sondern in allen, eng miteinander verbundenen Programmartikeln der Zeitschrift – ist eine kameralistische Argumentation: Die Aufgabe der Zensur sei es, das allgemeine Wohl des Staates zu befördern. Wie es von Wolfgang Martens mit allgemeiner Relevanz formuliert wurde: „In jedem policeywissenschaftlichen Lehrbuch ist das Thema der Zensur behandelt, häufig von der bestehenden Praxis des jeweiligen Staatswesens, dem sich der Autor verpflichtet fühlt, mitbestimmt. Selten, das darf bereits gesagt werden, findet sich ein Plädoyer für unbeschränkte Pressefreiheit. Der patriotisch denkende, an der Glückseligkeit des Gemeinwesens orientierte Aufklärer kann sich völlige Ungebundenheit in der Publizistik nicht vorstellen. Interessant im übrigen, dass ein gewichtiges Argument gegen zu strenge Zensur ein ökonomisches ist: das Geschäft mit Büchern und Schriften geht ins Ausland.“⁴¹ So kann die Zielsetzung der Zensur auch mit anderen Problemen natürlicherweise zusammenhängen: Das Theater, die Erziehung der kommenden Generationen und die Moral können so miteinander in Harmonie gebracht werden. Dieser „polizeywissenschaftliche“⁴² Hintergrund kann auch die Funktion des Sonnenfels-Zitats, das übrigens aus dem Werk *Sätze der Polizey, Handlung und Finanzwissenschaft* stammt,⁴³ erklären.

Raum Pressburg (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler und Jozef Tancer), Bremen, 2002, 249–257.

⁴⁰ Siehe in der textkritischen Ausgabe der Zeitschrift: *Első folyóirataink. Uránia* [Unsere erste Zeitschriften. *Uránia*], (Hg. Márton Szilágyi), Debrecen, 1999, 315.

⁴¹ WOLFGANG MARTENS, *Literatur und „Policey“ im Aufklärungszeitalter. Aufgaben sozialgeschichtlicher Literaturforschung*, Germanische-Romanische Monatsschrift, Neue Folge Band 31 (1981), 411.

⁴² Dazu siehe die Definition von Martens: „Der Begriff »Policey« bezeichnet im 18. Jahrhundert wesentlich mehr, als wir heute mit Polizei zu verbinden gewohnt sind. »Bequemlichkeit«, »Zierde«, heilsame Einrichtung des gemeinen Wesens, das Ersprießliche und Nützliche, die Wollfahrt der Familien, das gemeine Beste, – mit solchen Zielsetzungen meint der Begriff der Policey ganz allgemein eine gute innere Wollfahrts- und Wirtschaftsverwaltung von Staats wegen.“ MARTENS, 1981, 407.

⁴³ Dieses Werk war eine verkürzte Version des großen zusammenfassenden Lehrbuchs von Sonnenfels. Die Zitat in *Uránia* enthält nicht alle passenden bibliographischen Daten,

Auch am Anfang des 19. Jahrhunderts besaß das Lebenswerk von Sonnenfels in Ungarn noch immer Aktualität. Ungefähr 1825 entstand ein – damals unpubliziert gebliebener – Traktat über das Theater, der sich auf das Werk *Briefe über die Wienerische Schaubühne* bezieht, obwohl der Autor, József Szentmiklósi Sebők den Titel hier nicht von Sonnenfels übernommen hat, und er hat den Namen von Sonnenfels gar nicht erwähnt.⁴⁴

Wenn man diese drei auch chronologisch unterschiedlichen Etappen der Sonnenfels-Rezeption überblickt, wird klar: Jede Phase reflektiert einen anderen Themenbereich der Tradition von Sonnenfels. Seine Zeitschrift, seine Thesen über das Theater und die Zensur schienen für die ungarische Autoren inspirierend zu sein. Daran kann die Leistung von Genersich gemessen werden: der Zipser Schriftsteller reflektiert Sonnenfels' Konzept der Vaterlandsliebe, einen Teil des Lebenswerkes, der in der damaligen ungarischsprachigen Rezeption – nach unserem heutigen Wissen – sonst kein Echo ausgelöst hat. Seine Auseinandersetzung mit Sonnenfels und seine daraus hervorgegangene Auffassung können also als ein Exempel des Hungarus-Konzeptes des 18. Jahrhunderts betrachtet werden. Dies gilt nicht nur wegen seiner Aussagen und Thesen, sondern auch wegen des Mangels bestimmter Begriffe. Genersich lehnt also nicht nur den „Nationalstolz“ ganz direkt – und damit auch den Nationalhass indirekt – ab, sondern in seiner Konzeption von Vaterlandsliebe spielt auch die sprachliche Zugehörigkeit keine Rolle. Einige Jahre später entstand in der Monarchie ein Diskurs, der gerade diesen Faktor ins Zentrum stellen sollte. Um nur ein Beispiel zu nennen: in Hormayrs *Archiv*, der vielleicht wichtigsten Wiener Zeitschrift jener Jahre erschien 1810 ein anonymer Artikel mit dem Titel, *Kein Patriotismus ohne Liebe der Muttersprache*.⁴⁵ Für Genersich –

nur eine Abkürzung („Sonnenfels Polizei § 96 – und 98.“). Aus dieser Abkürzung kann aber das zitierte Werk eindeutig identifiziert werden (JOSEPH VON SONNENFELS, *Sätze aus der Polizey, Handlungs- und Finanzwissenschaft. Zum Leitfaden der akademischen Vorlesungen*, bey Johann Thomas Edlen von Trattnern, Wien, 1765, 81–86.), und es kann auch festgestellt werden, dass der anonyme Autor die Mehrheit der gegebenen Paragraphen wörtlich ins Ungarische übersetzte.

⁴⁴Siehe SZABOLCS JÁNOS-SZATMÁRI, *Az érzékeny színbáz. A magyar színjátszás a 18–19. század fordulóján* [Das empfindliche Theater. Die ungarische Schauspielkunst an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts], Kolozsvár, 2007, 207–215.

⁴⁵Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst 1 (1810) 571–575. Über die Bedeutung von Joseph Freyherr von Hormayr siehe PÁL DERÉKY, *Hormayrs ungarischer Kreis*, Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Manuskript, Wien, 1980; PÁL S. VARGA, *Hormayrs Archiv und das*

wie auch früher für Sonnenfels – hatte diese Fragestellung keine Relevanz besessen: Beide Autoren erwähnten die Möglichkeiten dieser Annäherung gar nicht. Mit der Exponierung einer sprachlich konzipierten Nation beginnt eine neue Epoche im 19. Jahrhundert. Genersichs Traktat aus dem Jahre 1793 gehört noch zu einem früheren Diskurs.

MÁRTON SZILÁGYI

JOHANN GENERSICH UND ÖFFENTLICHKEIT

Die zeitgenössische Wiener Presse
und der oberungarische protestantische Raum

Im Folgenden soll auf Johann Genersich nicht als Mann des Glaubens, nicht in seiner Rolle als Pädagoge, sondern als Schriftsteller eingegangen, und es soll auf die komplexe kulturelle Gemengelage, die sich damals aus Wiener Sicht darstellte, erinnert werden.

VORBEMERKUNGEN

Moritz Csáky zeigt in seinem Beitrag: „Die Präsenz der ungarischen Literatur in Wien um 1800“, welchen er 1979 für das von Herbert Zeman herausgegebene Werk *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750–1830)* verfasste,¹ auf, dass zur damaligen Zeit bedeutende ungarische Schriftsteller in Wien lebten und arbeiteten, dass hier Übersetzungen literarischer Werke in die ungarische Sprache und umgekehrt gefertigt wurden, dass Zeitschriften und Bücher in ungarischer Sprache in Wien erschienen.

Moritz Csáky kommt im erwähnten Beitrag sodann auf den Umstand zu sprechen, dass es im damaligen Ungarn eine große Zahl an deutsch schreibenden Schriftstellern gab:

„Männer, die sich als Ungarn oder ungarische Schriftsteller verstanden, obwohl sie deutsch schrieben, waren z. B. der Historiker Ignaz Aurel Fess-

¹ MORITZ CSÁKY, *Die Präsenz der ungarischen Literatur in Wien um 1800*, Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750–1830). Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung (Hg. Herbert Zeman), Graz, 1979, 475–489.

ler, (...) Georg Gaál,² der Mitarbeiter Hormayrs Baron Alois Mednyánszky, der Pester Ästhetikprofessor Ludwig Schedius, der Historiker und Schriftsteller Johannes Graf Mailáth oder der Erlauer Erzbischof Ladislaus Pyrker.“³

Er verweist auf den Linguisten und Lexikographen Joseph (József) Márton (1771–1840), der „1806 eine unbesoldete öffentliche außerordentliche Professur der ungarischen Sprache an der Wiener Hochschule“⁴ erhalten habe und der mit seinem *Deutsch-Ungarischen Wörterbuch*, erschienen 1803 bei Pichler in Wien, und seiner *Deutschen Sprachlehre* (1799) „wesentlich zur Verbreitung des deutschen Idioms in Ungarn beigetragen [habe]“. Nach ihr, so Constantin von Wurzbach in seinem *Biographischen Lexikon*, „wurde die deutsche Sprache fast an allen ungarischen Gymnasien als ordentliches Studium gelehrt und ist es den Ungarn niemals eingefallen, sich deßhalb über Sprachenzwang zu beklagen, wohl aber entsprang daraus der Nutzen, dass heute jeder gebildete Ungar die deutsche Sprache gut spricht und nicht selten auch schreibt“.⁵

Csáky zitiert Johann Csaplovics, der in seinem ethnographischen Werk *Gemäblde von Ungern* 1829 schreibt, dass die deutsche Sprache „in Ungarn bei Adel und Honoratioren aus einer Art Mode täglich stärker“ einreißt.⁶ Dies treffe aber, so dieser Schriftsteller, nicht für das weit zahlreichere „gemeine Volk“ zu: „die Zahl der sogenannten Stockdeutschen wird täglich geringer, weil sie sich entweder magyarisieren oder slowakisieren (...)“.⁷

² Vgl. KLAUS HEYDEMANN – VIKTORIA EICHINGER, *Georg von Gaál*, Deutsche Sprache und Kultur, Literatur und Presse in Westungarn/Burgenland (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler), Bremen, 2004, 267–289.

³ CSÁKY, 1979, 486.

⁴ Vgl. CONSTANTIN VON WURZBACH, *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich in 60 Bänden*, Bd. 1–60, Wien, 1856–1891, Bd. 16, 57–58.

⁵ Mártons Wörterbuch fand sich 2009 in der Vitrine einer Buchausstellung im Großen Seminarraum der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, welche dort vom 15. Oktober bis 20. November 2009 anlässlich des „Jahres der Ungarischen Sprache“ gezeigt wurde. Die Legende lautete: „József Márton (1771–1840) war ein Bahnbrecher des ungarischen Unterrichts im Ausland (sic!). An der Universität Wien war er seit 1806 Professor der ungarischen Sprache und Literatur. Er gab mehrere Wörterbücher heraus. Vgl. Ungarische Kulturwochen.eu <http://www.ungarischekulturwochen.eu/Ausstell.html> (Zugriff: 28.3.2012). Joseph Márton ist im *Österreichischen Biographischen Lexikon* (ÖBL) nicht berücksichtigt.

⁶ JOHANN CSAPLOVICS, *Gemäblde aus Ungern*. Band I., C. A. Hartleben, Pesth, 1829, 310.

⁷ *Heutige Einwohner des Königreichs Ungern*, von Herrn v. CSAPLOVICS, *Conversationsblatt* 27, (4.4.1821), 313.

Csaplovics Edler von Jeszenova (Csaplovics János (jeszenovai)) (1780–1847), ein aus Felső-Pribéll / Horné Příbelce im Großhoner Comitat gebürtiger Jurist und Ethnograph, in Wien verstorben, hinterließ 31 Monographien und 400 Beiträge.⁸ Seine juristischen Sachen schrieb er auf Latein, das meiste jedoch auf Deutsch.⁹ Eine intellektuelle Leistung, die unsere Anerkennung verdiente.¹⁰

Die ungarische Herkunft spielte bekanntlich auch im Leben und im Werk eines Nikolaus Lenau – dem großen und tragischen Romantiker – eine nicht geringe Rolle, und einige Wiener Dichter der damaligen Zeit erkundeten ihrerseits die „ungarische Seele“, wie z. B. der heute völlig vergessene Dichter Johann Nepomuk Vogl (1802–1866).

Es gilt zu bedenken, dass Wurzbach in seinem Lexikon mit den Identitäten der Personen auf seine eigene Weise verfährt. So geht er gleich zu Anfang seiner Biographie über Johann Nepomuk Vogl auf dessen vermeintlich „ungarischen Background“ ein: die Mutter, Anna, geborne Lensch, habe in Frauenkirchen am Neusiedlersee in Ungarn das Licht der Welt erblickt, „aber als ein Kind deutscher Eltern, daher der ungarische Zug, den Einige in unseres Dichters Zügen entdecken wollten, auf einer Illusion beruhte, denn in seinen Adern floß kein Tropfen magyarischen Blutes“.¹¹

Wurzbach folgt hier bereits der biologistische Sichtweise. Also – ein Ungar ist nur jener, in dessen Adern „magyarisches Blut“ fließe. In der Folge widerspricht er sich quasi selbst, in dem er Vogl ein Naheverhältnis zu Ungarn konzidiert, der dieses Land in seinen Werken besang.¹²

⁸ Vgl.: Ján Čaplovič (etnograf) – Wikipédia <[http://sk.wikipedia.org/wiki/Ján_Čaplovič_\(etnograf\)](http://sk.wikipedia.org/wiki/Ján_Čaplovič_(etnograf))> (Zugriff: 30.3.2012). In diesem Lexikonbeitrag, der die „slawische Identität“ von Csaplovics in den Mittelpunkt stellt, wird auf eine Schrift verwiesen, welche aus Zensurgründen 1842 in Leipzig anonym innerhalb von fünf Tagen gedruckt wurde; die Auflage sei jedoch von den Behörden konfisziert worden, und es blieben dem Autor 30 Exemplare, welche er an seine Freunde verschenkte. Das Werk habe in magyarischen politischen Kreisen Staub aufgewirbelt.

⁹ Er fehlt – im verdienstvollen – VIERA GLOSÍKOVÁ, *Handbuch der deutschsprachigen Schriftsteller aus dem Gebiet der Slowakei (17–20. Jahrhundert)*. Wien, 1995.

¹⁰ Zu dem Phänomen der mehrsprachigen Autoren vgl.: GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG, *Autoren aus Oberungarn in Wiener Zeitschriften zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Wem „gehören“ sie?*, Studia Caroliensia 1 (2004), 38–50. (Symposiumsbeiträge: Ungarn in Europa, Budapest, 3.6. – 4.6.2004). <http://www.kre.hu/rektori/files/studiatickek/2004.i.szam/05Marinelli_Ny.pdf> (Zugriff: 1.8.2012)

¹¹ WURZBACH, Bd. 6. (1885), 178–193; Zitate 178.

¹² Ebd., 180: „[...] es passte dieses an Eigenthümlichkeiten so reiche Land ganz zu des Dichters wechselnden Stimmungen, und holte er sich dort gern Stoffe zu seinen Gedich-

Moritz Csáky kommt auf das gescheiterte „Hungarus“-Modell zu sprechen,¹³ das eine Koexistenz der Prestigesprache Deutsch und der Sprachen der angestammten ethnischen Gruppen im Königreich Ungarn mit der magyarischen Sprache, die zur Staatssprache avancierte, befürwortete. Es war als ein Gegenmodell zu einer forcierten Magyarisierung gesehen worden, einer Politik, welche sich für die sprachliche und kulturelle Entfaltung von Nichtmagyaren in der Phase der sogenannten „nationalen Wiedergeburt“ nachteilig auswirkte und in der kollektiven Erinnerung der ungarischen Gesellschaft und jener seiner Nachbarn bis heute die Gemüter bewegt. Als „Hungarus“ einzuordnen ist wohl auch Johann Genersich.

DIE WIENER PRESSE UND DER OBERUNGARISCHE RAUM

Ich habe im Rahmen des komparatistisch angelegten sogenannten „Wiener Vormärz-Slavica-Projektes“ die Wiener Unterhaltungsblätter und gelehrten Zeitschriften im Zeitraum von 1805–1848 durchgesehen und das Material, welches sich dort über das damalige Oberungarn, ein topographischer Begriff, den ich als Bezeichnung für die heutige Slowakei verwende, findet, erfasst, strukturiert und publiziert.¹⁴

Benutzt man Zeitschriften als archäologische Fundstätte, so gibt es zweierlei Prämissen: mit dem Charakter der Zeitschrift ändern sich die Fundgegenstände zum einen, zum andern finden sich entsprechend der

ten, welche er dann auch in seinen « Klängen und Bildern aus Ungarn » gesammelt herausgab. Da er Stoffe aus der ungarischen Steppe, die er aus seinen Reisen kannte, mit besonderem Glücke behandelte, so nannten ihn die Magyaren den ‚Dichter der Steppe‘ [...].“

¹³Ausführlicher ausgeführt wurde diese Sichtweise in: MORITZ CSÁKY, *Die Hungarus-Konzeption. Eine „realpolitische“ Alternative zur magyarischen Nationalstaatsidee*, Ungarn und Österreich unter Maria Theresia und Joseph II. Neue Aspekte im Verhältnis der beiden Länder, Texte des 2. Österreichisch-ungarischen Historikertreffens, Wien 1980, (Hg. von Anna Maria Drabek, Richard Georg Plaschka, Adam Wandruszka), Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs, 11. Wien, 1982, 71–89.

¹⁴GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG, *Oberungarn (Slowakei) in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848). Blicke auf eine Kulturlandschaft der Vormoderne. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme der Beiträge über die historische Region und ihre kulturellen Verbindungen zu Wien*, Veröffentlichungen der Kommission für Literaturwissenschaft 23. Wien, 2004. LXVI, 779.

Ausrichtung der Blätter Gegenstände und Themen von selektivem Charakter.

Jakob Glatz war für einige Jahre Mitherausgeber der in Wien erscheinenden *Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthum* (Wien: Doll 1809–1812). Die Wiener Zeitschriftenlandschaft war zu Beginn des 19. Jahrhunderts äußerst karg, so dass den *Annalen* eine prominente Stellung zukommt. Es war dies eine gelehrte Zeitschrift, welche seit 1802 erschien und den Charakter einer Rezensionszeitschrift trug und ein Intelligenzblatt führte. Der oberungarische kulturelle Raum ist in den *Annalen* sehr präsent.

Was meine Materialsammlung veranschaulicht, ist eine *Kontextualisierung* des Werkes und Wirkens von Johann Genersich. Dazu soll auf einige Aspekte hingewiesen werden.

1) Johann Genersich ist einer aus einer Vielzahl von Schriftstellern aus Oberungarn, deren Werke in den Wiener Blättern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und zwar vornehmlich zu Beginn des Saeculums, rezipiert wurden. Der Begriff „Literatur“ meinte in jener noch vormodernen Phase „Schrifttum“ überhaupt, Belletristik war nur ein kleiner Teil davon. Breiten Raum nahm landeskundliches, historiographisches Schrifttum im Sinne der „vaterländischen“ Ideologie der Habsburger ein.

Hinweise auf Rezensionen von Schriften von Johann Genersich in den *Annalen* werden in Karl Goedeke's *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung*¹⁵ gegeben, nicht berücksichtigt Goedeke andere Wiener Periodika.

Allerdings konnte in Wiener Blättern keine Annoncierung seiner historiographischen Schriften gefunden werden: weder seiner 8-bändigen *Geschichte der oesterreichischen Monarchie von ihrem Ursprunge bis zum Ende des Wiener Friedens-Congresses* (1815–1817), noch seiner 3-bändigen *Kurzen allgemeinen Weltgeschichte* (1812), noch scheint seine *Weltgeschichte für gebildete Frauenzimmer* (1817) annonciert worden zu sein, im Gegensatz etwa zu einer Werbeschaltung im *Morgenblatt für gebildete Stände*.¹⁶ Auch über seinen *Kurzen Abriß der Geschichte von Oesterreich, Böhmen und Ungarn* (1824) fand sich keine Rezension.

¹⁵KARL GOEDEKE, *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung*, Band VII. Dresden, 1900, 76–77.

¹⁶Vgl.: *Intelligenz-Blatt Nro 27 zum Morgenblatt für gebildete Stände* 220 (13.9.1820), 107. <Google books> (Zugriff: 3.4.2012). Verlegt hatte das Buch Gerhard Fleischer d. Jüng. in Leipzig.

2) In den Wiener gelehrten Blättern wurden vielerlei literarische Felder vermessen, dazu zählt auch jenes der Zipser Literatur. Es finden sich Auflistungen von zeitgenössischen Schriftstellern, z. B. von in der Zipser Gespanschaft in Ungarn 1820 lebenden Autoren;¹⁷ man stößt auf eine „Kurze Uebersicht der Zipser Literatur in den drey letzten Quinquennien von 1790–1805.“¹⁸ Darunter fallen z. B. auch die eingangs erwähnten ungarisch/deutschen Sprachlehrbücher von József Márton.¹⁹ Es wird im ersten Jahrgang der *Annalen* eine Übersicht über „slawische Literatur in Ungarn“ von 1780–1800 gegeben.²⁰ Verwiesen wird mehreren Orts auf eine *Anzeige der jetzt lebenden Zipser Schriftsteller* (Wien, 1797) aus der Feder von Johann Genersich selbst.²¹ Es lassen sich auch Hinweise auf Ausdifferenzierungsprozesse hinsichtlich der Sprachenlage entdecken, wie z. B. 1847 in der Mitteilung, dass Karl Maria Benkert in Pesth ein *Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn* herauszugeben beabsichtige.²² Es lässt sich mit Fug und Recht sagen, dass die Wiener gelehrten *Annalen* den Raum boten, um die sogenannte Zipser Literatur zu konstruieren und über die Region hinaus einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. In den Folgejahrzehnten war in den Wiener Unterhaltungsblättern und gelehrten Zeitschriften über die „Zipser Literatur“ nichts mehr zu lesen. Nicht zuletzt ist wohl der Grund

¹⁷ Vgl. KARL RUMY, *Verzeichniß der gegenwärtig in der Zipser Gespanschaft in Ungarn wohnenden oder doch daselbst gebornen, und jetzt in anderen Gegenden lebenden Schriftsteller, sammt Angabe der Wissenschaftsfächer, in welchen sie theils durch einzelne gedruckte Werke, theils durch Abhandlungen und Aufsätze in Zeitschriften als Schriftsteller auftraten*, Erneuerte Vaterländische Blätter 94 (22.II.1820), 373–374; 95 (25.II.1820), 375–377; 100 (13.II.1820), 398.

¹⁸ Vgl. *Kurze Uebersicht der Zipser Literatur in den drey letzten Quinquennien von 1790–1805*, Intelligenzblatt zu den Neuen Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthumes (Februar 1807), 71–85; (April 1807), 153–162.

¹⁹ Ebenda, 161. Joseph Márton stammte aus Iszkaszentgyörgy in der Nähe von Székesfehérvár; er wirkte einige Jahre als Professor der Moral und Naturgeschichte am evangelischen Gymnasium augsburgischer Konfession in Leutschau in der Zips und wurde deshalb in dieses Verzeichnis aufgenommen. Vgl. WURZBACH, Bd. 17. (1867), 57–58. Ich bedanke mich bei Moritz Csáky für diesen Hinweis.

²⁰ Vgl. *Ueber slawische Literatur in Ungarn, ihre Schicksale und Producte von 1780–1800*, Annalen der österreichischen Literatur 49 (Juli 1802), 389–392; 50 (Juli 1802) 393–398; 51 (Juli 1802), 401–405; 52 (Juli 1802), 409–412.

²¹ Verweise finden sich im Artikel *Kurze Uebersicht der Zipser Literatur in den drey letzten Quinquennien von 1790–1805*, 158.

²² Vgl. *Literarische Streiflichter: (Pesther «Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn»)*, Beilage zu den Sonntagsblättern für heimathliche Interessen 35 (31.8.1845), 839–840.

dafür in der Zusammensetzung der Wiener Zensurbehörde zu suchen.²³ Das gilt auch für Johann Genersich. Allerdings fand sich 1842 in der *Theaterzeitung* eine interessante Gedächtnisnotiz.²⁴ An einem 13. Mai (1795) war Paul Josef Schaffarik geboren worden. Das bot den Anlass für eine kurze Vorstellung des bedeutenden Gelehrten in der an diesem Tag erscheinenden Nummer. U. a. heißt es da: „Durch seinen Umgang mit J[ohann] Genersich, wurde seine Vorliebe für die slavische Sprache und Literatur angeregt, und er [Šafařík] ist seit dem Tode des berühmten Dobrowsky, als einer der ersten Kenner der slavischen Linguistik anerkannt“.

JOHANN GENERSICH UND DIE MEHRSPRACHIGKEIT

Die biographische Skizze über Johann Genersich in Wurzbachs *Biographischem Lexikon*²⁵ ist sehr knapp, sie umfasst kaum zwei Spalten; der erwähnte Johann Nepomuk Vogl erhielt 31 Spalten! Wurzbach schreibt, dass Johann Genersich sich die Landessprachen, welche in seiner Heimat gängig waren, im Grundschulstadium angeeignet habe, indem er die Schulen wechselte: so habe er die ungarische Sprache in Debrecin, die slowakische Sprache in Felsőajó²⁶ erlernt, bevor er das Lyzeum in Pressburg und die Hochschule in Jena besuchte. Es scheint, als hätte es Wurzbach für wichtig gehalten, die Mehrsprachigkeit eines Johann Genersich der Nachwelt kundzutun.

In den von mir durchgesehenen Wiener Zeitschriften stellt sich die Relation der dort erwähnten Schriften nach Sprachen, bezogen auf Oberungarn bzw. oberungarische Schriftsteller, die auswärts publizierten, folgendermaßen dar: rezensiert, angezeigt bzw. erwähnt wurden ca. 30 Schriften,

²³ Vgl. z. B. K. K. *Bücher-Censur unter der obersten Leitung der Polizey- und Censurs-Hofstelle*, Hof- und Staats Schematismus des österreichischen Kaiserthums, I. Theil, Wien: Aus der k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerey, 1828 (VI. K. K. oberste Polizey- und Censur-Hofstelle), 285. <Google books> (Zugriff: 15.4.2012). Die Zensoren rekrutierten sich zur Hälfte aus Kreisen der katholischen Geistlichkeit, die in der kirchlichen Hierarchie, im Staats- und Bildungswesen (Universität) hohe Ämter bekleideten sowie aus Bibliothekaren der Hofbibliothek und des Kriegsarchives, dem Präses der juridischen Fakultät und einem einflussreichen Mediziner.

²⁴ Vgl.: *Oesterreichisches Tagsblatt*, Am 13. Mai, Allgemeine Theaterzeitung 114 (13.5.1845), 507.

²⁵ WURZBACH, Bd 5. (1859), 133-134.

²⁶ Die slowakische Ortsnamensform ist Vyšná Slaná, die deutsche Ober-Salz.

verfasst in ungarischer Sprache; ca. 230 Werke in deutscher Sprache; ca. 120 Schriften in lateinischer Sprache und ca. 120 Werke in slawischer Sprache, wobei es sich zum Großteil um Literatur handelt, die der protestantischen Sphäre und dem Gelegenheitsschrifttum zuzurechnen ist.

Die Slowaken wurden damals in der Literatur als die „Slawen in Ungarn“ bezeichnet und die in diesen Schriften verwendete Büchersprache war noch eine Form des Tschechischen, auch „bibeltschechisch“ genannt, man spricht auch vom „Tschechoslowakismus“. Die Wiener Blätter reflektieren u. a. diese vielfach vergessene, auch verdrängte, und sehr komplexe Entwicklungsphase der slowakischen Sprache hin zu einer anerkannten Schrift- und Literatursprache. Auch die Wiener Blätter ignorierten Akteure²⁷ und Bestrebungen, die dahin gingen, die slowakische Volkssprache zu einer Literatursprache zu machen.²⁸ Diesen Umständen ist es geschuldet, dass historische Quellentexte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, welche die Slowakei betreffen, erst ins Slowakische übersetzt werden müssen, um verstanden zu werden.²⁹

JOHANN GENERSICH IN ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN

Während seiner Tätigkeit als Pädagoge in seiner Heimatstadt Kežmarok veröffentlichte Genersich viele seiner Schriften, – didaktische und historiographische Werke in deutscher Sprache geschrieben, – in Wien im Verlag Anton Doll. Er publiziert jedoch auch in Brünn bei Traßler, in Ka-

²⁷ Vgl. KARL RAJNOCH, *Wien im Geistesleben der Slowaken (19. Jahrhundert)*, Wien als Magnet? Schriftsteller aus Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa über die Stadt, (Hg. von Gertraud Marinelli-König, Nina Pawlowa), Veröffentlichungen der Kommission für Literaturwissenschaft 17. Wien, 1996, 294–315. Der Verfasser verweist auf JOZEF IGNÁC BAJZA (1755–1836), der mit seinem Werk *René mláďenca príbodi a skúsenosti* [*Des Jünglings René Erlebnisse und Erfahrungen*], 1785 in Handschrift, in Druck erst 1955 bzw. 1970 erschienen, als Verfasser des ersten Romans der slowakischen Literaturgeschichte gilt.

²⁸ Vgl. PETER DREWS, *Slowakisch-deutsche literarische Wechselbeziehungen 1780–1850*, Zeitschrift für Slawistik 52 (2007), 278–313.

²⁹ Um eine Einbeziehung von Texten historischer Dokumente durch Übersetzung ins Slowakische bemüht ist z. B. das Werk: *Na prahu modernej doby. Súmrak stavovskej, úsvit národno-občianskej spoločnosti*, [*Auf der Schwelle zur Moderne. Niedergang der ständischen, Aufstieg der national-bürgerlichen Gesellschaft*], *Pramene k dejinám Slovenska a slovákov*, 9. (Hg. von Dušan Škvarna, Peter Šoltés), Bratislava, 2008. Außer einem Bildteil enthält das Werk eine Zeittafel mit einem selektiven, die slowakische Geschichte betreffenden Überblick der wichtigsten Zeitereignisse und Vorkommnisse von 1790 bis 1848.

schau bei Wigand, in Tyrnau bei Wachtel, in Pesth bei Hartleben, und auch in Leipzig bei Gerhard Fleischer. Eine solche Diversifizierung in der Wahl der Verleger war damals üblich.³⁰ Die kaiserliche Hofbibliothek sammelte diese Werke. Es gab keine Neuauflagen seiner Werke nach seinem Tod; es gab laut österreichischem Verbundkatalog 150 Jahre lang keine deutschsprachige Monographie über Genersich. Erst 1987 wurde eine geschichtswissenschaftliche Diplomarbeit über sein Werk: *Von der Liebe des Vaterlandes. Ein philosophisch-historischer Versuch* an der Wiener Universität verfasst.³¹ Mit Ausnahme einer Publikation aus der „Forschungsstelle Karpatendeutsche Literatur“ in München³² aus dem Jahr 2000 scheint der Beitrag von Karl Schwarz: „Johann Genersich – der erste Kirchenhistoriker an der Wiener Protestantisch-Theologischen Lehranstalt“, der in Prešov 2011 erschienen war, die rezenteste Publikation zu sein.³³

DIE ZIPSER LITERATUR UND DAS PROBLEM DER ÖSTERREICHISCHEN LITERATUR

Abschließend sei die Frage in den Raum gestellt, ob diese sogenannte „Zipser Literatur“ nicht nur im literarischen Kanon des historischen Ungarns, sondern auch des historischen Österreichs einen Platz verdiente.

Bekanntlich gibt es im Falle der sogenannten „österreichischen Literatur“ ein Problem mit dem Gegenstand. Gegenwärtig wird in der österreichischen Literaturgeschichtsschreibung pragmatisch vorgegangen, indem das literarische Schaffen, welches auf dem Territorium des österreichischen Staates aus dem Gesamtkomplex der „deutschen Literatur“ herausgenommen wird.³⁴ Es wird dabei aber im Sinne des kulturwissenschaftli-

³⁰ Vgl.: KLAUS HEYDEMANN, *Buchbändler in der Provinz. Traßler in Brünn*, Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich 1 (2001), 2-14. In diesem Beitrag wird ausdrücklich Johann Genersich als Fallbeispiel herangezogen (12 f.).

³¹ WALTER STETTNER, *Johann Genersich – Von der Liebe des Vaterlandes*, Wien, 1987, 97 Bl. (Begutachter: Doz. Csáky).

³² PAUL TISCHLER, *Johann Genersich – Pionier der Zipser Romandichtung. Betrachtungen zu Leben und Werk eines Wiener evangelischen Theologen und Schriftsteller*, Berlin, 2000.

³³ KARL SCHWARZ, *Johann Genersich – der erste Kirchenhistoriker an der Wiener Protestantisch-Theologischen Lehranstalt. Ein Gedenkblatt anlässlich seines 250. Geburtstages*, *Historia Ecclesiastica* 11,1, Prešov/Eperies, 2011, 114-126.

³⁴ Vgl.: WYNFRIED KRIEGLEDER, *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich*, Wien, 2011.

chen Konzeptes vom *spacial turn* vorgegangen,³⁵ d. h. es wird mit einem relationalen Raumbegriff nach Bourdieu operiert.

Ein ähnlicher Ansatz war auch in den 1820er-Jahren verfolgt worden. Die Ankündigung eines Werkes von Genersich, welches in Kaschau 1821 erschienen war, wurde damals unter die „inländischen Bücher“ gereiht.³⁶ Geplant war von Franz Sartori eine „historische Darstellung der teutschen Literatur im österreichischen Kaiserthum“,³⁷ aber das Projekt kam nicht zustande, weil der Autor verstarb. Sartori hat jedoch eine Literatur- und Kulturgeschichte der nichtdeutschsprachigen Literaturen und Kulturen der Habsburgermonarchie zusammengestellt, die 1830 erschienen war.³⁸ Franz Sartori war der oberste Zensor des Reiches und übte in den wichtigsten Wiener Zeitschriftenredaktionen als Mitherausgeber großen Einfluss aus.

Ich spreche aufgrund des Materials, welches die Wiener Zeitschriften im Vormärz –und vorwiegend in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, bezogen auf die Slowakei, zutage brachten, von einer „Kulturlandschaft der Vormoderne“. Die sogenannte „Zipser Literatur“ gehört in diesen imaginären Raum, wobei die gesellschaftlichen Hierarchien zu jener Zeit diese zunächst privilegierte.

Da die Literaturgeschichtsschreibung sich mit Werken der schöngestigen Literatur befasst, und Jugendliteratur, frommes Schrifttum, Gelehrten- und Gebrauchsliteratur nachrangig bis überhaupt nicht behandelt und weil die Literatursprache für die Nationalliteraturschreibung zum ausschlaggebenden Kriterium wurde, verlor diese Regionalliteratur an Bedeu-

³⁵ Vgl. SIEGHARD NECKEL, *Felder, Relationem, Ortseffekte: Sozialer und physischer Raum, Kommunikation – Gedächtnis Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial turn“* (Hg. von Moritz Csáky, Christoph Leitgeb). Bielefeld, 2009, 45–55.

³⁶ Vgl. *Neue inländische Bücher. Blüten von Jean Paul Friedrich Richter und Job. Gottfr. v. Herder*; gesammelt von Prof. GENERSICH. 8. Kaschau, Wigand, 1821. 3 fl. 45 kr., Literarischer Anzeiger 29 (1821), 246.

³⁷ Vgl. GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG, *Franz Sartoris « Historisch-ethnographische Übersicht der wissenschaftlichen Cultur [...] des österreichischen Kaiserthums » (1830) revisited: Kolonisierung/Integrierung der neuen südlichen und östlichen Gebietsgewinne*, Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie (Hg. von Johannes Frimmel, Michael Wögerbauer), Wiesbaden, 2009, 65–75.

³⁸ FRANZ SARTORI, *Historisch-ethnographische Übersicht der wissenschaftlichen Cultur; Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserthums nach seinen mannigfaltigen Sprachen und deren Bildungsstufen. In skizzirten Umrissen bearbeitet. Erster Theil.* Carl Gerold, Wien, 1830. <http://books.google.at/books/about/Historisch_ethnographische_%C3%9Cbersicht_de.html?id=-alLAAAcAAJ&redir_esc=y> (Zugriff: 20.4.2012).

tung und an Sichtbarkeit. Johann Genersich wird z. B. von Elisabeth Friedrichs nicht einmal unter den „literarischen Lokalgrößen“ geführt.³⁹

Auch für die Wiener Unterhaltungsblätter der 1830er- und 1840er-Jahre scheint diese Literatur nicht mehr von Interesse gewesen zu sein,⁴⁰ stattdessen lieferte man dem Lesepublikum regelmäßig Berichte über das Pressburger Theaterleben, denn das dortige Repertoire entsprach exakt dem der Wiener Theater und es gab auch keinerlei sprachliche Probleme, denn weder ungarische noch slowakische Stücke bzw. übersetzte Libretti vermochten die Pressburger Bühne zu erobern.⁴¹ Anders in Prag: über die „böhmischen Stücke“, die am Prager Ständetheater, sozusagen als Vorprogramm, an Wochenenden gespielt wurden, haben die Wiener Blätter mit größter Regelmäßigkeit berichtet.

GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG

³⁹ ELISABETH FRIEDRICHS, *Literarische Lokalgrößen. Verzeichnis der in regionalen Lexika und Sammelwerken aufgeführten Schriftsteller 1700–1900*, Repertorium zur deutschen Literaturgeschichte 1. Stuttgart, 1967. Überhaupt kommen in diesem Handbuch die mehrsprachigen Schriftsteller aus dem Königreich Ungarn, welche Werke in deutscher Sprache verfassten, nicht vor.

⁴⁰ Eine Ausnahme bildet Karl Georg Romy (1780–1847), welcher regelmäßig und viel in den Wiener Blättern publizierte. Vgl. MARINELLI-KÖNIG, 2004, Namenregister.

⁴¹ Vgl. Kapitel „Musik und darstellende Kunst“, Ebd., 403–472.

JAKOB GLATZ ALS PÄDAGOG DER AUFKLÄRUNG

I. JAKOB GLATZ – KIRCHENMANN,
AUTOR UND PÄDAGOG

In den Kinder- und Jugendbüchern von Jakob Glatz begegnet uns häufig der „gute Lehrer“, der „Kinderfreund“. Wenn Glatz in einem frühen Kinderbuch schreibt, dass „mein guter Lehrer aus mir redet“,¹ kann man sich gut vorstellen, dass er hier auch an seinen „Käsmarker Lieblingslehrer“² denkt. Johann Genersich und Jakob Glatz begegneten einander am Lyceum in Käsmark in einem Lehrer-Schüler-Verhältnis. Der fünfzehn Jahre ältere Genersich unterrichtete Jakob Glatz und hat nicht nur einen positiven Eindruck auf den lerneifrigen Schüler gemacht, sondern vermutlich auch dessen Bild des guten Lehrers mitgeprägt. Gut möglich, dass Jakob Glatz durch den aus Jena zurückgekehrten Genersich mit den neuen Strömungen in den Wissenschaften und insbesondere jener der Pädagogik, dem Philanthropismus in Berührung gekommen ist. Glatz wird später denselben Weg wie Genersich einschlagen und in Pressburg und Jena studieren. Während Glatz aber, als er aus Jena zurückkehrt, fortan in Wien (und später auch in Pressburg) lebt, ist Genersich in die Zips zurückgekehrt. Sie

¹JAKOB GLATZ, *Das rote Buch oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen. Ein Lesebuch, mit Rücksicht auf das Alter der Leser bearbeitet. Drittes Bändchen, für Kinder von 10 bis 11 Jahren*, (Neue auserlesene Bibliothek der vorzüglichsten pädagogischen Schriftsteller Deutschlands 3), Reutlingen, Mäcken, 1801, 42.

²KARL W. SCHWARZ, *Von der Zips über Schnepfenthal nach Wien. Jakob Glatz – ein karpaten-deutsches Schicksal*, Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller, (Hg. von Gottfried Adam, Robert Schelander), Göttingen, 2010, 13–22, 21. Anm. 36. „Genersichs Biographie scheint geradezu als modellhaftes Vorbild für Glatzens Bildungsweg: Poprad, Käsmark, Preßburg, Jena und Wien als beiden gemeinsame Stationen ihrer Aus- und Fortbildung!“ RAINER LACHMANN, *Jakob Glatz. Sein Wirken und Werk an der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt von 1797 bis 1804*, Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller, (Hg. von Gottfried Adam, Robert Schelander), Göttingen, 2010, 37–60, 39.

blieben einander freundschaftlich verbunden. Erst in seinen letzten Lebensjahren, als er Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht in Wien wird, begegnen sich die Lebenswege wieder.

Die Person Jakob Glatz hat mehrere Fassetten, nicht immer sind sie in einem ausgewogenen Verhältnis dargestellt worden. Am Ende des 19. Jahrhunderts ist über ihn in einem ungarischen Lexikonartikel zu lesen:

„Jakob Glatz, Pfarrer A.B., Konsistorialrat der Kirche, geb. 17. November 1776 in Poprád im Komitat Zips; 1788 Gymnasium in Késmárk, sein Lehrer war Johann Genersich, der ihn zum Schriftsteller erzog; ein Jahr verbrachte er in Miskolc, um Ungarisch zu lernen; dann ist er drei Jahre lang Schüler des ev. Lyceums in Pozsony. Er las viel und nahm sich vor, in seinem Heimatland ein Institut wie das Salzmanns in Schnepfenthal aufzurichten. Im Frühjahr 1796 studiert er in Jena (...) 1797 ruft ihn Salzmann nach Schnepfenthal, wo er bis 1803 als Hilfslehrer wirkt. 1803 wird er zum Lehrer in der Gemeinde A.B. Wien bestellt. Bald wird er der zweite Pfarrer und 1806 wird er zum Konsistorialrat gewählt. Eine seiner größten Leistungen ist die Aufrichtung des protestantisch-theologischen Bildungsinstituts in Wien. 1817 organisierte er das 300-jährige Jubiläumsfest der Reformation mit, (...) 1824 siedelte er nach Pozsony um, um seine Kinder das Lyceum A.B. besuchen zu lassen, in Wien gab es keine solchen Schulen. 1825 ist er schon krank und besucht fleißig die Badeorte, aber ohne Erfolg. Er stirbt am 25. September 1831 in Pozsony, seine Witwe ist (geb.) Rozine Raszgallner, von der er 7 Kinder hatte.“³

Glatz wird hier hauptsächlich in seinen kirchlichen Funktionen und in seiner *Tätigkeit als Lehrer und Pfarrer bzw. als Kirchenmann* erinnert. Er wurde bald in ein kirchenleitendes Amt berufen und gestaltete so die Geschicke der gerade erst, nach dem josephinischen Toleranzpatent von 1781, sich neu formierenden evangelischen Kirchen entscheidend mit.

1817 jährte sich zum dreihundertsten Male Luthers Thesenanschlag und damit der Beginn der Reformation. Dieses Ereignisses wurde in vielen evangelischen Gemeinden und Kirchen ausgiebig gedacht und gefeiert. Glatz organisierte dieses Jubiläum als kirchliche und öffentlichkeitswirksa-

³ Lexikonartikel (leicht gekürzt) JÓZSEF SZINNYEI, *Magyar írók élete és munkái* [Leben und Werke ungarischer Schriftsteller], Bd. 1–14. Budapest 1891–1914, Bd. 3, 1228 ff. Die deutsche Übersetzung wurde von Dávid Németh angefertigt. Sie ist abgedruckt DÁVID NÉMETH, *Jakob Glatz und Ungarn – eine Spurensuche*. Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller, (Hg. von Gottfried Adam, Robert Schelander), Göttingen, 2010, 23–36, 35.

me Großveranstaltung.⁴ Als Konsistorialrat hat er bei der Gründung der Wiener Protestantischen-Theologischen Lehranstalt, der Vorläuferin der heutigen Evangelisch-Theologischen Fakultät, eine maßgebliche Rolle gespielt. Bei der Berufung der ersten Professuren hat er mitgewirkt und der erste Studienplan, welcher leider verloren ging, stammt von ihm. Die Berufung von Johann Genersich ging durch seine Hände. Aber auch das praktische Leben in den Gemeinden hat er mit seinem Gesangbuch⁵ und der Einführung der von ihm verfassten Kirchenagende geprägt.

An zweiter Stelle erwähnt der Lexikonartikel Jakob Glatz *als Lehrer und Pädagogen*. Neben seiner Tätigkeit als Lehrer an der ebenfalls erst seit 1797 neu gegründeten evangelischen Schule für beide protestantische Gemeinden (A.B. und H.B.) in Wien, welche er nur kurze Zeit ausgeübt hat, um anschließend Pfarrer in der lutherischen Gemeinde zu werden, betrifft dies vor allem seine Zeit als Lehrer und Erzieher in Schnepfenthal.

Nur kurz wird erwähnt, dass er *Schriftsteller* gewesen sei. Die Behauptung, dass die Begegnung mit Genersich in seiner Schulzeit maßgeblich zur späteren jugendliterarischen Tätigkeit beigetragen habe („Genersich, der ihn zum Schriftsteller erzog“), darf mit Recht angezweifelt werden. Wie weiter unten dargelegt wird, dürfte Glatz sein Vorbild eher in Christian Gotthilf Salzmann gefunden haben.

Heute, wiederum 100 Jahre später, ist es umgekehrt: Glatz ist als Kinder- und Jugendschriftsteller präsent, die anderen Seiten seines Wirkens, der Pädagoge und der Theologe bzw. Kirchenmann, sind weniger in Erinnerung.⁶ Tatsächlich hat Jakob Glatz eine erstaunliche Zahl (über hundert) von Kinder- und Jugendbüchern verfasst. Er hat die zu seiner Zeit entste-

⁴ Vgl. JAKOB GLATZ, *Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämtlichen kaiserl. königl. österreichischen Staaten im Jahre 1817. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen kirchlichen Zustand der Protestanten in gedachten Staaten*. Carl Gerold, Wien, 1818.

⁵ „1828 gab er ein Gesangbuch für die deutschsprachigen Gemeinden seines Konsistorialbezirkes heraus, das schon 1829 eine zweite und in den 40er Jahren eine dritte Auflage erlebte, allerdings in den pietistischen Gemeinden auf entschiedenen Widerspruch stieß.“ SCHWARZ, 2010, 20 f.

⁶ Die österreichische Kirchengeschichte erwähnt ihn meist nur im Vorübergehen. Ausführlicher würdigt ihn KARL SCHWARZ, *Von Poprad nach Preßburg. Anmerkungen zu Leben und Werk des Konsistorialrates D. Jakob Glatz*, Acta Collegii Evangelici Presoviensis IX = Miscellanea Anno 2000, (Hg. von Peter Kónya, René Matlovič), Prešov, 2001, 205–213.

hende österreichischen Jugendliteratur⁷ mitgeprägt. Ernst Seibert, der Chronist der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur, urteilt, dass Glatz „nicht nur zu den produktivsten, sondern auch zu den meistgelesenen Jugendbuchautoren seiner Zeit“ zählt.⁸ Besondere Aufmerksamkeit schenkt Glatz wenig beachteten Nischen der Kinderliteratur: so schreibt er u.a. speziell für kleinere Kinder sowie für Mädchen. Er wird mit seinen Publikationen zum Mitbegründer einer eigenen Gattung, der Mädchenbücher.⁹

Wir wollen im Folgenden die kaum beachtete dritte Seite des Jakob Glatz, den Pädagogen, beleuchten. Dazu möchte ich in kurzen Strichen Grundzüge seiner „aufgeklärten“ religionspädagogischen Position vorstellen.

2. DER KINDERBUCHAUTOR ALS PÄDAGOGE

Schon in seiner Zeit im Lyzeum in Pressburg ist sein Interesse für Bildungsfragen geweckt worden. Angeregt durch die pädagogischen Ideen der Philanthropen (Johann Bernhard Basedow, Joachim Heinrich Campe und Christian Gotthilf Salzmann) versucht er diese neuen Konzepte – als 18-jähriger Gymnasiast – auch praktisch umzusetzen, indem er „Gesellschaften“ gründete, welche die philanthropisch-pädagogischen Neuerungen lesen, diskutieren und zu ihrer Umsetzung auffordern würden. Er führte in diesen jugendlichen Jahren einen Briefwechsel mit dem damals schon berühmten Salzmann. Während seine schulische Vereinigungen keinen nachhaltigen Erfolg zeigten, führten seine brieflichen Kontakte dazu, dass Salzmann ihn als Lehrer und Erzieher in seiner philanthropischen Anstalt in Schnepfenthal anstellte. Glatz hatte zu der Zeit sein Theologiestudium in Jena abgeschlossen und ging jetzt bei Salzmann sieben

⁷ERNST SEIBERT, *Die Frühphasen der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert*, Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, (Hg. von Hans-Heino Ewers, Ernst Seibert), Wien, 1997, 38.

⁸Er zählt zu den führenden und „meistgelesenen Jugendbuchautoren seiner Zeit“ ERNST SEIBERT, *Deutsch-ungarische Jugendliteratur im josephinischen Wien*, Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer), Bremen, 2002, 259-271., 259-286, hier 266.

⁹Susanne Barth nennt ihn einen der ersten ausgesprochenen „Mädchenschriftsteller“. SUSANNE BARTH, *Literatur zur weiblichen Erziehung und Bildung*, Handbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Von 1800 bis 1850, Stuttgart, 1998, 750.

Jahre in die Schule. Er lernte hier ein philanthropisches Erziehungs- und Schulmodell von innen heraus kennen. Hier formten sich seine theologischen und pädagogischen Überzeugungen. Der Einfluss von Salzmann (bzw. Schnepfenthal) auf den jungen Jakob Glatz ist unverkennbar. Darüber hinaus nützt Glatz schulfreie Zeiten um in Bildungsreisen durch deutsche Lande auch andere Personen und Institutionen kennen zu lernen und weitere Kontakte zu knüpfen. Beides wird ihm später gute Dienste erweisen. Seine Vernetzung in die kinder- und jugendliterarische Szene ist in vielen seiner Publikationen ersichtlich.

Auch in einer anderen Hinsicht beeinflusst der Aufenthalt in Schnepfenthal sein weiteres Leben. Glatz beginnt erste eigene Kinder- und Jugendliteratur zu schreiben. Wir können vermuten, dass Salzmann für Glatz nicht nur ein Vorbild war, sondern ihn auch unterstützt hat. Der Erfolg gibt dem Unternehmen Recht und beflügelt Glatz in seiner literarischen Produktion. Ab jetzt verfasst er in seiner Schnepfenthaler Zeit jährlich zwei bis drei Bände.

Wie hat Glatz, neben seinen Verpflichtungen in Schnepfenthal so viel Zeit gefunden, diese Bücher zu verfassen? Er sagt von sich selbst, dass er ein Viel- und Schnellschreiber sei. Andererseits beklagt er sich in Briefen aus der Schnepfenthaler Zeit über die Schwierigkeiten in dieser keinesfalls ruhigen Umgebung konzentriert schreiben zu können. Neben der Unterstützung durch Salzmann mag auch die pädagogische Situation, die er in Schnepfenthal vorfand, ihn in seiner literarischen Produktivität gefördert haben:

Er konnte das Schreiben in seinen Erziehungsalltag integrieren. Aus seinen späteren Berichten wissen wir, dass er seine Texte zum Teil in Erziehungssituationen (auch mit den eignen Kindern) verwendet, ja sogar erprobt hat. Es ist anzunehmen, dass die ihm anvertrauten Kinder in Schnepfenthal seine (zumeist kurzen) Erzählungen zuerst gehört haben.

Das Salzmannsche Institut war ein Internatsbetrieb mit ca. 60 Schülern und ca. 20 Lehrern.¹⁰ Aufgrund einer erhaltenen »Instruktion für Herrn Glatz«,¹¹ in welcher die Aufgaben und Tätigkeiten aufgelistet waren, zu

¹⁰ „Die Zahl der Zöglinge war seit der Gründung der Anstalt kontinuierlich angewachsen: Sie betrug 1790 29 Zöglinge, 1794 bereits über 40 und 1803 – also während Glatzens Tätigkeit in Schnepfenthal – sogar 61 Edukanden. Diese wurden zu Glatzens Zeit von über 20 Lehrern und Erziehern unterrichtet und betreut“. LACHMANN, 2010, 41.

¹¹ *Pädagogische Welt – Salzmanns Schnepfenthal*, (Hg. Leonhard Friedrich), Jena 2007, 430 f. Vgl. LACHMANN, 2010, 49 f.

welchen Jakob Glatz als „Lehrer“ verpflichtet wurde, können wir uns genauer vorstellen, wie seine pädagogische Tätigkeit in dieser Reformschule ausgesehen hat: Glatz hatte sechs Schüler unter seiner Aufsicht. Von Unterrichtstätigkeit im eigentlichem Sinne ist nicht die Rede, er ist „Erzieher“ und hat sich um das alltägliche Leben seiner „Zöglinge“ zu kümmern.¹² Dies meint ein gemeinsames Leben in „seiner Stube“, das Überwachen der Morgentoilette („dass sie sich waschen, den Mund ausspülen“), das gesittete Benehmen beim Mittagessen etc. Wir haben ein Modell eines familiären Lebens vor uns. Das Philanthropin Schnepfenthal war nach „dem Modell einer Familie, die vom Vater als Familienoberhaupt geleitet wurde, gestaltet. Salzmann hat diese Rolle, des Vaters, des spiritus rector von Schnepfenthal zeitlebens unangefochten ausgeübt.“ (Lachmann S. 44)

Sehen wir uns die ersten Bücher, welche in der Schnepfenthaler Zeit entstehen, an, so fügen sie sich gut in das pädagogische Konzept, welches Glatz erlebt hat. Seine Bücher versteht er als literarische *Erziehungstätigkeit*, welche die pädagogischen Aufgaben des Salzmannschen Institutes unterstützt: Erziehung in der freien Natur, planmäßige Entwicklung und Übung der kindlichen Geisteskräfte, körperliche Tätigkeit und nützliche Verrichtungen (Gartenbau), Feste und Feiern und familiäre Organisation der Erziehung. Seine literarische Tätigkeit versteht er als praktische Erziehungsarbeit auf einem anderen Felde, aber mit denselben Grundsätzen und z. T. ähnlichen Erziehungsmitteln: der Erzählung.

Glatz schreibt Bücher, welche „erziehen“ wollen. In gut aufklärerischer Absicht sollen Leser und Zuhörer ihre *Gesinnung veredeln* und zu *guten Vorseätzen angeregt* werden sowie der Sinn für Tätigkeit, Sittlichkeit und Religiosität in ihnen geweckt und belebt werden.¹³ Glatz versteht seine praktische Aufgabe als Erzieher und seine schriftstellerische Tätigkeit als einander ergänzend und im Grunde demselben pädagogischen Ziel dienend: der Erziehung der Jugend.

Nach sieben Jahren beendet Glatz seine Tätigkeit in Schnepfenthal und wird Lehrer an der neu gegründeten protestantischen Schule in Wien.

¹² Johann Georg Wenrich schreibt in seiner Lebensbeschreibung, dass Glatz in Schnepfenthal auch täglich 3 bis 4 Stunden (Deutsch und Latein) unterrichtet hat. JOHANN GEORG WENRICH, *Jakob Glatz. Eine biographische Skizze*, Wien 1834, 48. Vermutlich war diese Unterrichtstätigkeit für Glatz neben seiner eigentlichen Aufgabe als Erzieher eher eine Nebentätigkeit.

¹³ Vgl. das Vorwort zu einem seiner ersten Bücher: JAKOB GLATZ, *Der zufriedene Jakob und sein Sohn*, bei Fleischer, Leipzig, 1799.

Wenn wir vorhin festgestellt haben, dass Glatz in Schnepfenthal hauptsächlich erzieherisch tätig war, so änderte sich damit auch sein berufliches Aufgabenfeld und dessen Zielsetzung. Von Glatz in früheren Jahren angekündigte Pläne einer philanthropischen Schulgründung hat er nach seiner Rückkehr nach Österreich nicht weiter verfolgt. Nach zwei weiteren Jahren wechselt er vom pädagogischen Feld in den kirchlichen Aufgabenbereich, zuerst als Prediger und dann in kirchenleitender Funktion als Kirchenrat im Konsistorium der Augsburger Konfession.¹⁴ Seine erzieherischen Ambitionen verlegt er ganz in seine schriftstellerische Tätigkeit. Er versteht seine Bücher selbst als Erziehungsmittel. Dies erlaubt uns die pädagogische Position von Jakob Glatz in seinen Kinderbüchern selbst aufzuspüren.

3. GLATZ UND DIE PÄDAGOGIK DER AUFKLÄRUNG

Glatz ist am Ende des sogenannten „Pädagogischen Jahrhunderts“ erzogen worden. Zum Projekt der Aufklärung gehört die Überzeugung durch Bildungsmaßnahmen ganz entscheidend gesellschaftliche und individuelle Verhältnisse verbessern zu können.¹⁵ Friedrich Bollnow beschreibt als „Lebensgefühl“ dieser Zeit: Optimismus und eine Leichtigkeit, mit welcher man sich durch „wirklich heitere klare Luft, die diese Zeit durchweht“ bewegt. „Die Welt ist übersehbar geworden und beherrschbar durch den Menschen. Das Leben ist klar und einfach geworden, auch hier ist der Mensch völlig Herr seines Lebens, und wo noch Dunkelheiten und Rätsel zurückgeblieben sind, da liegt es nur daran, dass die Aufklärung auch diese noch nicht erhellt hat. Man ist überzeugt, dass diese letzten Reste bald verschwinden werden.“¹⁶ Diesem Lebensgefühl gemäß hat der Mensch sein

¹⁴ GUSTAV REINGRABNER, *Im Consistorium – zum amtlichen Wirken von Jakob Glatz*. Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller, (Hg. von Gottfried Adam, Robert Schelander), Göttingen, 2010, 61–80, 68 ff.

¹⁵ „Denn nun erst fängt man an, richtig zu urteilen und deutlich einzusehen, was eigentlich zu einer guten Erziehung gehöre. Es ist entzückend, sich vorzustellen, dass die menschliche Natur immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden (...) Dies eröffnet uns den Prospekt zu einem künftigen glücklichen Menschengeschlechte.“ IMMANUEL KANT, *Über Pädagogik* (Hg. Friedrich Theodor Rink), Friedrich Nicolovius, Königsberg, 1803, 9.

¹⁶ OTTO FRIEDRICH BOLLNOW, *Einleitung in die Pädagogik der Aufklärung* (Vorlesungstyposkript). Das Vorlesungstyposkript ist abgedruckt auf otto-friedrich-bollnow.de.

Leben selbst in der Hand und die Erziehung befähigt ihn dazu, diese Aufgabe aktiv anzugehen. Gesellschaftliches und individuelles Wohl können und müssen durch Erziehung erzeugt werden. Glück und Unglück werden direkt mit dem persönlichen Handeln des Menschen verbunden: „Das Unglück ist die Strafe von einsehbaren Verfehlungen, das Glück ist die notwendige Folge eines tugendhaften Lebenswandels, und Tugend ist das Mittel zu einem glückseligen Leben.“¹⁷ Alle Erziehung dient der Erreichung des glückseligen Lebens. Alle Spannungen des Lebens lösen sich auf, wenn man sie kennt und sich nach den natürlichen Grundsätzen richtet. In gewisser Weise ist das schlechte Leben Folge eines Miß- bzw. Unverständnisses, welches durch pädagogische Aufklärung zu vermeiden gewesen wäre. Dieselben Grundgedanken der Aufklärungspädagogik finden wir auch bei Glatz.

1. Die Wichtigkeit der Erziehung.

In seinen Kinder- und Jugendbüchern stehen Erziehungsvorgänge und Bildungsbemühungen im Zentrum.

2. Mit der Erziehungsbedürftigkeit des Menschen korreliert eine Erziehungspflicht.

Die Einführung der Schulpflicht entspricht dieser Grundüberzeugung der Aufklärung. Für Glatz ist es das größte Vergehen eines Menschen, wenn er seinen Erziehungsaufgaben nicht nachkommt, sowohl als Erziehender, hier ist zumeist die Person des Vaters oder Lehrers gemeint, oder als Kind, das die Erziehung, das Sich-selbst-bilden, nicht ernst nimmt.

3. Eine umfassende Bildung: Eine gute Erziehung muss sowohl die körperlichen als auch geistigen Anlagen und Kräfte der zu Erziehenden im Blick haben. In Schnepfenthal wurden diese einerseits durch sportliche Betätigung und das natürliche Leben in ländlicher Umgebung gefördert, andererseits durch den Erwerb von Sprach- und Sachkenntnissen (Latein, Deutsch, Geschichte, Naturkunde ...) die Geisteskräfte umfassend gefördert. Zu letzteren gehört auch die Schulung in der Sittlichkeit und der Religiosität.

Einige Beispiele aus seinen Kinder- und Jugendbüchern mögen diese Übereinstimmung mit der Pädagogik der Aufklärung belegen.

¹⁷ OTTO FRIEDRICH BOLLNOW, *Seelenkunde und Sittenlehre bei den Philanthropen* (Vorlesungstyposkript). Das Vorlesungstyposkript ist abgedruckt auf otto-friedrich-bollnow.de.

a. Die Wichtigkeit der Erziehung und die Erziehungspflicht

„Der zufriedene Jakob und sein Sohn“ lautet der Titel eines der ersten Bücher von Jakob Glatz. Mit diesen beiden Personen im Titel ist das Erziehungsverhältnis unmittelbar angesprochen. In vielen anderen Büchern werden ähnliche fiktive Erziehungssituationen zwischen Eltern (zumeist dem Vater) und ihren Kindern zum Ausgangspunkt der Darlegungen gemacht. Die Väter in seinen Büchern widmen der Erziehung ihrer Kinder einen großen Teil ihrer Zeit und richten ihre berufliche Karriere und häuslichen Gegebenheiten an diesen Erziehungsbedürfnissen aus. Dem korreliert die Aufgabe der Selbstbildung. Der Mensch hat die Aufgabe, die ihm gegebenen Aufgaben zu entwickeln: „Der in allem waltet, hat dich mit schönen geistigen Anlagen und Kräften ausgestattet. Ihre sorgfältige Ausbildung ist heilige Pflicht für dich.“¹⁸

Interessanterweise spricht er nur recht selten von der Schule, immer wieder werden Hauslehrer genannt. Die Hauptaufgabe der Erziehung wird in seinen Büchern von den beiden Eltern geleistet. Im Zentrum steht dabei der Vater, welcher zugleich die Rolle des Erziehers und Lehrers übernimmt. Alltägliche familiäre Situationen werden didaktisch geschickt genutzt: Botanische Erörterungen begleiten einen Spaziergang in der Natur und Ameisen, denen man unterwegs begegnet, werden zum Impuls für einen kleinen naturkundlichen Exkurs und der Aufforderung „wie sie allezeit fleißig zu sein“.¹⁹

b. Pflege der körperlichen Kräfte – natürliche Umgebung

Es ist auffällig, dass Glatz die Akteure in seinen Kinder- und Jugendbüchern fast durchgehend am Lande leben lässt. Manche der beschriebenen Väter entscheiden sich - um der guten Erziehung ihrer Kinder willen - bewusst für das Leben am Lande. Die „freie Natur“ ist gegenüber dem „lauten und künstlichen“ Stadtleben nicht nur die bessere Lernumgebung, sondern sie wird selbst zum Lernanlass und -gegenstand. Für den Unterricht in Religion erscheint das Naturerleben geradezu als Voraussetzung für ge-

¹⁸ JAKOB GLATZ, *Rosalien's Vermächtniß an ihre Tochter Amanda; oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter*, Friedrich August Leo, Leipzig, 1817, 79.

¹⁹ JAKOB GLATZ, *Kleines Erzählungsbuch für Knaben und Mädchen* (mit der französischen Übersetzung von Abbe Libert), Gräffer und Härter, Wien, 1816, 17.

lingendes Lernen. Der Aufenthalt im Garten scheint in manchen Büchern dieses Erleben noch zu steigern, er ist ein paradiesischer Ort.²⁰

c. Pflege der Geisteskräfte

Die Familie erscheint als wichtiger Ort auch für die klassischen schulischen Lerngegenstände. Ob sich hier ein Konflikt mit der Rolle des sich etablierenden allgemeinen Schulwesens abzeichnet? Vermutlich hat Glatz als Zielpublikum seiner Bücher eine gehobene Bürgerschicht vor Augen, welche die Ausbildung ihrer Kinder zuhause, mit Unterstützung von Hauslehrern, organisierte. Ein anschauliches Beispiel dieser häuslichen Erziehung überliefert uns Johann Georg Wenrich in seiner Biografie von Jakob Glatz. Er beschreibt die Familienerziehung im Glatzschen Haushalt:

„Den Unterricht im Lesen besorgte in der Regel seine Gattin; s e i n Geschäft war es dann, die Anfangsgründe der Sprachlehre, der Religions- und Sittenlehre, der Naturgeschichte, Geographie und Weltgeschichte den Kindern beizubringen, und sie im Schreiben, Rechnen und Denken zu üben.“²¹ Dort wo er aufgrund seiner beruflichen Verpflichtungen nicht selbst den Unterricht übernehmen konnte und ihn an Lehrer abgab, behielt er dennoch die Aufsicht: er „sah mit Strenge darauf, dass die Kinder den Forderungen der Lehrer entsprachen, und suchte sich durch öftere Prüfungen von den Fortschritten der Ersteren zu überzeugen.“²²

Viele Kapitel seiner Bücher sind Schilderungen solcher häuslichen Lernsituationen.

d. Sprache und Literatur

Von grundlegender Bedeutung für Glatz ist die Sprach- und Lesefähigkeit. Seine Kinderbücher legen selbst davon Zeugnis ab. Das Lesebuch als Geschenk spielt in seinen Kinderbüchern eine wichtige Rolle: Kinder erhalten sie als Geschenke, ihnen wird daraus vorgelesen, sie lesen selbst darin, sie besitzen Kinderbücher ...

Das Kinderbuch wird auch zum Lernmedium, das die Erzählung des vorübergehend abwesenden Vaters ersetzen kann. Sie sind Teil der familiären Erziehung. Es gibt von Glatz detaillierte Hinweise, wie er sich den Umgang

²⁰ Vgl. ROBERT SCHELANDER, *Die Kinder- und Jugendschriften von Jakob Glatz unter religionspädagogischer Perspektive*, Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller, (Hg. von Gottfried Adam, Robert Schelander), Göttingen, 2010, 93–108.

²¹ WENRICH, 1834, 221.

²² Ebd., 220 f.

mit diesen Lesebüchern vorgestellt hat. Sie sollen (vor)gelesen, besprochen und nacherzählt werden. Die Lernergebnisse sollen am Ende des Tages von den Kindern bzw. Schülern – möglichst in einem Tagebuch – festgehalten werden. Dies entspricht der pädagogischen Praxis, welche er am Salzmannschen Institut vorgefunden hat. In seiner eigenen Arbeitsinstruktion steht:

„10. Wenn die Arbeiten geendigt, fragt er jeden, was er heute gelernt, was für Vergnügen er genossen, wo er gefehlt, wem er Freude gemacht habe; besser wäre es noch, wenn er die Zöglinge dazu gewöhnte, die Beantwortung dieser Fragen in einem besonderen Buche aufzusetzen.“²³

Auch die Kenntnis anderer Sprachen gehört zur umfassenden Ausbildung. Manche seiner Bücher sind daher zweisprachig (deutsch und französisch) gedruckt.

e. Der Sachunterricht

Glatz hat häufig mehrere kleine Erzählungen zu einem Band zusammengestellt. Länderbeschreibungen und Reiseschilderungen nehmen dabei einen breiten Raum ein. Da er selbst keine weiten Reisen unternommen hat, stützte er sich dabei auf Publikationen anderer.

1799 erschienen in England Mungo Parks *Travels in the Interior of Africa*, ein Klassikers der Reiseliteratur. Noch im selben Jahr wurde eine deutsche Übersetzung veröffentlicht²⁴.

Schon 1802 gab Glatz in seinen zweibändigen *Merkwürdigen Reisen*²⁵ eine gekürzte und für (kleinere) Kinder adaptierte Fassung heraus. Manche seiner Kinderbücher enthalten detaillierte naturkundliche Schilderung des Tier- und Pflanzenreichs.

f. Die sittliche Erziehung

Die Aufklärung ist überzeugt, dass die sittliche Erziehung durch Belehrung, durch Vermehrung der Einsicht möglich ist. Glatz teilt diese Überzeugung: „Denn, wenn der Mensch nur ernstlich gut werden will, so kann er es auch.“²⁶ Hemmnis für moralisch gutes Handeln ist häufig ein

²³ LACHMANN, 2010, 50.

²⁴ *Reisen im Innern von Afrika auf Veranstaltung der afrikanischen Gesellschaft in den Jahren 1795 bis 1797 unternommen von Mungo Park Wundarzt*, Haude und Spener, Berlin, 1799.

²⁵ JAKOB GLATZ, *Merkwürdige Reisen für die jüngere Jugend*, Bureau für Litteratur, Fürth, 1802.

²⁶ JAKOB GLATZ, *Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend. Erstes Bändchen*, Mäcken und Kompagnie, Reutlingen, 1801, 5.

Un-Wissen. Im Grunde geht es in all seinen „moralisch-belehrenden“ Geschichten darum, einzusehen, wie falsches Handeln für die handelnde Person selbst negative Folgen hat. Dazu führt er unzählige Beispielgeschichten an. Die Regel guten moralischen Handelns wird häufig in Form eines zusammenfassenden Satzes,²⁷ welcher durch die vorangehende Beispielsgeschichte illustriert wurde, belegt. Vielfach geht es dabei um alltägliche Lebensorientierungen.²⁸

Dazu kommt als zweites die Beherrschung der Affekte, der Leidenschaften. Zwei Prinzipien durchziehen in gut aufgeklärter Manier seine Bücher: die Aktivität und die Stille. Beides wird als ethischer Maßstab verwendet.

Nur der aktive Mensch ist gut. Da der Mensch durch sein Handeln sein Schicksal selbst in der Hand hat, muss er seine Zukunft tätig beeinflussen („daran arbeiten“). Andererseits empfiehlt er gegenüber den schädlichen Einflüssen von außen, dem geräuschvollen Leben der Stadt, und den schädlichen Einflüssen von Innen, den hitzigen Leidenschaften, das stille zurückgezogene Familienleben.

g. Die religiöse Erziehung

Die Aufklärung, welche oft so „heiter-diesseitig“ daherkommt, erscheint in den Augen der Späteren deshalb als „unreligiös“. Für Glatz hat Religion jedoch einen selbstverständlichen Platz im aufgeklärten Leben und auch in der Erziehung.

Freilich hat sich das Verständnis dessen, was Religion ist, verändert: auch sie ist diesseitiger und gegenwärtiger geworden, lebensnäher und weniger der traditionellen kirchlichen Lehre entsprechend. Jesus wird zu einem wichtigen *Aufklärer in Sachen Religion*, mit vielen Aussagen der traditionellen Christologie kann man aber nichts mehr anfangen.

Ich gebe zwei Hinweise, wie eine religiöse Erziehung bei Jakob Glatz aussehen soll:

Er greift das im Philanthropismus gern geübte sokratische Lehrverfahren auf. In katechetischen Unterredungen schreitet der Unterrichtende anhand von Fragen an seine Zuhörer voran. Fragen und Antworten zeigen das aktive Mitdenken und bei der Sache sein der Schüler an und zugleich

²⁷Ein Beispiel von Vielen: „Bescheidenheit ... nimmt alle Herzen für sich ein.“ JAKOB GLATZ, *Kleine Geschichten und Erzählungen für die Jugend*, Friedrich Campe, Nürnberg, Leipzig, 1804, 2.

²⁸Z.B.: Wer erhitzt ist soll keine kalten Getränke trinken! Härte deinen Körper ab! Sei vorsichtig mit gefährlichen Dingen, wie Schießpulver und giftigen Pflanzen!

geben die Antworten den Lehrenden Gelegenheit zu belehrenden Exkursen. Zu den zentralen Themen dieser Unterredungen gehören, ganz im Sinne der Aufklärungstheologie, die Gottesbeweise und die Theodizee.

In seinem „Religionsbüchlein“ trägt der Vater den klassischen natürlichen Gottesbeweis jener Zeit vor: Die Welt gleicht einem großen herrlichen „Uhrwerk“. Der belehrende Vater fragt in sokratischer Lehrweise: „Was glaubt ihr nun, liebe Kinder, kann man wohl darauf antworten: die Erde, die wir bewohnen, und all' die Gestirne, die sich im ungemessenen Himmelsraume herum bewegen, sind von sich (sic!) selbst entstanden?“ und seine Tochter Luise antwortet: „Das wäre eine unverständige Antwort.“²⁹

Wichtig ist Glatz die religiös bildende Kraft der Musik und des Feierns.

Im Anschluss an solche Unterweisungen erfolgt häufig eine religiöse Gestaltung in Form einer künstlerischen Darbietung.

Auf die vorhin angesprochene Lernerfahrung bezüglich des göttlichen Uhrmachers antwortet die Lerngruppe, indem sie folgendes Lied singt:

„Oh Gott! Aus deinen Werken
Kann ich dein Dasein merken;
In allen Kreaturen
Find' ich der Gottheit Spuren.“³⁰

4. ZUSAMMENFASSUNG

Jakob Glatz kann man noch ganz der Aufklärungsepoche zurechnen. Es konnte gezeigt werden, dass sich in seinem literarischen Schaffen alle wichtigen Konzepte einer Pädagogik der Aufklärung finden. Seine kinder- und jugendliterarischen und seine pädagogischen Tätigkeiten gehören eng zusammen. Es ist daher möglich – unter Beachtung der Spezifika des literarischen Genres – seine literarischen Bücher auf die in ihnen vertretenen pädagogischen Konzepte zu untersuchen.

ROBERT SCHELANDER

²⁹ JAKOB GLATZ, *Religionsbüchlein oder Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über Gott und göttliche Dinge*, Friedrich August Leo, Leipzig, 1814, 31.

³⁰ Ebd., 40.

DIE ENTWICKLUNG DES LEUTSCHAUER
EVANGELISCHEN LYZEUMS
UND DER EVANGELISCHEN GEMEINDE
Lutheraner in der Zips und in Leutschau
und die Familie Genersich

Dieser Band untersucht die Zeit und das Wirken der berühmten Genersich-Brüder, Christian, Johann und Samuel im Kontext der Gesamtheit der Zipser Kulturgeschichte und Kulturlandschaft. Dieses Phänomen „Zips“ – oder man könnte enthusiastisch über das „Wunder der Zips“ sprechen – wirft die Frage auf, wieso es möglich war, dass so eine kleine Region und ein kleines Völkchen, wie die Zips und die Zipser, so lange Zeit, und so Großes auf dem Felde der Kultur, der Bildung, der Kunst geleistet haben.¹ Im Hintergrund steht eine jahrhundertelange Entwicklung der deutschen Stadtkultur, deren gesellschaftliches Ergebnis der „gebildete deutsche Bürger“ war.

Zwar möchte ich nicht „konfessionell“ argumentieren, doch kann festgestellt werden, dass der Begriff „evangelisch“ vieles aus der oben aufgeworfenen Behauptung illustriert.² Das evangelische Bürgertum war in den schweren Jahrzehnten der Gegenreformation zu so etwas wie einer Schicksalsgemeinschaft zusammengewachsen. Die Kirche bildete den Rahmen ihrer Familien- und Klassenidentität. Wegen dieser starken Gruppenzugehörigkeit bietet die Forschung der evangelischen Kirchengeschichte in der Zips viele interessante Zusammenhänge.³ Wie auch in anderen ehemals deutschgeprägten Städten Oberungarns (heutige Slowakei), entwickelte sich in den Zipser Städten aus den Gegebenheiten seit dem 18. Jahrhundert

¹ Siehe die Abhandlungen von FRIEDRICH GOTTAS und IVAN CHALUPECKY in diesem Buch.

² GYŐZŐ BRUCKNER, *A reformáció és ellenreformáció története a Szepességen* [Die Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Zips], Bd. I. 1520–1745, Budapest, 1922, VII.

³ Eine ähnliche Situation hatte die evangelische Nationalkirche der Siebenbürger Sachsen.

ein katholisch-evangelischer Dualismus: das Bild der Städte wurde oft von Kirchen und Schulen beider Konfessionen geprägt.⁴

Aber warum sollte man gerade *Leutschau* zur Sprache bringen, wenn diese Konferenz eine aus Käsmark stammende Familie und Persönlichkeit zum Thema hat? Obwohl es Zeiten gab, in denen die Handelsinteressen von Käsmark und Leutschau zu Konflikten führten, waren aber die engen wirtschaftlichen, politischen, persönlichen und familiären Kontakte wichtiger.⁵ Die beiden freien königlichen Städte, Käsmark und Leutschau repräsentieren in ihrer Geschichte vielleicht am markantesten die oben erwähnte deutsche evangelische Stadtkultur der Zips.⁶

Die Geschichte der Familie *Genersich* gibt ein Beispiel für die Verbundenheit beider Städte.⁷ Die Familie taucht in Leutschau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf. Ihre erste bekannte Persönlichkeit ist Melchior Genersich, Rektor, Notar und Richter der Stadt Leutschau. Ihm verdanken wir ein wichtiges Manuskript des Rechtsbuches „Zipser Willkür“, das er nach dem großen Stadtbrand 1550 angefertigt hat.⁸ Laut der Hain-Chronik spielte die Familie auch im 17. Jahrhundert eine bedeutende Rolle in der Stadt. Die evangelische Kirchengemeinde bewahrt bis heute einen verzierten Hostienbehälter (Ciborium) aus 1657 als Geschenk von David Genersich. Zwar lebte die Familie im 18. Jahrhundert in Käsmark, aber einer der drei bekannten Genersich-Brüder, Samuel Genersich (1768–1844), wurde Stadtarzt in Leutschau. Er war auch ein bekannter Naturwissenschaftler, sein bekanntestes Werk, *Florae Scepusiensis Elenchus*, ist 1798 in Leutschau erschienen. Sein Grabmal ist das einzig bekannte der drei Brüder und ist bis heute erhalten geblieben.⁹ (Siehe Abb. 13.)

⁴ So gab es in Leutschau ausser dem evangelischen Lyzeum auch ein nahmhaftes katholisches Gymnasium.

⁵ SÁNDOR DOMANOVSKY, *Lőcse és Késmárk küzdelme az árumegállításért 1358–1570 [Kampf zwischen Leutschau und Käsmark um das Stapelrecht 1358–1570]*, Budapest, 1922.

⁶ Zum Lebensstyl des Bürgertums in Oberungarn siehe KÁLMÁN DEMKÓ, *A Felső-magyarországi városok életéből a XV–XVII. században [Aus dem Leben der Oberungarischen Städte im XV–XVII. Jahrhundert]*, Budapest, 1890.

⁷ Siehe die Abhandlung von JÁNOS SÓLYOM, JENŐ SÓLYOM, ISTVÁN SÓLYOM, *Das Leben und Schaffen von Johann Genersich* in diesem Buch.

⁸ BRUCKNER, 1922, 160. Siehe Anmerkung Nr. 56.

⁹ Das alte, ziemlich verwitterte Grabmal von Samuel Genersich wurde unlängst in der Kapelle des evangelischen Friedhofs sichergestellt und mit einem neuen Grabmal ersetzt durch die Antal-Genersich-Stiftung, Budapest.

DIE EVANGELISCHE GEMEINDE IN LEUTSCHAU
AM ENDE DES 18. JAHRHUNDERT
UND IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERT

Nach der kaiserlichen Einnahme von Leutschau 1709 verloren die Protestanten endgültig ihre Kirchen- und Schulgebäude innerhalb der Stadtmauern. Deshalb musste der Sitz der Gemeinde wieder ausserhalb der Stadtmauern (*extra moenia*) – vor dem Menharder Tor – verlegt werden, wo heute der evangelische Friedhof ist.¹⁰ Hier wurde die zweite Holzkirche 1713 aufgebaut. Die evangelische Gemeinde konnte im 18. Jahrhundert unter schwierigen Verhältnissen der Gegenreformation ihre Kirche und Schule beibehalten.¹¹ Es war nur möglich, da die Gemeindemitglieder, unter anderem wohlhabende Bürgerfamilien, stets bereit zur Unterstützung der Gemeinde waren. Paul (Pavel) Tomášek hebt diesen Eifer in seiner Gemeindegeschichte hervor: „Zu keiner Zeit fehlte es in dieser Gemeinde an grossmüthigen Wohltätern, die zum allgemeinen Besten beträchtliche Summen beisteuerten.“¹² Die Familie Hain hat 1710 ihr bedeutendes Stadthaus der Gemeinde vermacht, im 18. Jahrhundert diente es als Quartier für die Professoren (*ad domum domicilium Profesoribus*).¹³ Zum Hainschen Testament gehörte auch ihre Familienbibliothek dazu, die als Grundlage der Schul- und Kirchenbibliothek wurde. Die Familie Hain war im 17. Jahrhundert eine der bekanntesten Bürgerfamilien in Leutschau. Ihr Name wurde durch Caspar Hain's Leutschauer Chronik bekannt, der wohl bekanntesten Stadtchronik im Königreich Ungarn.¹⁴

¹⁰ Dieser Ort wurde vom königlichen Beauftragten, Graf Stefan Csáky 1687 den Evangelischen angewiesen in einem Rechtsakt, der „*Transactio*“ genannt wird. J. PAUL TOMÁSEK, *Andenken an die 300jährige Jubelfeier der evangelische Gemeinde in der k. Freistadt Leutschau*, J. Werthmüller, Leutschau, 1844.

¹¹ Besonders die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde von Eingriffen der katholischen Kirche geprägt. TOMÁSEK, 1844, 81–83.

¹² Ebd., 112.

¹³ Ebd., 117; Evangélikus Országos Levéltár (EOL) Zentralarchiv der evang.-lutherischen Kirche in Ungarn, Schriftensammlung „Archivum Generalis Ecclesiae“ (AGE), Ib 2; 26.

¹⁴ *Hain Gáspár Lőcsei Krónikája* [Die Leutschauer Chronik von Caspar Hain], *Zipserische oder Leutschaverische Chronica vndt Zeit-beschreibung* (Hg. von Jeromos Bal, Jenő Förster, Aurél Kauffmann), Bde. I–III., Lőcse, 1910–1913. Das Original der Hain-Chronik war bis zum II. Weltkrieg im Archiv der evangelischen Gemeinde in Leutschau aufbewahrt, seitdem gilt es leider als verschollen.

Allgemein ist bekannt, dass das *Toleranzedikt* Josephs II. aus dem Jahre 1781 eine „wahre Wiedergeburt“ für die Protestanten in Ungarn bedeutete.¹⁵ Die jahrzehntelang sich wiederholenden Repressalien seitens der staatlichen, regionalen, städtischen Behörden und der katholischen Kirche nahmen allmählich ab. Die protestantischen Gemeinden und Schulanstalten fingen an, ihr Leben allmählich zu reorganisieren. Ein bedeutendes Aufblühen von Kirchen und Bildung war in diesen Jahrzehnten zu beobachten. Es ist wichtig aus unserer Sicht, die Entwicklung in den beiden führenden Städten der Zips, Käsmark und Leutschau parallel zu beobachten.

Die evangelische *Kirchenadministration* in der Zips war eine Folge der komplizierten geschichtlichen Entwicklung. Die Fraternität der 24 Pfarrer wuchs aus der Zipser Sächsischen Autonomie und existierte auch nach der Einführung der Reformation in der Zips als evangelisches Seniorat. Leutschau war aber zugleich Mitglied im Bund der königlichen Freistädte, die 1614–1741 eine eigene Superintendenzen bildeten. Seit der Entstehung des Theissdistriktes bildeten die sechs Freistädte ein Seniorat.¹⁶ Nach den Repressalien der 1670-er Jahre verblieb aus der Fraternität der 24 Pfarrer das Seniorat der dreizehn Städte, welches die bis 1772 an Polen verpfändeten Städte beinhaltete.¹⁷ In unserer Periode war der Senior Jonas Czirbesz (1791–1813), Pfarrer in Zipser Neudorf, der die Dokumente der evangelischen Kirchengeschichte in der Zips in zahlreichen Bänden zusammengestellt hat,¹⁸ nach ihm Andreas Fabriczy (1813–1825), Pfarrer in Poprad. Es gab seit 1788 aber auch ein Seniorat der sieben Unterzipser Bergwerksorte.¹⁹

Der Zahl der Leutschauer evangelischen Gemeinde betrug am Ende des 18. Jahrhunderts zweitausend Seelen, dazu kamen noch die Evangelischen aus den umliegenden zehn Ortschaften mit ca. dreihundert Seelen.²⁰ Die Seelenzahl in 1838 war 1700 in der Stadt Leutschau, mit den Filialgemein-

¹⁵ ELEMÉR MÁLYUSZ, *A Türelmi Rendelet [Das Toleranzedikt]*, Budapest, 1939. DERS.: *Iratok a Türelmi Rendelet történetéhez [Schriften zur Geschichte des Toleranzediktes]*, Budapest, 1940.

¹⁶ 1820: Zebin, Bartfeld, Leutschau, Eperies, Kaschau und Käsmark.

¹⁷ 1820 gehörten 13 Kirchengemeinden an das Seniorat: Zipser Neudorf, Kirchdrauf, Walendorf, Matzdorf, Fölk/Felk, Georgenberg, Michelsdorf, Leibitz, Mayerhöfen (Ort neben Leibitz), Zipser Bela, Rissdorf, Menhardsdorf und Durlsdorf.

¹⁸ Evangelisches Gemeindearchiv Leutschau, Senioratsarchiv.

¹⁹ 1820: Göllnitz, Wagendrüssel, Schwedler, Krompach, Remethe/Einsiedel, Szomolnok (Schmölnitz) und Stooz.

²⁰ *A lőcsei evangélikus egyházközség története, [Die Geschichte der evang.-lutherischen Kirchengemeinde in Leutschau]*, (Kiadja az egyházközség, Hrsg. von der Gemeinde), Reiss József, Lőcse, 1917, 31.

den 2067.²¹ Für die Sicherung der finanziellen Grundlage versuchte die Leutschauer Gemeinde 1788–1791 ein Drittel der Kirchenzehnten zurückzubekommen, sie haben sich auf die Csákyschen Transactio 1687 berufen.²² Die 1805 von Superintendent Samuel Nicolai abgehaltene Visitation fand in Leutschau ein reges Kirchen- und Schulleben vor.²³ 1817 wurde die 300-jährige Reformationsfeier in der Evangelische Gemeinde feierlich begangen.

Die evangelische Gemeinde wurde durch gebildete Persönlichkeiten geführt. Vor allem soll man den Pfarrer *Johann Hermann* (1732–1807) erwähnen, der von 1762 bis zu seinem Tode 1807 in Leutschau wirkte. Er ist als Sohn des Kaschauer lutherischen Predigers geboren, studierte am Pressburger Lyzeum und an der Helmstädter Universität. Hermann war ein eifriger, gebildeter Mann, der eine breite Kenntnis über die theologische, homiletische und philosophische Literatur im Ausland hatte.²⁴ Er war eine allgemein beliebte Persönlichkeit der Gemeinde, sein in rotem Marmor gehaltenes Grabmal ist am evangelischen Friedhof bis heute noch zu sehen. Sein Portrait in der Sakristei der evangelischen Kirche in Leutschau zeigt ihn in seiner Bibliothek.

Sein Nachfolger war der gebürtige Leutschauer *Johann Karl Osterlamm* (Dienstzeit in Leutschau: 1789–1840). Er stammte aus einer bekannten Leutschauer Bürgerfamilie. Während seiner Zeit wurde an Stelle der alten und baufälligen Holzkirche eine neue gebaut. Der Bau der grossen evangelische *Kirche* auf dem Hauptplatz bedeutete einen Höhepunkt in der Entwicklung der Leutschauer Gemeinde. Sie wurde von dem bekannten Architekten Anton Powolny entworfen (der z.B. auch das Komitatshaus in Leutschau entworfen hat). Die neue evangelische Kirche wurde am 17. September 1837 feierlich eingeweiht.²⁵ Sie war eine der bedeutendsten Gebäude der Stadt, sie verkörperte die Ausdauer der evangelischen Gemeinde, die lange Zeit aus der Stadt verbannt war und mit diesem repräsentativen Bau wie der Phoenix aus der Asche auferstand. Die alte Kirche wurde würdevoll abgetragen, die innere Einrichtung wurde in die neue Kirche überführt.²⁶

²¹ *Schematismus Generalis Ecclesiarum et Scholarum Evang. Aug. Conf. in Hungaria*, Pesti, 1838, 180.

²² EOL, AGE. I c 5; 9

²³ EOL, Tiszakerület, Nr.307, Kirchenvisitationen, Nr.17, Leutschau 1805.

²⁴ TOMÁSEK, 1844, 96–98.

²⁵ Der genaue Ablauf der Feierlichkeiten siehe bei TOMÁSEK, 1844, 128–131.

²⁶ Vor dem Abriss der alten Holzkirche wurden Karten mit Grundriss-Ansicht angefertigt (Evangelisches Gemeindearchiv Leutschau, Kartensammlung). Einige Abbildungen erhielten sich auch von der Holzkirche (z.B. die Gemälde von Géza Pollág aus 1836 in Pri-

Seit 1837 ist der Kantor und Chorpräfekt der aus Sachsen stammende F. Wilhelm Wagner, der auch selbständige Musikstücke komponierte. Sein Tagebuch ist eine interessante Quelle für die Gottesdienste und das Musikleben der Gemeinde.²⁷ Historisch wurde diese Periode mit dem Erscheinen der Gemeindegeschichte von 1844 verewigt, die von dem Lyzealprofessor *Johann Paul (Ján Pavel) Tomásek* anhand historischer Dokumente geschrieben wurde.²⁸ Nach dem Ableben von Pfarrer Osterlamm (1840) blieb als einziger Pfarrer Johann Ludwig Toppertzer (Dienstzeit: 1831–1867).

DIE ENTWICKLUNG DES LYZEUMS

Samuel Günther von Lilienfeld war Gemeindeinspektor (1781–1808), seine Familie gehörte zur wohlhabendsten der Stadt, sie besaß eines der bedeutendsten Bürgerhäuser am Marktplatz.²⁹ Samuel Günther stand nicht nur lange Zeit der Gemeinde Leutschau vor, sondern 1807–1808 dem Seniorat der sechs freien königlichen Städte. Günther war im Kontakt mit *Gergely Berzeviczy* (1763–1822),³⁰ Gutsbesitzer in Grosslomnitz, einem bekannten ungarischen Ökonomen, Inspektor des evangelischen Theissdistriktes (1801–1822). Berzeviczy tat vieles für die Entwicklung der Kirche und Schulen, besonders eifrig beteiligte er sich bei der Unterstützung des Kesmarker Lyzeums.³¹ Durch sein energisches Eingreifen wurde z.B. Johann Genersich 1816/1817 zum ersten Mal Rektor des Kesmarker Lyzeums.³²

vatbesitz).

²⁷ Evangelisches Gemeindearchiv Leutschau, Liturgische Schriften, Tagebuch von F. W. Wagner.

²⁸ Vgl. TOMÁSEK, 1844. „Notitiae quaedam de Lyceo Ev.Aug.C. Leutschoviensi, auct. J. Paulo Tomásek, Lycei Prof. P.O., Particula I., Werthmüller, Leutschoviae, 1837.

²⁹ Das frühere Schwab-Haus ist heute das vornehme Hotel Satel/Stella.

³⁰ Aus diesem Jahr gibt es ein Ausleihquittung eines Dokuments mit der Unterschrift von Gergely Berzeviczy im Evangelischen Gemeindearchiv Leutschau. Berzeviczy sammelte Material für seine Bücher über die Lage der Protestanten, z.B.: *De prohibitu transitu catholicorum ad ecclesiam evangelicam*, Leutschau, ohne Dat.

³¹ ISTVÁN PALCSÓ, *A Késmárki Ág. Hitv. Ev. Kerületi Lyceum története* [Die Geschichte des evang. Distrikuallyzeums in Kásmark], Késmárk, 1893, 45.

³² ÖDÖN SZELÉNYI, *Genersich János 1761–1823. Egy szepesi pedagógus I. Ferenc korából* [Johann Genersich. Ein Zipser Pädagoge aus dem Zeitalter Franz I.], Közlemények Szepes Vármegye Múltjából [Mitteilungen aus der Vergangenheit des Zipser Komitates], Verlag J. Reiss, Lőcse, 1914, 45.

In der Leutschauer Kirchengemeinde beschäftigte sich der *Schulinspektor* speziell mit den Schulanstalten der Gemeinde. Dieses Amt wurde von so wichtigen Persönlichkeiten, wie Paul Doleviczényi (1804–1816) oder Emerich Andaházy (1852–1854) bekleidet. Wohltätige Personen haben immer wieder mit Stiftungen und Stipendien für die verschiedenen materiellen Bedürfnisse der Gemeinde und Schule gesorgt (Probstner, Schréter, Pfannschmidt).³³

1782 wurde in einem *Bericht* der Lehrgang im Lyzeum unter dem Rektor Elias Chrastina beschrieben.³⁴ In den höheren Klassen wurden 9 Lehrfächer unterrichtet, ua. Theologia, Dogmatica et Moralis, Philosophia Theoretica, Logica, Mathesis, Physica. Ausser Deutsch wurde auch Französisch (Gallica) unterrichtet.³⁵ Die Schule wurde von verschiedenen Stiftungen unterstützt, die seit 1702 bestanden und im Bericht von 1782 aufgelistet wurden.³⁶

Der Aufschwung und die neue Zeit des Leutschauer Lyzeums ist mit dem Rektorat von *Martin Liedemann* (1767–1837) verbunden. Er stammte aus einer wohlhabenden Bürgerfamilie von Zipser Neudorf.³⁷ Martin Liedemann wirkte von 1793 bis zum Jahre 1815 in Leutschau, ehe er einer Einladung auf die Pfarrerstelle in Klausenburg Folge leistete (dort ist der Kirchenbau ihm zu verdanken). Zwei weitere Professoren zeigen, welche wissenschaftliche Höhe das Leutschauer Lyzeum erreichte. *Johann Samuel Fuchs* (1770–1817) und *Johann Samuel Toperczer* (1770–1815) waren gebürtige Leutschauer.³⁸ Beide studierten auf der damals in Deutschland führenden Jenaer Universität, wo der Geist der Aufklärung herrschte. Laut der Philo-

³³ TOMÁSEK, 1844, 119.

³⁴ Studiorum in Gymnasio A. C. Addict. Leutschoviensi cursus praesens, EOL AGE Ib 2; 26.

³⁵ Französischlehrer war Ephraim Osterlam.

³⁶ Specificatio Foundationum pro Schola.

³⁷ Sein Vater war ein Handelsmann und Stadtrichter von Zipser Neudorf. Martin Liedemann studierte in Leutschau und Pressburg. Auslandsstudium hatte er in Jena (1788) und in Göttingen (1791). Die Familie Liedemann hat einen bemerkenswerten Ruf auch unter dem Pester Bürgertum erworben. Sie lieferte Kuratoren und Patrone und erwies sich als Stütze der aufstrebenden hauptstädtischen evangelischen Kirchgemeinde. EDUARD ALEXANDER DOLESCHALL, *Das erste Jahrhundert einer hauptstädtischen Gemeinde, aus Veranlassung des hundertjährigen Bestandes der Pester evang. Kirchgemeinde A. C.* Budapest, 1887.

³⁸ Der Vater von J. S. Toperczer war Conrector des Leutschauer Lyzeums. JÁNOS RATHMANN, *Johann Samuel Toperczer gondolatvilága [Die Ideenwelt von Johann Samuel Toperczer]*, Fórum, (Somorja), 2003/1, 99–108.; GYÖRGYI TAMÁSSY, *Johann Samuel Fuchs der ehemalige Philosophieprofessor am Gymnasium in Leutschau*, Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie. Aufklärungsperiode (Hrsg. János Rathmann), Budapest, 1998, 113–135.

sophiegeschichte vertraten beide Persönlichkeiten die damals fortgeschrittenen Ideen von Kant und seiner Schule, natürlich im Rahmen der damaligen politischen Verhältnisse des Habsburgerreiches.³⁹ Nach Leutschau wechselten sowohl Fuchs, als auch Toperczer das Professorenamt mit einer materiell besser gesicherten Pfarrstelle. Fuchs wurde Pfarrer in Käsmark (1809–1813), wo er persönlich mit Johann Genersich in besonders gutem Kontakt war. Sie waren nicht nur Freunde sondern auch Arbeitskollegen: Mit seiner Gewandtheit im deutschen Geistesleben war Fuchs sehr hilfreich für seinen Freund Johann Genersich, z.B. bei der Herausgabe von Genersichs Büchern *Wilhelmine* und *Alfred*. Deshalb war es für Genersich ein wahrer Verlust, als Fuchs aus Käsmark wegzog.⁴⁰ Fuchs wurde zum Superintendenten in Lemberg ernannt und starb 1817. Johann Samuel Toperczer kam von Leutschau zuerst nach Gross-Schlagendorf (1804), dann ab 1807 in eine der XIII Zipser Städte, Wallendorf, starb früh im Jahr 1815. Fuchs konnte mehr publizieren, Toperczers wichtige Werke blieben leider unveröffentlicht.

Drei Jahre nach Liedemanns Ankunft übersiedelte 1796 das Lyzeum in das am Hauptplatz gelegene Hain-Haus. Bis dahin wurde das Hain-Haus so umgestaltet, dass alle Schulklassen hier untergebracht werden konnten.⁴¹ Ab 1796 begann eine systematische Entwicklung des Lyzeums. Besonders am Herzen lag der Gemeinde das Erreichen des Charakters eines Lyzeums mit Hochschulniveau.⁴² Es bedeutete praktisch – ähnlich wie beim Kesmarker Lyzeum⁴³ – die Vermittlung von Hochschulfächer, wie Philosophie, Theologie und rechtliche Kenntnisse, Geschichte, Statistik. Diese wurden vor allem in den oberen Klassen (die I. Klasse war die sog. Prima) unterrichtet.⁴⁴

³⁹ Die wertvollen Hinweise über die Zipser Geschichtsphilosophie verdanke ich Professor János Rathmann.

⁴⁰ SZELÉNYI, 1914, 47–48.

⁴¹ Die Unterbringung der einzelnen Klassen in den Räumlichkeiten des Hain-Hauses wurde im Protokoll der Kirchenvisitation von 1805 festgehalten. EOL, Tiszakerület, Kirchenvisitationen, Leutschau 1805. Die Pläne für die Umgestaltung des Gebäudes für Schulzwecke sind in der Kartensammlung des Evangelischen Gemeindearchivs Leutschau erhalten geblieben.

⁴² MARTIN LIEDEMANN, *Nachricht von dem in Leutschau befindlichen Erziehungs-Institut für protestantische Jünglinge*, Zeitschrift von und für Ungarn, 1803. IV.

⁴³ PALCSÓ, 1893, 40.

⁴⁴ *A Lőcsei Evangélikus Egyházközség története*, 1917, 114.

1810 wurde die Schulsatzung erarbeitet (*Leges Gymnasii Aug. Conf. Leutschoviensis*), wo die Tätigkeit der Professoren, Erziehern, Alumni geregelt wurde. Die Satzung war verbunden mit einem Pflichtkatalog der Schüler.⁴⁵ Besonders wichtig war das Lernen der christlichen Religion, auch das Verlassen der Schule wurde geregelt.⁴⁶ Der Lehrgang (*conspectus studiorum*) in der höheren Klasse, bei den sog. *Primani*, dauerte drei Jahre lang, in der Mittelklasse (*Secundari*) und Elementarklasse (*Syntaxista*) beide zwei Jahre lang.⁴⁷

Ein besonderes Anliegen des Kircheninspektors Samuel Günther war die Gründung einer höheren *Mädchenschule* 1783. Für das wohlhabende deutsche Bürgertum war es wichtig, dass auch die Mädchen eine geeignete Bildung bekommen. Die Wichtigkeit der Schulung der Mädchen und ihren spezielle Bedürfnisse, die dazu erforderliche Methodik, haben auch Johann Genersich in seinen Werken beschäftigt. In 1782 wurden in der Mädchenschule (*schola puellarum*) 9 Fächer unterrichtet, wo als Lehrer Samuel Zenovitz (Sennowitz) viele Jahre wirkte.⁴⁸ Die Mädchenschule wurde im Sztupkay-Haus untergebracht.⁴⁹ Auch 1820 war er der Lehrer, als damals 142 Mädchen unterrichtet wurden (*discentes puellae*), eine bedeutende Zahl, im Vergleich mit der Zahl der Knabenschüler (232, *discipuli*).⁵⁰

Für die speziellen Bedürfnisse diente das 1803 gegründete *Internat* (Privat-Institut) für 12 adelige Jugendliche.⁵¹ Die ärmeren Jugendlichen wurden in dem *Alumneum* versorgt, wo sie günstiger Quartier und Verpflegung bekamen, es wurde durch verschiedene soziale Stiftungen finanziert. 1802 machte der Bürgermeister Sztupkay eine grosse Schenkung von 6000 ungarischen Gulden für eine Art von *Bürger- und Realschule*. Er hat 1808 auch sein Haus der Gemeinde vermacht, es dient bis heute als Pfarrhaus.

⁴⁵ EOL AGE, I.d.2; 9.

⁴⁶ Niemand durfte die Schule ohne Genehmigung heimlich ganz verlassen, wenn er/sie nicht aus seiner Heimat als Flüchtling weggehen musste.

⁴⁷ EOL AGE, I.d.2; 36.

⁴⁸ EOL AGE, I.b.2; 26. Das Bild von S. Sennowitz ist heute noch in der Sakristei der evangelischen Kirche in Leutschau zu sehen.

⁴⁹ TOMÁSEK, 1844, 114. Sein Portrait findet man bis heute in der Sakristei der evangelischen Kirche.

⁵⁰ *Schematismus Ecclesiarum et Scholarum Augustanae Confessionis pro anno 1820*, (ed. Joannes Csaplovics), Viennae, 1820, 142.

⁵¹ Unter anderem studierte hier der später bedeutende Politiker (septemvir) Adam Szirmai. Eine ähnliche Anstalt entstand in Käsmark 1795. Vgl. PALCSÓ, 1893, 39.

Das Jahr 1796 hat auch einen Neuanfang für die *Lyzeal-Bibliothek* bedeutet. Sie wuchs in den nächsten Jahrzehnten zu einer ansehnlichen wissenschaftlichen Büchersammlung. Die Zahl der Bände betrug 1805 um 600, 1825 um 1.600, bis 1840 jedoch 6.000 (in vier Jahrzehnten verzehnfacht!). Ein neuer, nach Fächer gegliederter Bibliothekskatalog wurde 1819 fertiggestellt. Die Fächer waren: Theologie, Philosophie, Recht, Geschichte; einer der Professoren wurden mit der Aufgabe des Bibliothekars beauftragt, 1825 war es z.B. Prof. Joh. Theo. Hauszer. *Joh. Samuel Hauser* Lehrer und Prediger war mit Judit Genersich vermählt, er ist also ein Bindeglied zwischen der Familie Genersich und Leutschau.⁵² Die Bibliothek, das Archiv des Lyzeums wurde auf dem Hauptplatz (*in foro civitatis*), im Hain-Haus aufbewahrt. Zum damaligen Niveau des Realunterrichts (Mathematik und Physik) brauchte man ein geeignetes Lehrmittelkabinett – damals hiess es „Museum“ –, dafür wurde von verschiedenen adeligen und bürgerlichen (*nobiles et cives*) Wohltäter gesorgt.⁵³

Die Mehrheit der Evangelische Gemeinde in Leutschau war deutschsprachig, so benutzte man Deutsch als Unterrichtssprache des Lyzeums.⁵⁴ 1810 wird erwähnt, dass die meisten im Lyzeum Deutsch sprechen, die ungarische Landessprache (*patria lingua hungarica*) kaum benutzt wird, als Fremdsprache wird z.B. Französisch unterrichtet.⁵⁵ Für die Pflege der Landessprachen und Kultur bildeten seit den 1820-30-er Jahren die Studenten unter der Leitung eines betreuenden Professors deutsche, slawische und ungarische Selbststudienkreise (sog. Gesellschaften). An dem deutschen Kreis nahmen teilweise auch die slowakischen und ungarischen Studenten teil. Der ungarische Kreis wurde 1833 von Paul Tomásek gegründet. Prof. *Michal Hlávach* wirkte seit 1832 in Leutschau als Betreuer der slowakischen Schüler. Das Amt des slowakischen Predigers übte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts immer ein Professor aus. Im Tagebuch der Schülerkreise wurden Arbeiten der Schüler eingeschrieben.⁵⁶ Der slowakische Studenten-

⁵² TOMÁSEK, 1844, 106.

⁵³ In 1803 gab es einen unbekannten Wohltäter. Vgl. TOMÁSEK, 1844, 117. 1810 wird der Name „Franciscus a Spielenberga Mátyásfalva“ erwähnt. Für Mineralien haben die adeligen und bürgerlichen Bergunternehmer gesorgt. EOL AGE, I.d.2; 36.

⁵⁴ 1810 wurde in der unteren Schulklasse fast ausschliesslich deutsch gesprochen, aber in der oberen Klasse (Classis I.) gaben als gesprochene Sprache: Ungarisch: 19, Deutsch: 9, Slowakisch: 11 an. EOL AGE, I.d.2;36.

⁵⁵ Der Professor Pál Magda konnte ungarisch. EOL AGE, I.d.2; 36.

⁵⁶ Evangelisches Gemeindearchiv Leutschau, Ausgewählte Schriften, Protokoll der slawischen Gesellschaft von 1832.

kreis spielte für die slowakische Sprach- und Kulturpflege sowie in der Nationalbewegung eine wichtige Rolle.⁵⁷ 1840 gaben die slowakischen Studenten von Leutschau das Jahrbuch, den poetischen Almanach *Gitřenka* heraus.⁵⁸

Im Jahre 1840 wurden die sprachlich-nationalen Spannungen zwischen Slowaken und Ungarn auch in Leutschau spürbar. Der Generalinspektor Graf Károly Zay hatte die Gemeinde wegen der Benutzung der slowakischen Sprache zur Verantwortung gezogen. Der Gemeindekonvent hat 1841 angeordnet, dass die slawischen politischen Ambitionen verhindert werden müssen.⁵⁹ Im selben Jahr veröffentlichte in Zagreb J. Paul Tomásek unter einem Pseudonym eine Verteidigungsschrift der Slowaken auf Ungarisch. 1844 kamen 13 junge slowakische Studenten von Ludovít Stúr nach Leutschau, das damit damals ein wichtiges Zentrum der (jung)slowakischen nationalen Erweckungsbewegung wurde.⁶⁰ In Leutschau studierte 1843–1847 der slowakische Dichter Ján Botto (1829–1881); hier erschienen seine ersten Gedichte.⁶¹ Der Gemeindekonvent erlaubte 1845 dem politisch aktiven Jan Francisci nicht, in Leutschau zu unterrichten. Die Gemeinde hat aber gleichzeitig die Vorwürfe des Generalkonvents zurückgewiesen, dass hier eine slawische Gesellschaft bestünde.

Die Finanzierung des Lyzeums erschien für die Leutschauper Gemeinde bald als eine zu grosse Last. Die Gemeinde musste die grossen Schulden der Kirchenbaus noch tilgen. Nach 1850 wurde die finanzielle Lage des Ly-

⁵⁷ EDMUND HLEBA, *Michal Hlavaček a levocské literárne tradície [Michal Hlavaček und die Leutschauper literarische Tradition]*, Acta facultatis philosophicae Universitatis Safarikanae, Philologica, Monographia, 7., Bratislava, 1974; DERS., *Slowakisch-Deutsche Beziehungen am Lyzeum in Levoča in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts*, Deutschland und der slawische Osten. Festschrift zum Gedenken an den 200. Geburtstag von Ján Kollár, Institut für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität, Jena, 2002, 85–89. (<http://www1.uni-jena.de/philosophie/slawistik/kollar/o9hleba.pdf>) (Zugriff: 28.07.2012).

⁵⁸ *Gitřenka, čili výbornější práce učencu Česko-Slowanských a. w. Levočských [Gitřenka oder die besseren Werke der tschecho-slowakischen Gelehrten in Leutschau]*, W Lewoči, 1840. Jan Werthmüller. Gedichte von u.a. Bohuslav Nosák, Adolf Hrobon, Ján Ondrus.

⁵⁹ *A Lőcsei Evangélikus Egyházközség története*, 1917, 41.

⁶⁰ *Lexikón slovenských dejín [Lexikon der Slowakischen Geschichte]*, (Hg. von Július Bartl, Viliam Čičaj, Mária Kohútová, Róbert Letz, Vladimír Letz, Dusan Škvarna), Slovenské Pedagogické Nakladateľství, Bratislava, 2002, 100–102.

⁶¹ Z.B. Ján Botto (1829–1881) studierte in Leutschau, seine ersten romantischen und nationalen Gedichte sind in den hiesigen Zeitschriften erschienen. Vgl. STANISLAV ŠMATLÁK – VLADIMÍR PETRÍK – LUDWIG RICHTER, *Geschichte der slowakischen Literatur und ihrer Rezeption im deutschen Sprachraum*, Bratislava, 2003, 64–65.

zeums kritisch. Auf Grund der Thun'schen Vorschriften (1849, Organisations-Entwurf) entstand das *Staatliche Evangelische Gymnasium* zu Leutschau als ein einzigartiges Gebilde im damaligen Ungarn, es wurde 1869 endgültig in ein *staatliches Realgymnasium* umgewandelt.

Aus der in kirchlicher Hand gebliebenen Lyzealbibliothek erwuchs eine beachtliche Büchersammlung, die bekannte Leutschauer evangelische Bibliothek.⁶² Angesehene Bürgerfamilien (wie z.B. Zsedényi) überliessen ihre geschätzten Bücher und Dokumente der Gemeinde, so verdoppelte sich der Bücherbestand von 6000 auf 13.400.⁶³ Diese einmalige und grossangelegte Bücher- und Schriftensammlung wurde eine wichtige Schatzkammer Zipser und evangelischer Kirchengeschichte. Im vorletzten Jahr des Ersten Weltkrieges 1917 wurde eine neue Gemeindegeschichte auf ungarisch herausgegeben, anlässlich der 400. Reformationsfeier.⁶⁴

MIKLÓS CZENTHE

⁶² Der Bibliothek-Stempel stammte aus 1885, der Zahl der Bücher betrug 5.400.

⁶³ Besonders der Leutschauer evangelischer Bibliothekar, Ludwig Wester hat sich bei der Sammlung wertvoller Bücher und Dokumente verdient gemacht. Durch Kálmán Géresi, Bibliothekar von Debrecin wurde eine neue Katalogisierung durchgeführt nach sieben Themenfächern, damals befanden sich 13.000 Bücher in der Bibliothek. Vgl. *A Lőcsei Evangélikus Egyházközség története*, 1917, 149-152.

⁶⁴ Ebd.

VON KESMARK NACH NEUSATZ Der Genersich Schüler Pavol Jozef Šafárik

In Darstellungen des Lebens und Schaffens von Pavel Jozef Šafárik wird fast immer betont, dass er Nationalaufklärer, Dichter und Wissenschaftler war. Der Slowake aus der Region Gemer (Gömör) schrieb einerseits von der eigenartigen Sprache und Literatur der Slowaken, andererseits war er zugleich Anhänger der tschechisch-slowakischen sprachlichen und literarischen Einheit und Befürworter der slawischen Wechselseitigkeit. Er schrieb Deutsch und später Tschechisch und die zweite Hälfte seines Lebens (1833–1861) verbrachte er in Prag, im Kreis tschechischer Patrioten und benutzte die tschechische Variante seines Nachnamens P. J. Šafařík.

Diese offene, sich ändernde und nicht eindeutige slowakisch-tschechische Identität verursachte Streitigkeiten darüber, „wem (wohin) er gehört“. War er ein slowakischer oder ein tschechischer Slawist? Die slowakische Seite betonte sowohl den slowakischen ethnischen Ursprung, als auch die Fakten, die beweisen, dass Šafárik wissenschaftlich von der autonomen Stellung der slowakischen Sprache und Literatur geschrieben hat. Die tschechische Seite betonte dagegen seine Verbundenheit mit der tschechischen kulturellen Umgebung, die schon mit der tschechoslowakischen protestantischen Familienerziehung und -tradition anfang und sich mit der Verwendung der tschechischen Sprache und dem Leben in Prag fortsetzte.

Alle erwähnten Argumente haben ihren rationalen Kern, es sind nicht einmal besondere Absichten oder ein ideologischer Subtext darin verborgen. In diesen Zusammenhängen wird die dritte Variante des Namens oft vergessen – Saffári, und vor allem die Tatsache, dass P. J. Šafárik im Königreich Ungarn, in Gemer (Gömör), zwar in einer slowakischen evangelischen Familie geboren wurde, aber an der slowakisch-ungarischen ethnischen Grenze. Schon in den Jugendjahren lernte er Ungarisch, er war mit der ungarischen Sprache und Kultur im Kontakt und studierte später ungarische Literatur. Schließlich lebte er während seiner ersten Schaffensperiode in den multiethnischen ungarischen Städten Kesmark, Preßburg und Neusatz.

FAMILIE, KINDHEIT, JUGEND

Šafárik's Vater wurde in einer bürgerlich-handwerklichen Familie in Schittnich geboren. Dort ging er in die lateinische Schule. Dann besuchte er zwei Jahre die Schule in Kunova Těpica (Kuntapolca), um dort ungarisch zu lernen. Später studierte er in Eperies und Kesmark. Šafárik's Mutter Mária, geb. Káresová, stammte aus Roštár (Restér), aus einer bekannten Lehrerfamilie. Der Familienname des Vaters kommt in lateinischen Texten in Form Paulus Schaffary oder Paulus Schaffáry aber auch Paulo Schaffarik¹ vor.

Bis zum zehnten Lebensjahr wurde Šafárik in der Familie unterrichtet. Im Pfarrhaus in Kobeliarovo (Kisfeketepatak) bekam er die ersten Informationen über die ungarische Sprache, auch wenn sein Vater, ein Lehrer, diese Sprache selbst nicht besonders gut beherrschte. Im Jahr 1805 begann er am Evangelischen Lyzeum in Rosenau, an der höheren lateinischen Mittelschule, zu studieren. Als Direktor und Professor (auch für die ungarische Sprache) war dort Michal Sárkány tätig.

In der Schule lernte er außer Latein (Pflichtfach) Ungarisch und Deutsch und erwarb das Abschlussdiplom mit ausgezeichneten Noten. Mit solchen Erfahrungen geht er nach Dobschau, wo er vor allem Deutsch lernt. In den Memoiren lesen wir: „V Rožňavě se otec bezpochyby již naučil němčině i maďarčině (otec i matka obého málo neb nic neuměli).“ [Übersetzung von Verf.: „Deutsch und Ungarisch lernte mein Vater zweifellos in Rosenau (Vater und Mutter waren beider Sprachen nur wenig oder überhaupt nicht mächtig)“].²

Wenn sich Gelehrte Anfang des 19. Jahrhunderts im praktischen Leben und Beruf in Ungarn durchsetzen wollten, mussten sie außer ihrer Muttersprache noch mindestens vier Verkehrssprachen sprechen: Latein, Deutsch, Ungarisch und biblisches Tschechisch. Die Beherrschung dieser Sprachen war eine Selbstverständlichkeit, ein Zeichen guter Ausbildung und die Voraussetzung für eine erfolgreiche Karriere.

P. J. Šafárik besuchte in den Jahren 1810–1814 das Evangelische Lyzeum in Kesmark. Mit fünfzehn Jahren geriet er so in die Hauptstadt des ungarischen Protestantismus, in eine Schumatmosphäre, die in der Zeit einen mächtigen Aufschwung erlebte: „... v Kežmarku, na úpatí najvyšších

¹ Vgl. dazu JÁN GALLO, *P. J. Šafárik ako vychovávateľ, učiteľ a pedagóg [Šafárik als Erzieher, Lehrer und Pädagoge]*, Košice, 1991, 13–15.

² ČENĚK ZÍBRT, *Co vyprávěl P. J. Šafařík rodině o svém mládí a životě [Was erzählte P. J. Šafařík seiner Familie über seine Jugend und Leben]*, Časopis Českého Musea, 1909, 242–260; hier 245.

Karpát, v kruhu rovnako zmýšľajúcich, pre umenie a vedu vrcholne nadšených mladých priateľov, v blízkosti blahodarne naň vplývajúceho génia šľachetného J. Genersicha, rozhodujúco pôsobil na celý (jeho budúci)ivot a dal jeho duchu istý, pevný smer.“ [Übersetzung von Verf.: „... in Kesmark, am Fuße der höchsten Karpaten, im Kreise der gleich denkenden, für Kunst und Wissenschaft hochbegeisterten jungen Freunde, in der Nähe des segensreich auf ihn wirkenden edelmütigen Genies Johann Genersich, der einen entscheidenden Einfluss auf sein ganzes künftiges Leben hatte und seinem Geist eine sichere, feste Richtung gegeben hatte.“]³

Die Schule wurde sowohl materiell als auch finanziell von den bekannten ungarischen Adelsfamilien Berzeviczy, Mariássy, Görgey, Szirmay und Dessewffy unterstützt. In Šafárik's Studienzeit gehörten zu den Hauptpatronen der Schule Gregor Berzeviczy, Inspektor des Lyzeums, gebürtiger Zipser, ungarischer Patriot und im Bereich der Volkswirtschaft ein Gelehrter europäischen Formats, als auch Zipser Gespan und Baron von Marksdorf und Botzdorf Ondrej Mariássy. Seine Rückkehr aus den napoleonischen Kriegen beschrieb der junge Šafárik in dem lateinischen Gedicht *Oda Festiva*. Das Gedicht wurde 1814 in Leutschau veröffentlicht und von dem Jubilanten – Mäzen bekam der Autor sein erstes Autorenhonorar. In dem gleichen Jahr erschien auch seine Gedichtsammlung *Tatranská múza s lýrou slovanskou*, die Šafárik dem Herrn Gregor Berzeviczy widmete.⁴

Berzeviczy kannte den begabten Studenten sehr gut, weil er ihn beauftragte, in den niedrigeren Jahrgängen Hebräisch-Kurse zu leiten. Diese Tatsachen zeugen davon, dass der junge Dichter nicht nur seine Muttersprache und die Familientraditionen verehrte, sondern auch in dem offenen und liberalen ungarischen Kulturkontext wirkte und außer der slawischen Idee auch die Idee des traditionellen ständisch-adeligen Patriotismus „*Natio Hungarica*“ respektierte.

Sein Studium beendete er im Jahr 1814, indem er drei Kurse absolvierte: den philosophischen, poetisch-juristischen und den theologischen. Der philosophische Kurs wurde von dem schon erwähnten Johann Genersich geleitet, der aus einer deutschen bürgerlichen Familie aus Kesmark stammte. Er studierte an der Universität in Jena und außerdem hielt er in Kesmark Vorlesungen zur deutschen Literatur und zur vergleichenden Philo-

³ PAVEL JOZEF ŠAFÁRIK, *Literatúra, jazyk, spoločnosť* [Literatur, Sprache, Gesellschaft], Bratislava, 1961, 25.

⁴ J. GALLO, 1991, 34-35 und KAREL PAUL, *Pavel Jozef Šafařík – život a dílo* [Pavel Jozef Šafařík – Leben und Werk], Praha, 1961, 18-19.

sophie. (Einige seiner Werke blieben bis heute in Handschriften erhalten, wobei aus dem Blickwinkel dieses Themas *Poesis* aus dem Jahr 1790 zu erwähnen ist, das zu den interessantesten Werken gehört.)

In den Jahren 1815–1817 studierte Šafárik drei Semester an der Universität in Jena. Dort hatte er mehrere ungarische Mitschüler und war Mitglied des sog. „ungarischen Tisches“, der im Jahr 1816 während seiner Studienzeit gegründet wurde. Der ungarischen Sprache und Literatur widmete er sich jedoch kaum. In der Stadt wirkten auch die Pioniere der Romantik, die der sog. Jenaer Schule angehörten, die Brüder Schlegel, Novalis und Kants Nachfolger Schelling.

Die Vorlesungen in Philosophie und Ästhetik absolvierte Šafárik bei dem Professor Jakob Friedrich Fries, den er in seiner Jugend nicht verstanden hatte, zu dessen Ideen er später jedoch oft zurückkehrte. Dazu schreibt Zíbrt: „Šafárik mal vo svojej kni] nici všetky Friesove spisy, ale na jeho estetické názory najviac vplývala jeho práca *Neue Kritik d. Vernunft*“ (Heidelberg 1807).“ [Übersetzung von Verf.: „Šafárik hatte in seiner Bibliothek alle Sammelbände von Fries, auf seine ästhetischen Ansichten hatte aber den größten Einfluss das Werk *Neue Kritik d. Vernunft* (Heidelberg 1807)“].⁵

Es ist noch zu ergänzen, dass Jakob Friedrich Fries (1773–1843) in den Jahren 1806–1819 als Professor der Philosophie und Ästhetik an der Jenaer Universität tätig war. Im Vergleich mit Kant schiebt er seinen Subjektivismus „tiefer“ zum Psychologismus. Fries' Weiterentwicklung der Lehre Kants ist kritisch, transformiert durch Fichtes Ansichten, und durch Ansichten der romantischen Künstler und Ästhetiker (Hölderlin, Schlegel ...). In Beziehung zu ästhetischen Ansichten des jungen Šafárik ist Fries' Betonung des „einfachen Gefühls“ interessant, und zwar nicht nur in der Kunst, sondern auch auf der Ebene der philosophischen und allgemeinen Erkenntnis.⁶

Während der Jenaer Studienzeit schrieb Šafárik Gedichte, übersetzte belletristische Texte und vertiefte seine Kenntnisse im Bereich der antiken Literatur. Mit einführendem Kommentar übersetzte er *Oblaky* (*Die Wolken*) von Aristophanes und *Maria Stuart* von Schiller. Er beschäftigte sich auch mit neuen Möglichkeiten der slawischen Poesie, die an die „besseren“

⁵ ZÍBRT, 1909, 186.

⁶ Dazu mehr JANA SOŠKOVÁ, *Estetika Michala Greguša [Die Ästhetik von Michal Greguš]*, Prešov, 1998, 74–78.

Traditionen der griechischen Dichtung anknüpfen sollte. Seine „Jenaer Handschriften“ erschienen 1818 in Zusammenarbeit mit František Palacký unter dem Titel *Počátkové českého básnictví, obzvláště prosodie* in Preßburg.

ERZIEHER IN PRESSBURG

Šafárik's Kontakte mit den Vertretern des ungarischen Adels setzten sich auch nach seiner Rückkehr aus Jena fort. Er wirkte als Erzieher in Preßburg und in Szemeréd bei Pest in der Familie des angesehenen, aus Orava (Arwa) stammenden Herrn Gašpar Kubínyi. Außerdem unterrichtete er zwei Töchter des Kaufmanns Ponzen und einen Sohn des Adligen Bornemissza. In dieser Zeit begann seine Freundschaft mit dem mährisch-tschechischen Patrioten František Palacký, der ihn in die damalige höhere ungarische Gesellschaft einführte. In den Familien von Nina Zerdahély und ihrer Cousine Karolína Ghéczy versammelte sich die literarisch und politisch gebildete Gesellschaft, die zu der konservativen Aristokratie gehörte. Diese Aristokratie war nicht von den Ideen des modernen Nationalismus und der ethnischen Erhabenheit durchdrungen. Für den jungen Šafárik war das eine weitere Schule des „klassischen Geschmacks“ und der traditionellen Werte. Obwohl er sich nie als Bestandteil dieser gesellschaftlichen Klasse gefühlt hatte, demonstrierte er in diesem Zusammenhang keine antiungarischen oder antimagyarischen Einstellungen.⁷

Šafárik's Preßburger Lebensperiode ist mit der Veröffentlichung des literarisch-ästhetischen, anonym erschienenen Werkes *Počátkové českého básnictví, obzvláště prosodie* verbunden. In der polemischen Schrift, die sechs Briefe enthält, erwähnten Šafárik und Palacký als positives Beispiel der antiken Dichtungsweise Ungarisch, ungarische Poesie und vor allem die Verse des bekanntesten Dichters der Klassik Daniel Berzsenyi. In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass Šafárik die ungarische Literatur gut kannte und sich in seiner Bibliothek u.a. auch das Buch von Sámuel Pápay *A magyar literatura esmeréte* [*Die Kenntnis der ungarischen Literatur*] (Veszprém, 1808) befand.

⁷Dazu mehr J. GALLO, 1991, 50–51.

SEINE TÄTIGKEIT IN NEUSATZ

Im Oktober 1819 wurde P. J. Šafárik zum Direktor des orthodoxen Gymnasiums in Neusatz ernannt. Die Stadt, die sich auf serbischem Gebiet befindet, war ethnisch und konfessionell sehr reich. Dort lebten Serben, niederungarische Slowaken, Ungarn, Deutsche, Armenier, Juden, orthodoxe, griechisch-katholische und protestantische Christen. Es war eine multikulturelle Stadt mit allen positiven Eigenschaften, aber auch mit den Problemen, die mit einer dynamischen Entwicklung des modernen Nationalismus auf dem ungarischen Gebiet und in der ganzen Monarchie verbunden waren. Es kann gesagt werden, dass sich bei Šafárik eben in dieser Gegend die Empathie zu der ethnischen und konfessionellen Verschiedenheit vertiefte, was zu der „Qualität seines komparatistischen Werkes beitrug.“⁸

In seinen Memoiren schreibt Šafárik, dass die Ungarn nicht aggressiv waren, Konflikte entstanden meist unter Serben und Deutschen. Die Politik des ungarischen/magyarischen Nationalismus, wurde in der Reformepoche (ungarisch „Reformkor“) zwar spürbar, doch wie Šafárik schreibt, konnte freiwillig „slawisiert werden“, da die Zensur in Pest sehr mild war. Er erwartete, dass dort seine Übersetzungen der Werke *Oblaky* (*Die Wolken*) von Aristophanes und *Slávy dcéra* von Kollár veröffentlicht werden, was in Prag nicht möglich gewesen wäre.⁹

Kurz nach seiner Ankunft in Niederrugarn lernte Šafárik Karl Georg Romy kennen, einen Gelehrten deutschen Ursprungs aus Zipser Neudorf, der in den Jahren 1813–1821 als Direktor des serbischen Gymnasiums in Karlstadt und später in Preßburg und Wien tätig war. Ab 1828 war er Professor am Lehrstuhl für Staatsrecht in Gran und ein naher Mitarbeiter des damaligen Primas der ungarischen katholischen Kirche Alexander Rudnay. Er war mit ihm in vielen Fragen der Reichs- und ungarischen Nationalpolitik einverstanden, doch lehnte er seinen Radikalismus und seine unbedachten Ansätze ab. In einem Brief aus dem Jahr 1826 schrieb er, dass er „si vāži uvedomelē maďarské vlastenectvo a nie je ani zaslepeným Slovonom, ktorý by chcel všetky ostatné národy vyhlásiť za opice, ale ani takým,

⁸ MARTA PATÓ, *Možnosti a úskalí česko-maďarské komparistiky v rámci stredo-evropského areálu* [Möglichkeiten und Hindernisse der tschechisch-ungarischen Komparistik im Rahmen des mitteleuropäischen Areals], *Areálová slavistika a dnešní svět* [Die slawische Areallinguistik und die heutige Welt], (Hg. Ivo Pospíšil), Brno, 2010, 187–192; hier 188.

⁹ KAREL PAUL, *Šafařík a Maďaři* [Šafařík und die Ungarn], *Slavia* 24, 1955, 77–86; hier 80.

ktorý by si musel hľadať u Maďarov obživu a strechu nad hlavou.“ [Übersetzung von Verf.: „...den bewussten ungarischen Patriotismus hochschätze, und kein verblendeter Slawe sei, der alle anderen Nationalitäten für Affen erklären wolle, er sei aber auch keiner, der bei den Ungarn Brot und Unterkunft suchen müsse.“]¹⁰

Šafárik mochte keine Streitigkeiten und Polemiken, deswegen erinnerte er oft daran, dass es nicht nötig sei, staatliche Institutionen zu provozieren und nationale Differenzen auszurufen. Er war überzeugt, dass die Politik der ungarischen liberalen Kreise, die die Idee des „einheitlichen magyarischen Ungarn“ durchsetzen wollten, keinen Erfolg haben würde. Im Jahr 1826 schrieb er an Ján Kollár: „Obávam sa, aby hádky neprepukli na boj medzi nami a Maďarmi. Teraz nie je na to čas. Spoliehajme sa na našu causa bona a na Boha – potom bude všetko. Pracujme radšej potichu medzi svojimi a snažme sa získať si svojich. Ja som presvedčený, že to úsilie Maďarov v sne me a na verejnosti k ničomu nedospeje.“ [Übersetzung von Verf.: „Ich befürchte, dass sich die Streitigkeiten in einen Kampf unter uns und Ungarn ausbreiteten. Jetzt ist keine Zeit dafür. Verlassen wir uns auf unsere causa bona und auf unseren Gott – es wird dann alles sein. Arbeiten wir lieber still unter den Landsleuten und bemühen uns, Landsleute zu gewinnen. Ich bin überzeugt, dass das Bestreben der Ungarn im Landtag und in der Öffentlichkeit zu Nichts führen wird.“]¹¹ Er war immer stärker davon überzeugt, dass die Unifikations Tendenzen vertieft werden und dass die Situation, die die kulturelle Identität der nicht ungarischen Ethnien betrifft, sich verschlechtert. Er selbst trug zur Serie der slowakischen nationalen Verteidigungen mit einem Artikel über die Magyarisierung bei, dessen Publikation aber von der tschechischen Zensur verboten wurde.¹²

Interessant und von einer anderen Perspektive beschreibt er diese Tatsachen 1830 in einem Brief an Martin Hamuljak, mit dem er bei der Vorbereitung des Buches *Dejiny slovanskej reči a literatúry všetkých nárečí* (*Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten*) eng zusammenarbeitete. Er beschuldigt nicht die Ungarn, sondern Slowaken und Serben, die nach seiner Ansicht „lax“ in der Nationalfrage sind. Sie werden lieber Juden, Zigeuner oder Türken, um Wasser und Brot nicht zu verlieren. Hier wird die oft wiederholte Kritik Šafáriks bestätigt, dass die Slawen nachgiebig sind und für ihre Situation durch ihre Uneinigkeit, ihr Desinteresse an

¹⁰ PAUL, 1961, 49.

¹¹ ŠAFÁRIK, 1961, 258.

¹² PAUL, 1955, 80.

nationalen Fragen und ihre Bewunderung des Fremden selbst verantwortlich sind. In den Memoiren, die Šafárik's Sohn Vojtech zusammentrug, befinden sich Teile, wo die populäre, unter den Slowaken und auch in Kreisen seiner nächsten Verwandten und ehemaligen Freunde und Bekannten verbreitete „Magyaromanie“ kritisiert wurde.¹³

Ähnlich wie Kollár hatte auch Šafárik gute Beziehungen zu den Vertretern des konservativen Zweigs des ungarisch-magyarischen Adels (Forray, Majláth, Széchényi u.a.), die das österreichische politische System respektierten, tolerant gegenüber den nicht ungarischen Ethnien in Ungarn waren und nicht immer mit den Prozessen der fortschreitenden Magyarisierung des multiethnischen Ungarns einverstanden waren. In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts unterstützte der aus einer oberungarischen Adelsfamilie mit slowakischen Wurzeln stammende Primas der ungarischen katholischen Kirche Alexander Rudnay die Entwicklung des slowakischen nationalen Lebens sehr deutlich. Er war ein aufgeklärter, toleranter und liberaler Katholik, der die ethnische, sprachliche und kulturelle Buntheit und Verschiedenheit der universalen ungarischen katholischen Kirche respektierte. Er hat dazu beigetragen, dass in der Universitätsdruckerei in Buda mehrere „slawische Werke“ veröffentlicht wurden, unter anderem im Jahr 1826 Šafárik's erstes wissenschaftliches Werk und das Schlüsselwerk der modernen Slawistik über die Geschichte der slawischen Sprachen und Literaturen,¹⁴ in dem er schrieb: „Alexander de Rudnay z Diviackej Novej Vsi, prímas a najvyšší tajný kancelár Uhorského kráľovstva, ostrihomský arcibiskup atď. (nar. vo Svätom Kríži nad Váhom v Nitrianskej župe 4. októbra 1760) sám dôkladný znalec slovenského jazyka, si váži prirodzené, neodcudziteľné práva tohto jazyka ako materinskej reči veľkej časti národa zvereného jeho duchovnej ochrane.“ [Übersetzung von Verf.: „Alexander de Rudnay aus Divickneudorf, Primas und der geheime Oberkanzler des Königreichs Ungarn, Erzbischof von Gran usw. (geb. am 4. Oktober 1760 in Heyl-Creütz in dem Komitat Neutra) selbst ein gründlicher Kenner der slowakischen Sprache, schätzt das natürliche, nicht zu bestreitende, ihm in seinen geistigen Schutz anvertraute Recht dieser Spra-

¹³ Ebd.

¹⁴ Dazu mehr PÉTER KIRÁLY, *A kelet-közép európai belyesírások és irodalmi nyelvek alakulása* [Die Gestalt der ost-mittel-europäischen Rechtschreibungen und literarischen Sprachen], Nyíregyháza, 2003. und MÁRIA VYVÍJALOVÁ, *Alexander Rudnay v kontexte slovenského národnoobrodeneckého hnutia* [Alexander Rudnay im Kontext der slowakischen nationalen Wiedergeburt], Martin, 1998.

che, die von einem großen Bevölkerungsteil als Muttersprache benutzt wird.“¹⁵

Im Frühling 1833, nach seiner Rückkehr nach Prag, unterbrach Šafárik den direkten Kontakt mit dem ungarischen Heimatland. Er konzentrierte sich auf seine Forschungsarbeit, er war auch politisch nicht mehr tätig. Er hoffte und glaubte, dass die österreichische Politik „klug und tolerant“ in Bezug auf alle slawischen Ethnien sein wird. Empfindlich nahm er die Bildung der gemeinsamen kulturellen Identität seiner Landsleute, der ungarischen Slowaken, auf. Von ihrer Stellung spricht er später eher traurig und skeptisch und dieser Ton ist in vielen in Prag geschriebenen Briefen spürbar.

PETER KÁŠA

¹⁵ PAVEL JOZEF ŠAFÁRIK, *Dejiny slovanskej reči a literatúry všetkých nárečí* [Die Geschichte der slawischen Sprache und die Literatur von allen Dialekten], Košice, 1993, 232.

PAVOL JOZEF ŠAFÁRIK (1795–1861)
als Literaturtheoretiker und -historiker

Nach einem der Mitbegründer der Slawistik P. J. Šafárik wurde die 1959 entstandene ostslowakische Universität in Košice genannt. An der Universität werden Šafáriks „Gesammelte Schriften“ in der slowakischen Sprachfassung herausgegeben. Der erste Band erschien 1992: *Dejiny slovenského jazyka a literatúry všetkých nárečí* [Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten]

An der P.-J.-Šafárik-Universität werden darüber hinaus wissenschaftliche Konferenzen regelmäßig veranstaltet, auf denen die neuesten Ergebnisse der Šafárik-Forschung vorgestellt werden.

Šafáriks „Heimatrecht“ in Košice hängt natürlich damit zusammen, dass er im oberungarischen Komitat Gömör (heute Gemer) in der Gemeinde Kobeliarovo unweit von Dobschau geboren wurde. Durch die Namensgebung wird aber hauptsächlich der hervorragende Wissenschaftler auf dem Gebiet der Philologie, Ethnologie und Archäologie geehrt.

Seine erste Ausbildung bekam er in der Umgebung des Geburtsortes; der 15-jährige Junge ging an das Evangelische Lyzeum im entfernten Käsmark / KeHnarok / Késmárk, wo er vier Schuljahre verbrachte. Er erinnerte sich mit großer Dankbarkeit an seinen Käsmarker Professor Johann Genersich, dessen Persönlichkeit ihn entscheidend geprägt hatte.

In seiner Autobiographie charakterisierte er Genersich als einen „sokratisch feinen Gelehrten“ und als „edles Genie“, das sein Leben entscheidend beeinflusste. In Käsmark widmete sich Pavol Jozef Šafárik der Philosophie, der Theologie und dem Recht. Eine komplexe bzw. gründliche Ausbildung in der Historiographie oder gar Literaturgeschichtsschreibung genoss er eigentlich nicht.

Neben Johann Genersich waren der „freisinnige“ Daniel Mihalik, der „an Erfahrungen reiche“ Adamus Podkonitzky sowie der „ausgezeichnete Jurist“ S. Aderjan seine Lehrer. Der Aufenthalt in Käsmark gab dem Leben

von Pavol Jozef Šafárik eine feste und günstige Richtung.¹ Bei Johann Genersich absolvierte er Philosophie, einen der drei obligatorischen Kurse (der Kurs bestand aus Logik, Metaphysik, Physik, Oeconomia ruralis, lateinischer Stilkunde, vergleichender Philosophie sowie der Geschichte Ungarns). In allen erwähnten sowie anderen Fächern erreichte Šafárik die Note „eminens“.²

Als er 19 Jahre alt war, gab er seine einzige Gedichtsammlung heraus *Tatranská múza s lýrou slovanskou* [*Tatraer Muse mit der slawischen Leier*, 1814]. Er erwies sich als ein äußerst begabter und geistreicher Lyriker, der auch auf erotische Töne keinesfalls verzichtete. Der Autor verwendete dabei die tschechische Literatursprache, die damals bei den slowakischen Protestanten üblich war.

Bereits damals war ein wichtiger Widerspruch bei ihm sichtbar. Ein Teil der Gedichte war „naiv“ im Sinne von Schiller, die einzelnen Gedichte wurden im „Volkston“ verfasst, ein anderer Teil war aber dem klassizistischen Kanon verpflichtet. Šafáriks Positionierung „zwischen Klassik und Romantik“ war schon damals sichtbar; darüber wurde aber in der Slowakei bisher wenig geschrieben und diskutiert.

Seine literarischen Interessen kamen insbesondere während seines Studiums an der Universität Jena (1815–1817) zum Ausdruck. Er übersetzte in Jena Schillers Drama „Maria Stuart“ sowie „Die Wolken“ von Aristophanes (aus dem Griechischen). Bei Schiller ersetzte er den ursprünglichen Blankvers durch einen antiken, aber akzentuierenden Trimeter.

In Jena lernte Šafárik nicht nur die deutsche Belletristik, sondern auch Theorie (Philosophie und Ästhetik) tiefer und besser kennen. Ohne dieses Wissen ist seine nächste wissenschaftliche Laufbahn kaum denkbar. Über Šafáriks Jenaer Zeit erschienen bisher viele Studien, z. B. von Karol Rosenbaum, Ervin Lázár, Elemír Terray und anderen. Wichtige Rolle spielte die slowakische Germanistik dabei. Inzwischen gibt es bereits deutsche Stimmen. Neben den älteren Spezialisten Manfred Jähnichen und Ludwig Richter sind neustens auch andere bzw. jüngere aktiv. Von den jüngeren slowakischen Literaturwissenschaftlern ist hauptsächlich Peter Káša zu erwähnen, der sich mit der Šafárik-Problematik kontinuierlich beschäftigt.³

¹Siehe PAVOL JOZEF ŠAFÁRIK, *O sebe* [Über mich], Vgl. http://zlatyfond.sme.sk.dielo/1474/Safarik_Safarik-o-sebe (Zugriff: 12.08.2012).

²In: http://de.wikipedia.org/wiki/Pavel_Jozef_Safarik (Zugriff: 09.08.2012).

³PETER KÁŠA – JURAJ RUSNÁK, *Dve štúdie o Pavlovi Jozefovi Šafárikovi* [Zwei Studien über Pavol Jozef Šafárik], Filozofická fakulta Univerzity P. J. Šafárika, Prešov, 1995.

Konrad Narwinski schrieb z. B. den Aufsatz „Šafárik und die Jenaer akademische Bibliothek / Wirkungen der Bibliotheksbenutzung eines slowakischen Studenten“.⁴

„Klassisch“ war bei Šafárik die Betonung der antiken Versmaße, obwohl er auch akzentuierende Gedichte schrieb, theoretisch setzte er quantifizierende Verse durch. In der Publikation *Počátkové českého básnictví, obzvláště prozodie* [Anfänge der tschechischen Dichtkunst, insbesondere der Prosodie, 1818], die er zusammen mit dem damals jungen tschechischen Historiker František Palacký in der Form von gegenseitigen Briefen verfasste, vertrat er die Meinung, die „erhabene“ tschechische Poesie müsste die Zeitmessung verwenden. Dieser Irrtum ist ebenso frappierend wie seine Behauptung, dass eine slowakische Literatursprache kein Existenzrecht hätte. Aber auch solche „Irrtümer“ sind im damaligen Kulturkontext zu sehen.

Andererseits war Šafárik ein eifriger und tüchtiger Sammler von slowakischen Volksliedern, was er mit der Herausgabe der Sammlung *Písň svetského lidu slovenského v Uhřích* [Weltliche Lieder des slowakischen Volkes in Ungarn, 1823, 1828] dokumentierte. Das Interesse für die Volksdichtung gehörte, wie bekannt, zum romantischen Programm. So findet man bei Šafárik eine in der Tat merkwürdige Synthese des Klassizismus und der Romantik. Diese vermittelnde Position „dazwischen“ unterschied sich aber von anderen ähnlichen Schriftstellern bzw. seinen deutschen Kollegen, z. B. Friedrich Hölderlin, Heinrich von Kleist oder Jean Paul, was durch Šafáriks nationales bzw. „slawisches“ Programm beeinflusst wurde.

Die Metrik-Diskussion hielt Šafárik für wesentlich, was auch die Tatsache dokumentiert, dass er den deutschen Theoretiker Hermann in Leipzig konsultieren wollte. Die Verbindung des slawischen Nationalprogramms mit der klassischen, vor allem griechischen Form ist als eine Bemühung zu sehen, die slawische Dichtung auf ein höheres Niveau zu bringen.

Nachdem Šafárik Jena verließ, arbeitete er zwei Jahre als Hauslehrer in Bratislava/Pressburg. Hier war die Bekanntschaft mit František Palacký für beide wichtig. Eben in dieser Zeit wurde das tschechische (bzw. tschecho-slowakische) intellektuelle Milieu etabliert, das später die Entstehung der ersten Tschechoslowakischen Republik inspirierte. Die Beschäftigung mit scheinbar spezifischen Problemen hatte eine nationale und politische Dimension.

⁴ Pavol Jozef Šafárik a slavistika [Pavol Jozef Šafárik und die Slawistik], Zborník príspevkov z vedeckej konferencie a dokumentov z osláv 200. výročia narodenia P. J. Šafárika [Sammelband der Beiträge der wissenschaftlichen Konferenz und Dokumente von den Feierlichkeiten zum 200. Jahrestag von P. J. Šafárik], Filozofická fakulta UPJŠ Prešov, Martin, 1996, 413-428.

1819 nahm Šafárik die Stelle des Professors am neugegründeten orthodoxen Gymnasium in Nový Sad (Neusatz) an. Hier verbrachte er insgesamt 14 Jahre, obwohl er 1825 aus konfessionellen Gründen die Funktion des Direktors nicht mehr ausüben konnte.

In Nový Sad interessierte er sich intensiv für die Geschichte, Kultur und Literatur der südslawischen Völker. Hier entstand auch seine wichtigste sprach- und literaturwissenschaftliche, in der deutschen Sprache verfasste Schrift *Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten von Paul Joseph Schaffarik*, die 1826 in Ofen in Buchform erschien.

Der Autor schreibt einleitend im „Vorbericht“: „Die Vortheile, die eine zweckmäßig eingerichtete Beschäftigung mit der Geschichte der Literatur gewährt, sind so einleuchtend und anerkannt, dass eine weitläufige Auseinandersetzung derselben an diesem Orte ganz überflüssig wäre. Sie öffnet den Blick des jungen Studierenden und des angehenden Gelehrten in das unermessliche Gebiet menschlicher Wissenschaft und Kunst, flößt Achtung für fremde Verdienste und das Bestehende ein, bewahrt vor jeder krankhaften Einseitigkeit, jedem Dünkel, und weckt und fördert eine fruchtbare, auf das gesellschaftliche Leben übergehende Theilnahme an geistigen Bestrebungen des edleren Theiles der Menschheit. Wenn die politische Geschichte der Vorzeit ein Gottesacker ist, in welchem der verwehte Staub der Ahnen oft der keimenden Nachzeit zum fruchtbaren Boden dient, so ist die literarische ein Spiegel, der die labyrinthischen Wege als Entwicklungsganzen menschlicher Geistesbildung vor Augen stellt, und den rechten Pfad mitten durch jeden finden lehrt.

Ist nun aber der Einfluss der allgemeinen Literaturgeschichte auf die Ausbildung des Geistes einzelner Menschen und hiermit auf den Gang der Wissenschaften und Künste überhaupt groß und wohlthätig, so ist der Einfluss der Sprach- und Literaturgeschichte seines eigenen Volkes auf die Erregung einer verständigen Nationalliebe, Belebung der literarischen Betriebsamkeit, Veredelung des Gemüths und hiermit auf den Fortgang der Nationalliteratur selbst nicht minder wichtig und folgenreich. Daher ist es für den Freund der Literatur eine Pflicht, seine Muttersprache und ihre Schicksale vor allen anderen kennen zu lernen.“⁵

Das Studium der Literaturgeschichte war für Šafárik kein Selbstzweck, sondern ein Mittel für die Vertiefung und Erweiterung der individuellen

⁵ PAVOL JOZEF ŠAFÁRIK, *Dejiny slovanskej reči a literatúry všetkých nárečí* [Die Geschichte der slawischen Sprache und die Literatur von allen Dialekten], Košice, 1993, Vorbericht.

Identität. Seine *Geschichte* sollte vor allem als ein Nachschlagewerk für Studenten und junge Wissenschaftler dienen. Es zeigte sich aber bald, dass es viel mehr gewesen war. Neben der Betonung des aufklärerischen Ideals des Wissens wurde die sittliche Dimension des Studiums berücksichtigt.

Šafárik ging dabei vom Begriff der Philologie aus, den in Deutschland die Brüder Grimm definierten und verwendeten. Das Studium der Literaturgeschichte war bei ihm mit dem Studium der Sprache eng verknüpft. Dabei beachtete er auch die historischen Umstände der Entstehung der jeweiligen literarischen Texte. Sein Ziel war hauptsächlich Sammlung und Ordnung. Er ging von zugänglichen Quellen aus und versuchte ein System aufzubauen.

Er entschied sich, die Geschichte der Literatur jedes slawischen Stammes als eine relativ autonome Geschichte zu erzählen. Es entstand ein Nebeneinander, freilich mit Erwähnung vieler Berührungspunkte.

Das ist bis heute ein methodologisches Problem: Deswegen wird z. B. auf Projekte weitgehend verzichtet, die sich die Weltliteratur als einen einheitlichen, wenn auch widersprüchlichen Prozess zu erfassen bemühten.

Šafárik stützte sich bei seinen Bemühungen hauptsächlich auf die Werke seines Zeitgenossen Johann Friedrich Ludwig Wachlers (1767–1838) *Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur, 1793–1801* und *Handbuch der literarischen Cultur, 1804–1805*.

Šafáriks Anliegen unterschied sich aber von dem Wachlers, in dem der junge slowakische Gelehrte die Entfaltung der Literatur jedes slawischen Stammes bearbeitete, und auf diese Art und Weise wollte er zu ihrer Emanzipation beitragen. Wachler ging es vor allem um die „Weltliteratur“ etwa im Sinne von Goethe.

Der Versuch, „alle slawischen Mundarten“ zu berücksichtigen, bedeutete auch die Berücksichtigung solcher Literaturen, die sich im Prozess der Entstehung befanden. Der slowakischen Literatur, die über keine eigene Literatursprache verfügte, wurde eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet.⁶

⁶ SIEHE AUCH: LADISLAV ŠIMON, *Šafárikove Dejiny slovanského jazyka a literatúry v dobovom literárnovednom kontexte (v súvislosti so vznikom a vývinom germanistiky)* [Die Geschichte der slawischen Sprache und Literatur von Šafárik im zeitgenössischen literaturwissenschaftlichen Kontext (in Zusammenhang mit der Entstehung und Entwicklung der Germanistik)], Pavol Jozef Šafárik a slavistika. Zborník príspevkov z vedeckej konferencie a dokumentov z osláv 200. výročia narodenia P. J. Šafárik [Sammelband der Beiträge der wissenschaftlichen Konferenz und Dokumente von den Feierlichkeiten zum 200. Jahrestag von P.J. Šafárik], Filozofická fakulta UPJŠ Prešov, Martin, 1996, 65–69.

Die Gemeinsamkeit der slawischen Literaturen war natürlich ein Konstrukt, das nicht nur literarischen, sondern auch politischen Zwecken dienen könnte und auch sollte (Sprachnation – Literaturnation – politische Nation). Trotzdem ist die Idee der Vielfalt im Ganzen auch heute aktuell; denken wir z. B. an die Gegenwart der Europäischen Union. Ihre Defizite entstehen auch aufgrund dessen, dass wir uns gegenseitig nicht genügend kennen.

Šafárik's Texte wurden auch dadurch motiviert, dass der Autor unzufrieden mit dem gegenwärtigen Zustand gewesen ist. In seinem Aufsatz *Übersicht der tschechischen Literatur im Jahre 1841* stellte er fest, dass eben die schöngeistige Literatur im Rahmen des tschechischen Schrifttums zurückbliebe. Es gäbe viel Durchschnitt, aber wenig Hervorragendes. Auch das dokumentiert die hohen Ansprüche Šafárik's.⁷

Dabei unterschied er die Wissenschaft (Literaturgeschichte) von der eigentlichen Dichtung, die für ihn etwas Hohes und Erhabenes darstellte:⁸ „Die Kunst ist eine große Kraft, das erhabene Ziel der Dichtung. (...) Wenn wir sie aber genießen möchten und ihre Schönheiten frisch wahrnehmen und erleben möchten, (...) vergessen wir zunächst alle Regeln der schöngeistigen Kunst und verlassen wir uns auf unser unverdorbenes Gefühl. Die Kunsttheorie ist, leider, oft ohne Kunst.“⁹

In seinen Überlegungen über die Nachdichtung des Lustspiels von Aristophanes zeigt sich Pavol Jozef Šafárik auch als Theoretiker der literarischen Übersetzung: „... wir könnten zwei Wege wählen – eine möglichst treue, für das bessere Verständnis bestimmte tschechische Information oder eine freie, mit dem Geist des Originals, aber nicht mit den Buchstaben übereinstimmende, sondern die Beliebtheit unterstützende und unterhaltende Übersetzung zu machen.“¹⁰

Pavol Jozef Šafárik's Auffassung der literarischen Übersetzung kann man als „modern“ bezeichnen; der „Geist des Originals“ ist für ihn entscheidend, aber gleichzeitig machte er sich Gedanken ebenso über die

⁷ PAVOL JOZEF ŠAFÁRIK, *Prehľad českej literatúry na rok 1841* [*Übersicht der tschechischen Literatur für das Jahr 1841*], Vgl. http://zlatyfond.sme.sk/dielo/1480/Safarik_prehlad-ceskej-literatury-na-rok-1841-1 (Zugriff: 19.08.2012).

⁸ PAVOL JOZEF ŠAFÁRIK, *Výňatok z prednášky v Novom sade* [*Auszug vom Vortrag in Novi Sad*], Vgl. http://zlatyfond.sme.sk/dielo/1477/Safarik_Vynatok-z-prednasky-v-Novom-Sade-1819/1 (Zugriff: 07.08.2012).

⁹ http://zlatyfond.sme.sk/dielo/1478/Safarik_O-Aristofanovi-a-jeho-Oblakoch/1 (Zugriff: 11.08.2012).

¹⁰ Ebd.

Form. Dabei soll man stets vor Augen haben, dass er beide Versuche um die literarische Übersetzung als junger Student in Jena gemacht hat.

1833 geht Šafárik nach Prag, wo er den Rest seines Lebens verbringt. Finanziell wurde er nur unter der Bedingung unterstützt, dass er seine nächsten Werke in der tschechischen Sprache verfassen würde. Es entstanden seine monumentalen Werke *Slawische Altertümer* und *Slawische Volkskunde*, aber die waren nicht mehr literaturwissenschaftlich, sondern historisch, ethnographisch bzw. archäologisch. Nach seinem Tod wurde noch seine *Geschichte der südslawischen Literatur 1-3 (1864-1865)* herausgegeben, aber diese hat mehr oder weniger einen Lexikoncharakter. Sein Beitrag zum literaturwissenschaftlichen Denken seiner Zeit ist aber unbestritten.

Die Phase seines Lebens, die er als Student in Käsmark verbrachte, war für ihn wesentlich und wichtig, wofür er seinen Lehrern, hauptsächlich Johann Genersich seine Dankbarkeit bezeugte.

LADISLAV ŠIMON

APPENDIX

PÄDAGOGISCH-DIDAKTISCHE
UND THEOLOGISCHE ANSICHTEN
VON JOHANN GENERSICH IN SEINEM WERK
„Alfred. Ein Lesebuch für Jünglinge von fünfzehn
bis zwanzig Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks“

Das Lesebuch „*Alfred. Ein Lesebuch für Jünglinge von fünfzehn bis zwanzig Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks. Seitenstück zur Wilhelmine.*“ von Johann Genersich erschien im Jahr 1812.¹ „In der pädagogischen Literatur haben in diesem Zeitraum die Zipser Schriftsteller verhältnismäßig viel geleistet.“² Sie erwiesen sich dabei nicht nur als pädagogische Theoretiker, sondern auch als Jugendschriftsteller wie Jakob Glatz, Johann Genersich und andere. Die damals verfassten Jugendschriften wurden teils für die Unterhaltung, teils für die Belehrung und sittliche Veredlung des aufwachsenden Menschengeschlechtes herausgegeben.

In der Vorrede seines Lesebuches, spricht Genersich direkt seinen Leser an und macht ihn darauf aufmerksam, dass der Geist durch Unterricht, Erfahrung und durch Weckung des Gefühls für das Wahre, das Gute und das Schöne gebildet sei. Seine Zielsetzung war: „Zur Weckung und Veredlung deines sittlichen Gefühls beizutragen, die Tugend in ihrer Schönheit und Majestät, das Laster in seiner ganzen Hässlichkeit und Verweslichkeit dir zu zeigen, die Klugheit in dem Umgange mit anderen zu empfehlen, deinen Sinn für Naturschönheit und Erhabenheit zu schärfen, dich von der

¹ JOHANN GENERSICH, *Alfred. Ein Lesebuch für Jünglinge von fünfzehn bis zwanzig Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks. Seitenstück zur Wilhelmine.* Erster Theil. Wien, 1812.

² GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG, *Oberungarn (Slowakei) in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848). Blicke auf eine Kulturlandschaft der Vormoderne. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme der Beiträge über die historische Region und ihre kulturellen Verbindungen zu Wien*, Veröffentlichungen der Kommission für Literaturwissenschaft 23. Wien, 2004, 275.

Pracht der Schöpfung auf ihren unsichtbaren Urheber hinzuleiten – dies war der Zweck meiner Schrift. Manche Blume, welche die besten deutschen Schriftsteller mir dargeboten haben, benutze ich zu deiner Belehrung, und wenn du willst, zu deiner Unterhaltung, und mehr noch zur Bildung deines Geschmacks.“³

Um dieses Ziel zu erreichen, ordnete Genersich sein zweiteiliges Lesebuch in Kapiteln, die dann weiter in Unterkapiteln gegliedert sind. In der Vorrede erwähnt Genersich, welche Kapitel von ihm und welche von anderen Persönlichkeiten geschrieben wurden.

Die Auswahl bilden dann Werke von Vertretern der Rokoko-Periode (Idyllen von Salamon Geßner),⁴ der Empfindsamkeit und Pietismus, der Aufklärung (Christian Fürchtegott Gellert)⁵ und auch die von Johann Genersich persönlich verfassten Charaktere und Briefe sowie auch von ihm bearbeiteten Historischen Skizzen und Parallelen nebst den Biographien.

Die einzelnen Kapitel bestehen nicht aus den Schriften einer bestimmten literarischen Epoche, sondern sie stammen aus verschiedenen Epochen. Das Gemeinsame dieser Auswahl besteht darin, dass sie auf verschiedene Art und Weise belehren und zu moralischer, ästhetischer und religiöser Erziehung beitragen. Mit dieser Erziehung fängt man schon bei kleinen Jungen an, die zu sittlichen Menschen erzogen werden und so das Gute vom Bösen, das Schöne vom Hässlichen, das Wahre vom Falschen unterscheiden können. In der Vorrede hatte der Verfasser jene Schriften abgelehnt und dementsprechend in seinem Lesebuch nicht einbezogen, die in Traumbildern der abenteuerlichsten Phantasie von dem wirklichen Leben entfremden, besonders in den Jahren, wo sich ihr weder Grundsätze noch Erfahrung entgegen stellen können. Er versuchte, und man kann sagen ihm war es auch in seinem Lesebuch gelungen, das Allgemeine durch interessante konkrete Fälle anziehend zu versinnlichen.

Eine Rezension zu seinem Lesebuch, die in den „*Annalen der Literatur und Kunst*“ erschien,⁶ weist darauf hin, wie schwer es sei, eine Jugendschrift mit unterhaltendem belehrendem und bildendem Zwecke zu schreiben und dabei die Entwicklungspsychologie zu berücksichtigen. Der Autor dieser

³ GENERSICH, 1812, 5.

⁴ BARBARA BAUMANN – BRIGITTA OBERLE, *Deutsche Literatur in Epochen*, München, 1985, 66.

⁵ Ebd., 86.

⁶ *Annalen der Literatur und Kunst*. Jugendschriften, Teil 4, Im Verlage bei Anton Doll, Wien, 1812, 192.

Rezension hätte dieses Lesebuch bloß für Jungen von 15, 16, höchstens 17 Jahre bestimmt. Er hatte vor allem das erste Kapitel – die Charaktere kritisiert, das er sogar für 10 bis 12 jährige Jungen als geeignet fand. Überschriften der einzelnen Unterkapitel des Kapitels Charaktere benennen einen Menschen hinsichtlich seiner negativen oder positiven Charaktereigenschaft. Dann folgt eine kleine Geschichte, in der aus dem Handeln und Benehmen einzelner Protagonisten Folgen gezogen werden. Meist wird der Protagonist mit negativer Charaktereigenschaft hart vom Leben bestraft oder gesellschaftlich ausgelacht. In der Charakterbeschreibung des Lese-süchtigen auf der Seite 37 sollten laut der Rezension die Hinweise auf Kants Kritik der reinen Vernunft, Schillers dramatische Werke, Müller Geschichte der Schweiz und andere Schriften nicht genannt werden, weil sie für ein viel höheres Alter bestimmt seien.⁷

Das erste Kapitel schließt mit Temperamentbeschreibungen nach Kant. Temperamente werden in der Beschreibung in vier Haupttemperamente geteilt und nach Empfindung und Tätigkeit beschrieben.⁸

Außer dem ersten Kapitel verfasste Genersich das fünfte Kapitel – Briefe. Es geht hier um einen Briefwechsel zwischen Vater Alfred und Sohn Eduard.⁹ Das Kapitel enthält wertvolle Ratschläge über den Umgang mit Menschen, über die Wahl seiner Freunde, über die Methode des Studierens und über eine vernünftige Lektüre. Genersich bediente sich der Bearbeitung des Buches „*Über den Umgang mit Menschen*“ von Adolph Freiherr von Knigge.¹⁰ Bei der Beschreibung der Methode des Studierens beruft sich Johann Genersich auf das Werk „*Briefe über das Studium der Wissenschaften besonders der Geschichte*“ von Johann Georg Müller.¹¹ Das Ziel des Studierens sei dann, den Geist zu bilden und zu üben, Erfahrungen anderer mit den eigenen zu verbinden und seine Grundsätze dadurch zu reinigen, zu stärken und zu bereichern. Was die Methode angeht, empfiehlt Genersich am Anfang „nie anders, als mit der Feder in der Hand“ studieren, um sich Bemerkungen zu machen. Diese Bemerkungen sollen systematisch geordnet sein. Nach jeder wichtigeren Lektüre wird eine Nacherzählung mit eigenen Worten empfohlen. Nützlich fürs Studium sind auch schriftliche Aufsätze.

⁷ Ebd., 198.

⁸ GENERSICH, 1812, 69.

⁹ Ebd., 269-326.

¹⁰ Ebd., 274.

¹¹ Ebd., 288.

Damit wird geübt, Gedanken leicht, und mit Ordnung und Klarheit auszudrücken. Genersich fordert dann den Leser auf, diese Hauptideen mit dem Werk „*Von den Fehlern der Studierenden bei der Erlernung der Wissenschaften*“ von Christian Fürchtegott Gellert zu vergleichen.¹² Der Studierende wird dann schließlich vor Lesesucht gewarnt. Schon im ersten Kapitel des Lesebuches für Jünglinge wird diese Charaktereigenschaft als negativ dargestellt. Der Fehler besteht darin, dass „man zu oft, zu viel, zur unrechten Zeit, und aus den unrechten Absichten liest“.¹³

Sehr schön und anschaulich beschrieb Genersich mit Hilfe von Allegorie die Bearbeitung der Wissenschaften. Er verglich sie mit einer ererbten Wohnung, die man überhaupt, ein bisschen oder ganz von Neuem umbaut. Um ein dauerhaftes Gebäude daraus zu schaffen, braucht man ein festes Fundament, was nichts anders als eine vernünftige Lektüre sei. Genersich empfahl hier die Werke der weisen Männer Griechenlands und Roms wie Cicero, Livius, Homer, Horaz und andere. Er macht zugleich drauf aufmerksam, dass diese Werke nicht nur in Schulen sondern auch im reiferen Alter zu lesen sind.¹⁴

Durch den Vergleich, durch die Nacherzählung und die thematische Wiederholung¹⁵ kann das Gelesene gefestigt werden und Genersich erwies sich hiermit als hervorragender Lehrer, der die Bildung der eigenen Meinung anstrebt. Seine Vorbilder dürften der König Alexander der Große und Sokrates sein, deren Biographien Genersich im zwölften Kapitel bearbeitet hatte. Die Bildung seines Herzens und Verstandes erlangte Sokrates teils durch Lektüre, teils durch Belehrung und Umgang mit Personen, von denen er lernen zu können glaubte, bis er unabhängig von den anderen selber versuchte, der Wahrheit nachzuforschen. Durst nach Kenntnissen hatte auch dem König Alexander der Große zum Ruhm verholfen. Durch seine Wachsamkeit und Strenge, durch seine Übertragung belehrender Schriften in die angelsächsische Sprache und durch Lehranstalten verschaffte er seinen Untertanen Frieden, Wohlstand und Bildung.

¹² Ebd., 292.

¹³ Ebd., 299.

¹⁴ Ebd., 296-297.

¹⁵ Im Lesebuch sind bestimmte Charaktereigenschaften in verschiedenen prosaischen oder poetischen Bearbeitungen verflochten.

Das zweiteilige Lesebuch besteht insgesamt aus 13 Kapiteln. Wie schon erwähnt wurde, stammen jene Kapitel über Charaktere und die Briefe von Johann Genersich, die Biographien sowie die Historischen Skizzen und Parallelen bilden eine Bearbeitung von Originalschriften anderer Schriftsteller, Denker oder Historiker. In den historischen Skizzen und Parallelen findet man Beschreibungen mancher historischen Ereignisse. An Beispielen werden hier dann edle Freundschaft (Damon und Phintias),¹⁶ schlechtes Gewissen (Theoderich, der Gothen König),¹⁷ Folgen der Unmäßigkeit (Alexanders Tod),¹⁸ das Wechsel menschlicher Schicksale (Kaiser Michael der Stammer und Mathias Corvinus)¹⁹ oder der Untergang größerer Reiche beschrieben.

Die restlichen Kapitel bestehen aus entlehnten Quellen.

Es handelt sich um *II. Erzählungen* (prosaische und poetische) von Lafontaine, Herder, Gellert, Schiller, Lessing und andere; *III. Beschreibungen* von Ovid, Jean Paul, Kleist, Fuchs, Hirschfeld und andere; *IV. Ethnographien* (nach Zimmermann); *VII. Abhandlungen* von Johann Samuel Fuchs; *VIII. Idyllen* von Geßner, Bronner, Voß, Kleist und *IX. Elegieen* von Gotter, Mathisson; *X. Lyrische Anthologien* (Lieder, Hymnen und Oden) von besten lyrischen Dichtern der Deutschen wie beispielsweise von Voß, Stolberg, Jakobi, Schiller; *XI. Lebrgedichte, Satiren und Epigramme*; *XIII. Reden*.²⁰

Die ausgewählten Schriften bearbeiten griechische und römische Mythologie, Reiseberichte, das Leben auf dem Lande, das Gemeinsame und das Unterschiedliche zwischen Menschen und der Natur, oder sie haben religiöse oder historische Ereignisse zum Inhalt. Im Werk sind so Realkenntnisse mit Unterhaltung und Belehrung durch eine ausgezeichnete gute Anordnung der Materien so verbunden, dass sich Genersich zu seiner Zeit dafür Dank und Lob verdient hatte.

IVETA DRZEWIECKA

¹⁶ GENERSICH, 1812, 19.

¹⁷ Ebd., 23.

¹⁸ Ebd., 38.

¹⁹ Ebd., 57.

²⁰ *Annalen*, 1812, 200.

PROFESSOR JOHANN GENERSICH
UND SEIN WELTBILD AUS SEINER
ERBAUUNGSLITERATUR
Schwerpunkte seiner Weltanschauung

Damit wir Professor Johann Genersich auch als Theologen kennenlernen, werden wir kurz eines seiner Werke betrachten, nämlich die in Pesth 1817, bei Konrad Adolph Hartleben erschienenen „Reden über vorzüglich wichtige Gegenstände der Religion, zur Beruhigung des Herzens unter den Stürmen der Zeit“.¹

Es handelt sich um eine Sammlung von 17 seiner Reden, die er in Kesmark bis Ende 1815 „*an eine zahlreiche, gebildete Gemeinde*“ hielt. Er selbst betrachtete sich bescheiden nicht als Prediger, wie er es in der Vorrede zugibt: „...obgleich kein Mitglied des ehrwürdigen Standes der christlichen Religionslehrer, aber auf seinem Standpunkte mit den geist- und herzerhebenden religiösen Ideen befreundet.“

Die Auswahl der Themen und Texte passt er der Not der aktuellen Umstände an, wie er es auch im Untertitel erwähnt – er möchte damit helfen „*zur Beruhigung des Herzens unter den Stürmen der Zeit*“. Seine bündige Erfassung der damaligen turbulenten Situation (aus der Vorrede) zeigt uns etwas von seinem Stil der langen Sätze voller tiefen Gedanken und poetischen Bilder:

„Der wichtige Zeitraum, in welchen unsere Lebensperiode gefallen ist, so reich an Zerstörungen und Umwälzungen, an aufkeimenden und welkenden Blüten, an reifen Früchten der edelsten Geisteskraft und der verworfensten Denkart, war gewiss vor allen dazu geeignet, das halb erstorbene religiöse Gefühl in der kalten egoistischen Brust zu wecken, die unter den Stürmen der Gegenwart zitternde Menschheit auf ein unsichtbares,

¹Die Zitate stammen aus dem Werk von JOHANN GENERSICH, *Reden über vorzüglich wichtige Gegenstände der Religion, zur Beruhigung des Herzens unter den Stürmen der Zeit*, Pesth, 1817.

ihre Schicksale mit Weisheit leitendes Wesen zu lenken, ihre Blicke von diesem engen und begrenzten irdischen Standpunkt nach den Regionen der bewährten Sittlichkeit und der Unsterblichkeit zu erheben. Das schmachthafte, durch Opfer und Entbehrungen aller Art zerrissene Herz bedurfte so oft des lindernden Balsams, die blutenden Wunden zu stillen, des Trostes einer besseren Zukunft, und einer richtigeren Ansicht der unfreundlichen Gegenwart. Was konnte stärker seinen Kummer stillen, seine Bedürfnisse befriedigen, seinen Leiden abhelfen, was mehr zu seiner Veredelung beitragen als die religiöse Stimmung, in die es sich bei diesem schwankenden Zustand der irdischen Dinge so oft versetzt sah?“

Das hat auch die Auswahl seiner Reden beeinflusst. Bei aller Bescheidenheit widmet er sich auch gar nicht so einfachen Themen: wie z.B. den Engeln (Reden 4 und 5), dem Tod in den besten Lebensjahren (8) oder dem Himmel (Reden 9 und 10). Die Mehrheit der Reden widmet er aber ganz praktischen Themen: Gewissen (2), Liebe (11), Zorn (15) oder Betrunkenheit (16). Hier der gesamte Inhalt:

1. Die Reise durch das Leben unter dem Schutze der Vorsehung.
Über Matthäus) 2 V. 13-23
2. Die Macht des Gewissens.
Über Apostelgeschichte 6,8-15 und 7,54-59
3. Das Prinzip, oder die Quellen des Guten und Bösen.
Über Matthäus 7,15-23
4. Die Geistesnacht.
Über Römer 13,11-14
5. Die Geisterwelt, oder Predigt von den Engeln.
Über Lukas 2,15-20
6. Die Selbsttäuschung, oder wer ist ein Pharisäer?
Über Lukas 18,7-14
7. Wie kann ein Mensch in jeder Sphäre gemeinnützig sein?
Über 1. Korinther 12,1-11
8. Beruhigungsgründe eines Menschen, der in den besten Jahren seines Lebens vom Tode ereilt wird.
Über Johannes 16,5-15
9. Blicke in das Land der Vollendung, oder was wissen wir von unserem künftigen Zustande?
Über Lukas 24,13-35

10. Die Himmel.
Über Apostelgeschichte 6 und 7
11. Das königliche Gebot, oder Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.
Über Matthäus 22,34-46
12. Der Sohn der Erde ist zugleich Bürger des Himmels. Passions-Predigt.
Über Lukas 23,39-43
13. Die Blüte der Staaten mit der Sittlichkeit ihrer Einwohner im strengen Bande ist und Gott dem Gerechten den Sieg verleiht. Am Sieg- und Dankfeste.
Über 2. Chronik 32,21-23
14. Der Kampf.
Über 1. Korinther 10,6-13
15. Der Zorn.
Über Jakobus 1,16-21
16. Vom Missbrauche der Nahrungsmittel und von dem Laster der Trunkenheit insbesondere.
Über Epheser 5,15-21
17. Wie der gute Geist sich in uns äußere?
Über Apostelgeschichte 10,42-48

Damit wir also Johann Genersich auch als Theologen zum Wort kommen lassen, betrachten wir jetzt kurz seine als letzte in diesem Werk veröffentlichte Rede, die er am Pfingstmontag hielt:

Wie der gute Geist sich in uns äußere?

Zum besseren Verständnis der Gedanken in der Rede, hier einige Fragmente aus dem biblischen Text, den er sich als Grundlage nahm:

Apostelgeschichte 10,42-48: 44 Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten. 45 Und die Gläubigen aus den Juden, die mit Petrus gekommen waren, entsetzten sich, dass auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen ward; ... Da antwortete Petrus: 47 Mag auch jemand das Wasser wehren, dass diese nicht getauft werden, die den Heiligen Geist empfangen haben gleichwie auch wir?

Auch wenn sich Genersich selbst bescheiden nicht als Religionslehrer betrachtet, dennoch können wir uns ihn gut als weisen, logischen und

warmherzigen Prediger vorstellen, der seine Zuhörer in ihrer Situation ansprechen konnte.

Die höchste Tugend des Menschen sieht er in der guten Gesinnung: „Es gibt nichts auf der Welt, was den Menschen einen wahren Wert verleihen könnte, als die gute Gesinnung, die ihn in seinem Denken, in seinen Beschlüssen und in seinen Handlungen leitet.“ Zum Vergleich nennt er dann mehrere auch damals hoch geschätzte Werte: „Reichtum, körperliche Schönheit, edle Geburt und große Würden sind hoch geschätzt, aber wir können es nicht als das Einzige ansehen, um das wir ringen sollten. Weil sie leicht missbraucht werden können.“

Im folgenden (etwas längeren) Abschnitt können wir gut seine Gedankenführung vom Alltäglichen bis zum Übernatürlichen und wieder zurück zum Praktischen beobachten und verfolgen:

„Die Gesinnung, durch welche der Mensch sich in seinen Beschlüssen und Handlungen leiten lässt, nennt man Geist. So spricht man von einem guten und bösen Geist, der in dem Menschen lebt und wirkt: von sittlichen oder unsittlichen Triebfedern, welche die Denkart und das Betragen des Menschen bestimmen. Von diesem guten oder bösen Geiste hängt die Würdigkeit des Menschen oder sein sittlicher Unwert ab.

Und wer sollte nicht wünschen, diesen guten Geist sich anzueignen, und von ihm beseelt zu werden; wer sollte sein Bestreben nicht dahin richten, eine gute Gesinnung in sich zu wecken, durch sie der Achtung und Wertschätzung anderer und seiner selbst würdig zu sein? Diesen guten Geist verdanken wir vor allem dem Christentum. Seine erhabene Lehren von Gott und von der menschlichen Bestimmung erleuchten unsern Verstand, und wecken in dem Herzen edle, heilige Gefühle. Das Christentum bildet den Menschen und bringt ihn der Gottheit näher. Es heiligt den Menschen, wenn er, von diesem guten Geiste ergriffen, sich seiner Leitung willig überlässt, und erhebt ihn zu einem Wesen, einzig in seiner Art auf dieser Erde, durch alle Vorzüge des Geistes und des Herzens ausgezeichnet. Das Christentum macht den seiner Wohltätigen Wirkung empfänglichen Menschen vollkommener und wahrhaft selig, und wenn die bittersten aller Leiden seine Seele zermalmen drohen, so belebet es seinen, dem Kummer erliegenden, dahin schwindenden Mut von neuem durch die herrlichsten, beruhigendsten Aussichten einer glücklicheren Zukunft nach dem Tode.

Wir haben also wohl die Ursache, nach dem Besitz eines solchen guten Geistes zu streben. Und wohl uns, wenn er mit seiner ganzen Kraft sich auf

uns herab senkt, wenn er die Tiefen unseres Herzens bis in das Innerste durchdringt, und uns zu allem Guten mächtig begeistert.

Denn nicht den Aposteln allein wurde dieser edle Geist zu Teil, er fällt auf alle, die seiner empfänglich sind, er ergreift zu allen Zeiten die edelsten Gemüter. Auch in den heutigen Text finden wir ein Beispiel, das selbst die anwesenden Juden-Christen in Verwunderung setzt. Denn auf die begeisterte Predigt des Apostels von Jesu und seinen großen Verdiensten um die Menschheit fällt der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhörten. Und noch in unsern Tagen äußert derselbe heilige Geist in jedem guten Menschen sich durch die edelsten Wirkungen der Andacht des Glaubens, der innigen Menschenliebe, des felsenfesten Zutrauens in die Vorsehung, des kräftigen Trostes und der seligen Hoffnung.

Und so kommen wir zu den Fragen:

1. was denn dieser edle Geist Gottes sei?
2. wie wir zu dem Besitz desselben gelangen?
3. wie dieser heilige Geist sich in uns äußere?
4. welche wohltätigen Wirkungen wir ihm verdanken?

1. Was ist dieser gute Geist? Ist er ein unbegreifliches Wesen, das uns plötzlich mit Allgewalt und unwiderstehlich dahin reißt, uns wie mit einem Zauberstabe in Augenblicken umwandelt? Oder ist es der Geist des Christentums selbst, wie er durch Lehre und Beispiel in unsere kalten erstorbenen Herzen eindringt? Wohl das letzte. Denn könnte dieser gute Geist ohne alles Zutun des Menschen und ohne alles Mitwirken des durch ihn Beseelten seine mächtigen überschwenglich beseligenden Wirkungen in uns allen äußern, warum würden so viele seinem wohltätigen Einflusse widerstreben, der heiligen Stimme, die in uns erschallt, nicht achtend, ferner den unsittlichen Gesinnungen fröhnen, sich ferner ihrer ungöttlichen Denkart überlassen; warum so viele tot und erstorben für das Heiligste in uns sein, und höherer Güter uneingedenk, kindlich und trostlos an dem Vergänglichen dieser Erde hängen und schmachten?

Er ist der Geist –

- der Wahrheit, der Geist der wahren Aufklärung,
- der Bruderliebe, der uns Kinder eines Vaters vereint,
- der Andacht und der echten Religiosität,
- des Trostes und der Seelenruhe,
- der Hoffnung – wenn die Last andauert.“

Hier kommt der Prediger Genersich zu seinem eigentlichen Thema: Wo können wir Trost, Seelenruhe, Hoffnung auch unter andauernder Last finden? Im guten Verhältnis zu Gott, der in Seinem Geist uns mit all dem versorgen kann.

Und zum Schluss benutzt Genersich klar verständliche Bilder aus der Frühlingsnatur (den gut vorbereiteten Boden, die gestreute Saat, der am gesunden Stamm eingepfropfte Reis) um zu zeigen, wann man gute Frucht erwarten kann.

4. Wie wirkt dieser heilige Geist in uns?

„Wünschst du also von diesem Guten Geiste ergriffen und beseelt zu sein... so öffne vor allem dein Herz dem Guten und läutere es von dem Unkraut der unsittlichen Begierden und der sträflichen Leidenschaft.

Nur auf guten empfänglichen Boden kann die gestreute Saat gedeihen, nur auf gesundem Stamme erhebt sich das in Hoffnung eingepfropfte Reis zum blühenden Fruchtbaum. Aus dem Herzen keimt des Guten Same, er geht auf unter Sonnenschein und Regen, wenn du nur seine allmähliche Entwicklung nicht durch kleinliches Hingeben in die Lockungen der Sünde und des Lasters hinderst oder gar erstickest.

So habe demnach auch Sinn für Wahrheit. Die Wahrheit ist des Geistes Leben, und ein weit höheres Gut als irdische Vortheile uns immer gewähren. Die Wahrheit ist des Geistes Kind und entfaltet die mächtigsten Anlagen unserer Natur in ihrer ganzen Schöne. Die Wahrheit verschwindet selbst mit dem Tode nicht, sie begleitet uns vielmehr treu bis in andere Welten.

Bist du aber, o Mensch, der heiligen edlen Wahrheit treu, so wirst du auch dein gutes Gewissen bewahren, und den unbestechlichen Richter in deinem Busen achten und scheuen. Alles andere mußt du verlassen, wenn du früh oder spät von dieser Erde scheidest, aber dein gutes Gewissen folgt dir nach an die Schwelle des Grabes, und tröstet dich für den Verlust des deinen Augen auf immer entrückten Vergänglichen.

Betrachte endlich oft deine Verhältnisse zu Gott, und zu andern. Schätze die irdischen Güter nach ihrem wahren Werte, aber ziehe die Güter des Geistes ihnen vor, und strebe vor allem nach diesen. Immer sei der Gedanke an Gott dir gegenwärtig. Er schütze dich bei den Gefahren, die deine Tugend bedrohen, er tröste dich in den Tagen der Trübsal und der Leiden. Unter dem Schilde des Allmächtigen darfst du in keinem Unglück verzagen, darf dein Muth nicht sinken in dem Kampfe mit allen den Übeln die-

ser Erde. Unter der Last des Kammers, der dich zu Boden drückt, denke an deine künftige Bestimmung, und erheitere dich durch frohe Aussichten deiner Unsterblichkeit. An diesem guten Geiste halte fest, solange du auf dieser Erde wallst, er wird dich einst hinüber führen zu dem Genusse ewiger Freuden, aus dem Tale der Trübsal in die Gefilde der unaussprechlichen Seligkeit. Amen.“

Wir beobachteten also Johann Genersich als guten Prediger, der bei seiner pädagogischen und humanistischen Ermahnung (das gute Gewissen zu bewahren) auch christlich treu zum engen Verhältnis zu Gott und zu anderen aufruft.

MIKULÁŠ LIPTÁK

JOHANN GENERSICH UND DIE HOHE TATRA

Johann Genersich war auch ein begeisterter Bewunderer der Hohen Tatra, ein meteorologischer Beobachter und Autor von handschriftlichen geographischen und physikalischen Arbeiten.

Seine reichen Kenntnisse aus dem Ost- und Zentralteil der Hohen Tatra beschrieb er im ersten Teil seines Buches „Wilhelmine – Ein Lesebuch für Mädchen von zehn bis fünfzehn Jahren zur Bildung des Herzens und des Geschmacks“, Wien 1811. (Siehe Abb. 6.)

Seine Kenntnisse über die Hohe Tatra führt er auf 24 Seiten des 5. Kapitels dieses Buches in der Briefform an seine Schwester Luise an, die an ihre Freundin Kornelia die Beschreibungen ihres 3-tägigen Ausflugs in die Tatra sendet. (Siehe Abb. 7.)

Den Ausflug machten sie in der Gesellschaft von Professor R. (wahrscheinlich Karl Georg Romy), mit seiner Ehefrau, Luises Schwester und ihrem Mann S. (wahrscheinlich Herr Szedlacek, der Ehemann der Tochter von Samuel Genersich), aber auch mit anderen jungen Gesellschaftern in den Tagen 12. – 15. Juli 1807.

Sie haben sich vermutlich für den Ausflug theoretisch sehr gut vorbereitet. In demselben Jahr hat nämlich Christian Genersich in Wien sein Werk „Reise in den Karpathen“ herausgegeben.

Die Beschreibung des Ausflugs in die schon bekannten Gegenden der Hohen Tatra hat Genersich in 4 Teile gegliedert:

1. Die Reise nach Schmecks (Smokovec) im Jahre 1807
2. Der Weg in das Kohlbachtal (Studenovodská dolina)
3. Das Felkaertal (Velická dolina)
4. Die Schlagendorfer Spitze (Slavkovský štít)

I. DIE REISE NACH SCHMECKS IM JAHRE 1807

Die genannte Gesellschaft begab sich per Fuhrwerk und zu Fuß aus Leutschau (Levoča) auf der klassischen Poststraße, die Scharos (Šariš) mit Liptau (Liptov) verbindet, über die Dörfer Donnersmark (Spišský Štvrtok), Deutschendorf (Poprad) und Großschlagendorf (Veľký Slavkov), das unter der Herrschaft von Graf Csáky stand.

Johann Genersich beschrieb ausführlich nicht nur die Topographie der Umgebung und die Besonderheiten der besuchten Orte, sondern auch die Lebensweise der Bevölkerung der erwähnten Dörfer. Zu dieser Zeit besaß Graf Karl Csáky im heutigen Altschmecks (Starý Smokovec) einige Gebäude – Wirtshäuser bei der sauren Mineralquelle/Sauerbrunnen, wohin die Gesellschaft in den Abendstunden ankam.¹

Johann Genersich beschreibt in diesem Kapitel sehr witzig die Schlagendorfer Spitze (Slavkovský štít) mit der örtlichen Bezeichnung Königsnase, weil die Könige im Allgemeinen eine große Nase haben, und diese Spitze wirklich die Form einer Nase hat.

Mit Begeisterung beschrieb er die gesamte Umgebung, und die Lomnitzer Spitze klassifizierte er als die Höchste der Hohen Tatra. (Siehe Abb. 8.)

2. DER WEG IN DAS KOHLBACHTAL

Am nächsten Tag begaben sich die Ausflügler in der Gesellschaft von Bergführern und Jägern auf die Gämsenjagd. Zuerst gelangten sie an die Kante der Königsnase (Slavkovský štít) in die heutige Lokalität Kämmchen (Hrebienok), und von hier mit großen Schwierigkeiten zur Vierer-

¹ ALFRED GROSS, handschriftlicher Nachlass, Stadtamt Käsmark. Zu dieser Zeit kümmerte sich um die Gebäude des Grafen Csáky in der zukünftigen Tatra-Siedlung Altschmecks (Starý Smokovec) der Kesmarker evangelische Pfarrer, Naturwissenschaftler und bekannter Kenner der Tatra, Thomas Mauksch, der vermutlich die Gesellschaft an diesem Ort einquartierte und ihnen die Führung angeboten hatte. Er hat vor einem Jahr den ungarischen Palatin/ Pfalzgraf, den Erzherzog Josef Anton Habsburg, aber auch den englischen Weltreisenden Robert Townson begleitet. Mauksch war ein sehr guter Freund des ehemaligen Kesmarker Professors Karl Georg Romy, mit dem Johann Genersich engen Kontakt bis zu seinem Lebensende unterhielt. Den bisher nicht anerkannten Kesmarker Thomas Mauksch halten wir für den Pionier der Tatraer Floristik und den Gründer von Altschmecks (Starý Smokovec).

kaskade auf dem Zusammenlauf des Großen und Kleinen Kohlbachs (Studené potoky).

Nach Bewunderung der Schönheiten von Wasserfällen kehrte die müde Frauengesellschaft zurück nach Schmecks (Smokovec). Die Männer jedoch gingen in das kleine Kohlbachtal, in dem sie den Riesenwasserfall (Obrovský vodopád) des kleinen Kohlbachs bewunderten.

Dann kam die Gesellschaft bis zur Krummholzzone und später bis zur Felsenzone am Großen Hang (Velký svah), woher das Wasser vom kleinen Kohlbach als Wasserfall über die Felsblöcke stürzt und dann zwischen den Felsen verschwindet.

Genersich überlegte das Primat der Lomnitzer Spitze als höchste Spitze in der Tatra und über die optische Täuschung bei der Abschätzung von realen Entfernungen.

Interessant sind seine Beschreibungen der Vegetation und der Pflanzen in diesem Land. Er beschreibt extra die Qualität der Produkte aus Zirbelkieferholz und erwähnt das Krummholz als Heizstoff in dieser Gegend. Besonders das hohe Vorkommen von Zirbelkiefern auf der Wald- und Krummholzgrenze beeindruckt ihn.

Die Männergesellschaft kletterte leider nicht bis zu den Fünf Zipser Seen auf den Bergwall, von dem Polen zu sehen ist.

Besonders positiv können wir die botanischen Kenntnisse von Johann Genersich in diesem Teil der Hohen Tatra bewerten, weil er einige Arten von wertvollen Kräutern genannt hat.

Die Männergesellschaft kehrte wegen Hitze, Müdigkeit und Zeitmangel nach Schmecks zurück.

3. DAS FELKAERTAL

Am dritten Tag ging die Gesellschaft um 4 Uhr morgens ins Felkaertal; nach 2 Stunden kam sie an den Felkaersee (Velické pleso) unterhalb der Gerlsdorfer Spitze (Gerlachovský štít).

Nach Überwindung der Großen Schwelle (Velký prah) kam die Gesellschaft zu dem Felkaer Wasserfall (Velický vodopád), von den überhängenden Felsen fiel der Ewige Regen (Večný dážď). (Siehe Abb. 9.)

Durch den mühsamen Aufstieg über die Große Schwelle kam die Gesellschaft auf eine wunderschöne Wiese mit reicher Vegetation, heute Blumental (Kvetnica) genannt.²

Beide Frauen – Teilnehmerinnen dieses Ausflugs – klassifiziert Johann Genersich als die ersten Frauenbesucherinnen dieses zauberhaften Ortes.

Das Gras wird hier im Herbst gemäht, getrocknet und ins Tal gebracht. Genersich nennt eine ganze Reihe von wertvollen Bergkräutern, wie zum Beispiel Echtes Löffelkraut (*Cochlearia officianalis* L.), Echte Bärentraube (*Arctostaphylos uva-ursi*), *Veronica Alpina*, Wiesenkuhschelle, Enzian usw.

Auch an diesem Platz hat sich von den Frauen wieder die Männergesellschaft getrennt, die nach Überwindung von Felsamphitheatern bis zum Langen See (Dlhé pleso) kam, zur Quelle des Felkaerbaches (Velický potok).

Von dieser rauen Gegend kehrte die Männergesellschaft zurück, sie rutschte mit Hilfe der Stöcke zwischen den Beinen über das Schneefeld hinunter.

Um 5 Uhr nachmittags waren schon alle Teilnehmer in Schmecks zurück. Zur Erinnerung an den Ausflug erhielt jeder Teilnehmer einen Schmuckstein aus Granaten, der aus den Felsen des Granatturms in der Nähe von Felkaersee entnommen worden war.

4. DIE SCHLAGENDORFER SPITZE

Am letzten Ausflugstag bestieg Karl – der Bruder von Luise – mit Professor R. und einem Führer die Schlagendorfer Spitze (Slavkovský štít).

Sie kamen zur heutigen Schlagendorfer Nase (Slavkovský nos – Kráľovský nos/Königs Nase) und dann auf den Berggipfel der Schlagendorfer Spitze. Sie hatten eine wunderschöne Aussicht in das gesamte Gebiet der Zips, aber auch in das Große Kohlbachtal (Veľká studená dolina). Sie sahen auch den Lange See.³ Beide Professoren dachten da an die Schlagendorfer Spitze als den ehemaligen höchsten Gipfel der Hohen Tatra.

²Ebd. Vor dem I. Weltkrieg hat man sie Wahlenbergs Garten genannt, weil dort der schwedische Forscher Göran Wahlenberg fleißig botanisierte.

³Ebd. Noch am Anfang des 20. Jahrhunderts war der Lange See in dem Großen Kohlbachtal als Genersich See bekannt.

Die Spitze wurde in der Vergangenheit durch eine fürchterlich wirkende Kraft zertrümmert und es ist von ihr nur die Hälfte übrig geblieben. Beweis ist die große Menge von kleinen und großen Felsen in der Umgebung der Spitze.

Der Abstieg vom Gipfel der Schlagendorfer Spitze direkt hinunter in die Krummholzzone war sehr gefährlich und mühsam.

MILAN CHOMA

DER EVANGELISCHE FRIEDHOF ZU LEUTSCHAU (LEVOČA)

Eine national-kulturelle Gedenkstätte

*„Wieg und Sarg, so heissen jene Stätten,
die den Menschen sanft und ruhig betten,
Zwischen ihnen liegt der enge Raum,
der bewegte kurze Lebenstraum.“*

(Deutsche Grabinschrift,
Julius von Fabriczy 1824–1854)¹

Der evangelische Friedhof zu Leutschau ist einer der schönsten Friedhöfe der Slowakei. Er gewann im Jahre 1934 den ersten Preis beim Wettbewerb um den Titel des schönsten Friedhofs der Tschechoslowakei, den er bis 1944 halten konnte. Er stellt die einzelnen künstlerisch gestalteten Grabmäler als Einheit dar, vor allem die Gräber aus dem 18. und 19. Jahrhundert, die die letzten Ruhestätten derer sind, die zu Lebzeiten der evangelischen Religion angehört haben.

Viele von ihnen waren bedeutende Persönlichkeiten im gesellschaftlichen Leben. Spaziert man in diesem einzigartigen Gebiet umher, gedenkt man ihrer, ihrer Nachkommen und ihrer Verwandten.

Orientieren wir uns zunächst einmal zeitlich: schauen wir in der Zeit zurück. In unseren Breiten war es seit jeher eine Gepflogenheit, die Verstorbenen in Gräber zu beerdigen. Im Mittelalter wurden die Gräber meist mit Holzkreuzen gekennzeichnet, später dann mit Steinkreuzen, oder mit ganz anderen Symbolen. Die Friedhöfe wurden im allgemeinen um Kirchen herum angelegt. Bedeutende Persönlichkeiten wurden in der Gruft unter der Kirche beigesetzt, die Bedeutendsten wurden in Sarkophage gelegt. So war es auch in Leutschau. All das änderte sich erst, nachdem Kaiser Joseph der II. ein Gesetz verabschiedete, das aus hygienischen Gründen verbot, Menschen in bewohnten Gebieten zu beerdigen.²

¹ *A lőcsei evangélikus egyházközség története, [Die Geschichte der evang.-lutherischen Kirchengemeinde in Leutschau],* (Kiadja az egyházközség, Hg. von der Gemeinde), Reiss József, Lőcse, 1917, 169.

² Eine frühe Quelle des Friedhofs stammt aus dem Jahr 1777. Eine Bestandsaufnahme durch den kön.ung. Statthaltereier. Evangelisches Gemeindearchiv Leutschau, Sign.V.C/20, *Ideales resolutiones regiae in negotio religionis..., industria M.Pietsbke Eccl.Aug.Ev.Leutsch. inspectoris, collecti et redactae, 1692–1778, 461–466*

Anfang des 16. Jahrhunderts, also am Ende des Mittelalters veränderte sich das gesellschaftliche Denken sehr stark. Dank der Buchdruckerei hat sich das kulturelle Wissen in immer breiter werdenden Kreisen verbreitet.³ Das neue, fortschrittliche Denken hat auch in der Kirche die Reformation ausgelöst, die sich auch in Leutschau eingebürgert hat.⁴ Im Jahre 1540 hat der Anschluss an die evangelische Kirche (Augsburger Bekenntnis) seinen Anfang genommen. Während der Gegenreformation schieden sich die Geister der Stadt über Leben und Tod.

Die evangelischen Einwohner waren nun also gezwungen, außerhalb der Stadtmauern eine hölzerne Kirche aufzubauen, um die herum sie dann ihre Toten beisetzen konnten. Das Entstehen dieses Friedhofes datiert auf das Jahr 1687 zurück, das Jahr, in dem die Lutheraner von Graf Csáky ein Grundstück erwarben, um dort ihren Friedhof zu errichten.⁵ Zu dieser Zeit wurde die erste sog. artikulare Holzkirche gebaut, und weil sich diese außerhalb des bewohnten Gebietes befand, konnte der Friedhof auch später noch benutzt werden.

Die ältesten Gräber sind nicht mehr aufzufinden, ihre Überreste sind nicht mehr zu identifizieren. Einige wertvolleren Grabtafeln wurden in die Mauer des Friedhofes eingebaut. Im Friedhof sind vorwiegend Grabsteine im klassizistischen und empirischen Stil aus dem 19. Jahrhundert zu finden. Einige davon wurden von József Faragó (1820–1895), einem Bildhauer aus dem Zipser Komitat gefertigt, der sich hier in Leutschau im Jahre 1853 niedergelassen hat. Später wurden in bedeutenderen Städten wie Mährisch Ostrau (Moravská Ostrava), Budapest, Zipser Neudorf (Spišská Nová Ves), Käsmark (Keľmarok) und Leutschau Grabmäler aus Marmor erstellt. Es kommt allerdings sehr oft vor, dass nur noch ein kleiner Hügel darauf hinweist, dass an einer bestimmten Stelle einst ein Grabmal stand.

Die erste artikulare Holzkirche wurde 1709 verwüstet, zu der Zeit, als die Truppen des Kaisers Leutschau besetzten.

³ Im 17. Jahrhundert erreichte die Buchdruckerei ein hohes Niveau in Leutschau, die Breuer-Druckerei war eine der bedeutendsten im damaligen Ungarn. Vgl. ILONA PAVERCSIK, *A Breuer-nyomda a XVII–XVIII. században* [Die Breuer-Druckerei im XVII–XVIII. Jahrhundert], *Az Országos Széchényi Könyvtár évkönyve* [Das Jahrbuch der Széchényi-Nationalbibliothek], Budapest, 1979, 353–408.

⁴ KARL SCHWARZ, *Die Reformation in der Zips*, Spiš v kontinuite času. Zborník medzinárodnej vedeckej konferencie [Die Zips in der Kontinuität der Zeit. Konferenzband], Prešov, Bratislava, Wien, 1995, 48–67.

⁵ *Andenken an die 300jährige Jubelfeier der evangelischen Gemeinde in der k. Freistadt Leutschau*, Johann Werthmüller, Leutschau, 1844, 126–128.

In den Jahren 1712–1713 gelang es, während der Zeit, als der evangelische Pfarrer Christian Pfannschmidt seine Dienste tat, eine neue Holzkirche zu bauen, die der noch heute existierenden berühmten Holzkirche zu Käs-mark sehr ähnelt (die Kesmarker Holzkirche wurde aber erst 2 Jahre später erbaut, als die Kirche zu Leutschau). Die Leutschauer Holzkirche wurde im Jahre 1722 mit einer kleinen Kapelle, und einem ummauerten Tor ergänzt, welche bis heute noch erhalten geblieben sind.

Diese innerhalb des Friedhofs zu findende Holzkirche stand bis zum Jahre 1837, solange, bis die Lutheraner mit Unterstützung der anderen Stadtbewohner eine Kirche aus Stein im klassizistischen Stil am Hauptplatz der Stadt errichteten. Von der Holzkirche wurden die Wertgegenstände, so z.B. das Turmkreuz, das Altarkreuz in barockem Stil, sowie die barocke Orgel in die neue Kirche gebracht. Im Jahre 1895 erbaute man eine kleine Kapelle innerhalb des Friedhofes, die gleichzeitig auch die letzte Ruhestätte Gustav Herrmanns (1817–1898) darstellte, der einer der bedeutendsten Unterstützer der evangelischen Kirche im 19. Jahrhundert war.⁶

Heutzutage ist die genaue Identifizierung der Gräber nicht immer möglich. Im Archiv des Friedhofes gab es eine ärmliche Quelle, die Informationen über die Gräber und ihre Nachkommen enthielt, die aber am Ende des 2. Weltkrieges von den deutschen Flüchtlingen mitgenommen worden ist, und von der heute noch jede Spur fehlt. Zwischen 1956 und 1958 hat der Presbyter und Ingenieur Sándor Spengel den Friedhof vermessen, und einen Friedhofplan erstellt, auf dem der damalige Zustand des Friedhofes, und ein Plan zu dessen Neugestaltung zu finden war, der aber nie verwirklicht wurde.⁷ Die letzte Bestattung im Friedhof fand 1958 statt, weil die örtliche Stadtbehörde die weitere Benutzung des Friedhofes untersagte.⁸ Der damalige Pfarrer, Gustav Pogán stellte einen Friedhofskatalog mit allen Grabinschriften zusammen (1958–1961).⁹

⁶ Evangelisches Gemeindearchiv Leutschau, Pläne, I.1. Die Pläne für die Friedhofskapelle, 1894, vom Architekt Anton Müller.

⁷ Auf der Karte von Spengel wurde das Friedhof in neun Sektoren eingeteilt (I-IX), innerhalb der Sektoren wurden die Gräber fortlaufend nummeriert, IV.174.

⁸ Offizielle Vermerke des Friedhofes. Evangelisches Gemeindearchiv Leutschau, Schriften nach 1945, Pogán-Dossier.

⁹ Evanjelický cintorín v Levoči. Popis, zoznam napisov náhrobníkov zostavil Gustáv Pogán, situačný plán cintorína a jeho 9 castí s podrobným náčrtkom zhotovil Ing. Alexander Spengel, 1956–1958; 1961, Eine Schreibmaschinenschrift mit dem ausführlichen Friedhofsplan. Bibliothek des Pfarramtes des evang.-luth. Gemeinde in Leutschau, Nr.66/1961.

Wegen dem Bau und der Rekonstruktion der Landstrasse Nr. 18 in Richtung des Stadtteiles *Pri prameni* hat der Friedhof einiges an Territorium eingebüßt, und auch einige Gräber und die Aussegnungshalle sind dem zum Opfer gefallen. Es wurde sogar niemand mehr beerdigt, und die Wohnung des Friedhofsverwalters wurde mitsamt seinem Garten einfach enteignet. Zur besseren Orientierung füge ich die Karte des Friedhofes bei. Auf dieser Karte ist der ganze Friedhof in neun Sektoren (I–IX) eingeteilt. Außerdem füge ich noch die Abbildung bei, auf der der Rekonstruktionsplan des Friedhofes zu sehen ist. Im Verzeichnis teile ich auch fast alle Namen der hier Bestatteten mit, damit ich die interessierten Nachkommen möglichst genau informieren kann. Etliche Familien hatten kleine umzäunte Grabgärten, in denen unter Umständen auch namentlich nicht aufgeführte Verwandte begraben liegen können. Im Friedhof sind auch einige wenige Gruften zu finden.

Die Zahl der Beerdigungen ist von Jahr zu Jahr sehr wechselhaft. Auch die Zahl der Lutheraner in der Stadt ändert sich ständig, was folgenden Spruch bestätigt: „Wem die Herrschaft gehört, dem gehört auch die Religion“ (*Cuius regio, eius religio*).¹⁰ Im Friedhof ist vor allem die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts vertreten (Zeitalter der nationalen Erneuerung, Reformzeitalter). Die Grabmäler spiegeln nicht nur die Vermögenssituation der Verstorbenen wieder, sondern zeigen auch Modeerscheinungen auf, so z.B. die Obeliskens aus der Zeit, als Napoleon mit seinen Truppen in Ägypten eingezogen ist. Auf dem ganzen Friedhof findet man überwiegend Obeliskens. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte man Statuen auf die Grabsteine. Nach dem zweiten Weltkrieg verwendete man nur Holzkreuze, die meist der Verwesung zum Opfer gefallen sind. Es gibt individuell gestaltete Grabmäler, so z.B. achteckige Grabmäler, die nach christlicher Symbolik auf die Auferstehung am 8. Tag nach der Beerdigung hinweisen. Man kann aber auch solche Grabmäler finden, die aus einer Säule bestehen.

Die beständigsten Grabmäler bestehen aus Marmor, die am schnellsten zu Grunde gehenden sind aus Sandstein gefertigt, von denen die meisten kaum noch identifizierbar sind. Die heute so geläufige Einäscherung galt damals als Besonderheit, die sehr selten angewandt wurde. Ich erwähne in der ganzen Zusammenfassung nur zwei Beerdigungen in Urnen, wovon eine nach dem in Kraft getretenen Beerdigungsverbotes im Jahre 1983

¹⁰ GYŐZŐ BRUCKNER, *A reformáció és ellenreformáció története a Szepességben* [Die Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Zips], Bd. I. 1520–1745, Budapest 1922, 276–290.

durchgeführt wurde, da es der ausdrückliche Wunsch des Verstorbenen war, in diesem Friedhof begraben zu werden.

Dr. phil. Marta Herucová formuliert beim Schreiben der kunsthistorischen Bewertung des Friedhofes: „Diese Grabsteine sind, verglichen mit anderen überbliebenen Grabsteinen in der Slowakei, beispielhafte Exemplare einerseits zum Aufzeigen der kulturellen Bemühungen des damaligen Europa, und andererseits auch für künstlerische Visionen innerhalb einer Friedhofsanlage.“¹⁰

Das bedeutendste aller Kunstwerke im ganzen Friedhof ist die Grabstätte („Grabgarten“) der Familie Probstner.¹¹ Dieser Garten ist der typische Vertreter der damals in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gängigen Art von Grabgärten. Das Kreuz aus Marmor ist z.B. eine Spende der Firma von Antal Gerendai, die nach eigenen Angaben ca. 70 solcher Kreuze in Ungarn hergestellt hat. Eine der Figuren aus Marmor fehlt, und zwar die Figur vom Grab Nummer 18, die ein Verwandter in den Neuen Friedhof hat bringen lassen, damit wenigstens ein Grabstein davor bewahrt wird, dass er verloren geht oder durch Vandalismus beschädigt wird.

Der Friedhof ist sogar in botanischer Hinsicht beachtenswert, vor allem wegen der dort zu findenden besonderen Bäumen. Zur detaillierten Beschreibung dieser würde man einen Fachmann benötigen.

Es ist Ihnen vielleicht auch schon aufgefallen, wie viele herausragende Persönlichkeiten sich hier in dieser Kleinstadt während der letzten 250 Jahren „angesammelt“ haben, die alle der selben Religion angehören und in diesem Friedhof begraben liegen. Diese Stadt war aber 6 Jahrhunderte lang eine bedeutende Stadt, die überhaupt nicht als Kleinstadt galt. Leutschau war seit dem Mittelalter jahrhundertlang einer der bedeutendsten königlichen Freistädte Ungarns, in der Neuzeit als Sitz des Zipser Komitates ein administratives Zentrum.¹² Die Stadt spielte in der Geschichte nicht nur

¹⁰ MARTA HERUCOVÁ, *Nábrovky evanjelického cintorína v Levoči [Grabmäler des evangelischen Friedhofes in Leutschau]*, Pohľady do minulosti. Zborník prednášok z histórie [Blicke in die Vergangenheit. Vortragsammlung aus der Geschichte], Bd. III. (Hg. Mária Novotná), Levoča, 2003, 43–75.

¹¹ ALENA KREDATUSOVÁ, *Probstnerovci z Novej Lubyne a Jakubian. Dejiny a genealógia rodu do roku 1951 [Die Familie Probstner von Neulublau und Jakobsau. Die Geschichte und Genealogie der Familie bis 1951]*, Levoča, 2001, 114.

¹² Eine der wichtigsten Quellen zur Stadtgeschichte des 16–17. Jahrhundert ist *Hain Gáspár lőcsei krónikája [Die Leutschauber Chronik von Caspar Hain]*, *Zipserische oder Leutschaverische Chronica vndt Zeit-beschreibung* (Hg. von Jeromos Bal, Jenő Förster, Aurél Kauffmann), Bde. I–III., Lőcse, 1910–1913.

auf regionalen, sondern auch auf Landesebenen eine herausragende Rolle.¹³ Die Stadt zählte am Ende des Mittelalters bis zu 3000 Einwohner, die alle freien Bürger waren, im 19. Jahrhundert betrug die Einwohnerzahl sogar 5000. Die Stadt lag an wichtigen Handelsstraßen, sie war oft der Zufluchtsort für Denker aus der ganzen Gegend. Die Stadt sorgte immer für die Aus- und Weiterbildung der neuen Generationen, zuerst hier in der Stadt, und anschließend an den besten europäischen Universitäten.

Trotz der Gegenreformation blieb ein bedeutender Teil der Leutschauer Lutheraner. Die Zahl der Lutheraner betrug sogar am Ende des 19. Jahrhunderts um die 1000, sie sank aber wesentlich als 1944/45 die Deutschen die Zips verließen.¹⁴

Schließlich muss ich leider noch etwas darauf eingehen, dass der Friedhof zur Zeit in einem jämmerlichen Zustand ist. Von vielen der Grabmäler sind Teile, oder manchmal auch das ganze Grabmal gestohlen worden, und die Restaurierungsarbeiten im letzten halben Jahrhundert waren ganz minimal. Außerdem müssen die Restaurierungsarbeiten sehr genau und anspruchsvoll gemacht werden, was ziemlich kostspielig ist. In den letzten Jahren wurden einige wertvolle Grabdenkmäler (Probstner, Seeliger) von der Restaurierungsatelier in Leutschau erneuert, gefördert durch die Messerschmitt-Stiftung. Andere Denkmäler wurden durch ein neue ersetzt, das Original wurde in Sicherheit gebracht (2009–2010): 1./ János Marschalkó (1818–1877) – ein in ganz Europa bekannter, mit dem Gulden Preis ausgezeichnete Bildhauer – hat für seine Eltern das Grabmal gefertigt, die Restauratoren ersetzten es durch ein Duplikat, die originale Steinflur befindet sich in der Kirche. 2./ Auch Samuel Genersich (1768–1844) – Arzt der Stadt Leutschau und namhafter Botaniker – bekam ein neues, standhaftes Marmorgrab, nach dem Muster des Originalen gefertigt (gefördert durch den Antal–Genersich–Stiftung, Budapest), der originale, wetterbeschädigte Grabstein wurde in die Friedhofskapelle gebracht. Trotzdem müssen wir diese wertvolle Stätte der letzten Ruhe in Ehren halten, auf dass die, die hier begraben liegen in Frieden ruhen können.¹⁵

Es ist unsere Pflicht, dass wir diese national-kulturelle Gedenkstätte einer möglichst breiten Schicht des örtlichen Bürgertums und den Besuchern

¹³ KÁLMÁN DEMKÓ, *Lőcse története [Die Geschichte von Leutschau]*, Lőcse, 1897.

¹⁴ *Der Leidensweg der Karpatendeutschen 1944–1946*. Dokumentation von Adalbert Hudak, Stuttgart, 1983.

¹⁵ *Osobnosti dejín KeNmarku. Historický cintorín [Persönlichkeiten der Geschichte Kesmarks. Historischer Friedhof]*, (Hg. Nóra Baráthová), Vivit, Kesmark, o.J., 106.

zeigen, und sie so bekannt machen können.¹⁶ Im Jahre 2009 wurde ein Informationsheft in drei Sprachen (deutsch, slowakisch, ungarisch) herausgegeben.¹⁷ (Siehe die Abbildungen 10-13.)

ASTRID KOSTELNÍKOVÁ-ZWILLINGOVÁ

¹⁶ Eine Analyse des Leutschauer evangelischen Friedhofes aus dem Aspekt der Denkmalpflege: PETER BUDAY, *Mestá mŕtvych. Evanjelické cintoriny na Slovensku – pamiatkové hodnoty a otázka ich dokumentácie* [Die Städte der Toten. Die evangelischen Friedhöfe der Slowakei – ihr Denkmalwert und die Frage ihrer Dokumentation], Dissertationsarbeit: Slovenská Technická Univerzita, Fakulta architektúry, Ústav dejín a teórie architektúry a obnovy pamiatok [Slowakische Technische Universität, Fakultät der Architekturwesen, Institut für Geschichte und Theorie des Architektur und der Denkmalpflege], 2011, 34-45.

¹⁷ ASTRID KOSTELNÍKOVÁ, *Der evangelische Friedhof in Leutschau. Eine national-kulturelle Gedenkstätte*, Informationsblatt für Touristen, Levoča (Leutschau), 2009. Im Anhang mit dem Namensverzeichnis der im Leutschauer evangelischen Friedhof bestatteten Personen. Sehe auch: <http://www.locseitemeto.eoldal.hu/cikkek/der-evangelische-friedhof-zu-leutschau-.html> (Zugriff: 12.09.2012).

NACHWORT DES SEKRETÄRS DER DR. ANTAL GENERSICH STIFTUNG

Die Stiftung trägt den Namen von Dr. Antal Genersich, der Professor der Medizin, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und ein bedeutender Wissenschaftler seiner Zeit war. Mehrere Jahre vor Robert Koch stellte er die Unterschiede der Entwicklung zwischen der humanen und tierischen TBC fest. In den Jahren 1870–1895 war er an der Universität in Klausenburg (Kolozsvár/Cluj-Napoca, Rumänien) Professor für Pathologie und später ihr Rektor. Nachher wirkte er in Budapest an der Universität als Professor und in den Jahren 1910/1911 als Rektor. Ein wirklich europäischer Bürger.

Die Stiftung wurde im Jahr 1991 anlässlich des 150. Jahrestages der Geburt von Dr. Antal Genersich von den Nachkommen und der Semmelweis Medizinischen Universität in Budapest gegründet. Sie beschäftigt sich mit der Stärkung der Zusammenarbeit polnischer, ungarischer, deutscher und slowakischer Nichtregierungs-Organisationen und der Erhaltung des Andenkens an das Lebenswerk der Gebrüder Genersich, die im 18–19. Jahrhundert gelebt und gewirkt haben. Es handelt sich vor allem um die Erhaltung der kulturellen Traditionen der Zips im Sinne des gegenseitigen Verständnisses und des Dialogs. Neben diesen multikulturellen und mehrsprachigen historischen und wissenschaftlichen Werten basiert das Projekt auch auf dem reichen Erbe der Genersichs.

Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit sind die kurzen Studien, deren Autoren auch gegenwärtig in der Zips leben.

Die Dr. Antal Genersich Stiftung ist dankbar für ihre Mitwirkung/ihren Beitrag und bedankt sich an dieser Stelle bei den Herausgebern, Autoren und Sponsoren dieses Bandes, von denen wir einige namentlich erwähnen:

Ungarn, Budapest

Dr. Genersich Antal Stiftung

Ehrenamtliche Károly Lapis, Akademiemitglied

Covorsitzende Péter Sótónyi, Akademiemitglied
Béla Szende, Professor Emeritus

Vorsitzender Zoltán Szentirmay, Professor

Mitglieder Miklós Kásler, Professor

Éva Keller, Professorin

András Matolcsy, Professor

Ágoston Szél, Rektor, SE

József Timár, Professor

Tivadar Tulassay, Rektor, SE

Förderer Csaba Molnár, Journalist

Johann Schuth, www.neue-zeitung.hu

Ildikó Süveges, Professorin

Imre Szél, Ingenieur

Gábor Szényi, Journalist

Ildikó Hollóházy, www.locseitemeto.eoldal.hu

Karol Wlachovsky (Professor, Polen)

Peter Kónya (Professor, UNIPO Presov,
Slowakei).

Genersich-Nachkommen

Aladár Filep Antal Filep

Erzsébet Genersich Péter Genersich

Sándor Genersich Zsuzsa Genersich

Pál Heim Zsuzsa Heim

Zoltán Judik Jenő Kálmán

Gergely Pap Károly Pap

Béla Tankó

Diplomaten

Iván Bába, Staatssekretär
 Balázs Bokor,
 Hauptabteilungsleiter
 József Zsigmond Nagy,
 Hauptabteilungsleiter
 Vince Szalay-Bobrovnický,
 Botschafter
 János Szerencsés, Generalkonsul

Érd

János Kubassek,
 Museumsdirektor
 András T. Mészáros,
 Bürgermeister
 Éva M. Sebestyénne,
 Bibliotheksdirektorin

Österreich, Wien

Ernő Deák, Historiker
 Imre Jávorszky, Jurist
 Juraj Macháč,
 Botschafter, Slowakei
 Reinhard Edlmair,
 Professor, Ingenieur
 Mónika Solymár,
 Evangelische Pastorin
 Viera Polakovičová, Direktorin,
 Slowakisches Kulturinstitut
 Wolfgang Steffanides, Ökonom

Polen, Lubaczow

Maria Magoń, Bürgermeisterin
 Zenon Swatek, Lehrer

Niedzica

Elżbieta Łukuś, Journalistin
 Ewa Jaworowska-Mazur,
 Museumsdirektorin

Rumänien, Klausenburg / Cluj Napoca / Kolozsvár

Enikő Bitay,
 Generalsekretärin, EME
 Ákos Egyed,
 Akademienmitglied, EME
 Zoltán Gergely, Bildhauer
 Erzsébet Gergelyné Tőkés,
 Házsongárd Stiftung
 Lajos Kántor,
 Literaturhistoriker
 Gábor Sipos, Vorsitzender,
 EME, Archivar

Neumarkt am Mieresch / Târgu Mureş / Marosvásárhely

Zsigmond Imre Egyed, Professor
 János Jung, Professor
 Mária Péter H.,
 Medizinhistoriker
 Mihály Péter, Akademienmitglied
 Zoltán Péter, Arzt
 Károly Zsigmond,
 Arzt, Historiker

Slowakei, Kaschau / Kosiče /**Kassa**

Ladislav Mirossay, Rektor, UPJŠ

Olivér Rácz, Professor, UPJŠ

Ladislav Valanský, Professor, UPJŠ

Käsmark / Kežmark /**Késmárk**

Ladislav Joppa, Ingenieur

Roman Porüban,

Evangelischer Pastor

Marta Sabolová,

Gymnasialdirektorin

Igor Šajtlava, Bürgermeister

Katarina Slavičková,

Bibliotheksdirektorin

Peter Slovík,

Arzt, Krankenhausdirektor

Vojtech Wagner,

Regionsvorsitzender,

Karpatendeutscher Verein

Budapest, 30. November 2012

Leutschau / Levoča / Lőcse

Elena Dzurillová, Archivarin

Daniela Štrbková,

Evangelische Pastorin

František Živčák, Archivdirektor

Miroslav Vilkovský,

Bürgermeister

Deutschendorf / Poprad /**Poprád**

Ladislav Scheirich, Ingenieur

Anna Wieland, Historikerin

ATTILA TANKÓ

ABBILDUNGEN



Abb. 1. Die Eltern von Johann Genersich:
Christian (I) Genersich und Anna Susanna Royko



Abb. 2. Das Wohnhaus der Eltern von Johann Genersich
(das dritte von links mit hellbrauner Farbe)



Abb. 3. Das Lyzeum in Käsmark



Abb. 4. Das Wohnhaus von Johann Genersich in Käsmark



Abb. 5. Die evangelische Holzkirche in Käsmark



Abb. 6. Wilhelmine – Ein Lesebuch für Mädchen – Titelseite

— 276 —

Inhalt
des
ersten Bandes.

	Seite
I. Charaktere in moralischen Erzählungen	11
II. Fabeln und Erzählungen	91
III. Beschreibungen	170
1. Das Rosenfest	171
2. Die Haid	172
3. Der Perlmuttergen	175
4. Die Fenne	176
5. Die Segen im Geste	177
6. Der Tod Wais	181
7. Die Fest	184
8. Der Tod	193
IV. Briefe	195
V. Reise nach den Karpathen	230

Abb. 7. Wilhelmine – Ein Lesebuch für Mädchen – Inhalt



Abb. 8. Die Lomnitzer Spitze,
im Vordergrund die Neue Evangelische Kirche in Kesmark



Abb. 9. Der Felkaer Wasserfall



Abb. 10. Der Grabstein der Familie Wieland. Ákos Wieland 1879–1955 und seiner Frau, Anna Mária Csáky waren die letzten Besitzer von Marksdorf (Markušovce).



Abb. 11. Im Friedhof von Leutschau befinden sich auch einige Steinsarkophage.



Abb 12. Der Grabstein von Carl Seeliger (1818–1896).
Er war der Besitzer der einzigen Buchhandlung im ganzen Zipser Komitates.
Er war der Begründer und Herausgeber der in drei Sprachen erscheinenden
regionalen Zeitung: „*Zipser Anzeiger – Szepesi Értésítő – Spišsky Oznámovateľ*“.
Im Jahre 2008 wurde sein Grab von den Leutschauer Bildhauer-Atelier
im Auftrag der deutschen Messerschmitt Stiftung restauriert.



Abb 13. Das zerfallende Grab Samuel Genersichs (1768–1844) wurde, dank der Unterstützung der Dr. Antal-Genersich-Stiftung (Budapest), am 27. März 2010 renoviert. Nach seinem Wiener Studium praktizierte er sechs Jahre lang in Käsmark, danach war er bis zu seinem Ruhestand Arzt der Stadt Leutschau.

BENÜTZTE ARCHIVE

Archiv der Evangelischen Kirche in Österreich, Wien (AEKÖ)
Evangelikus Országos Levéltár (EOL), Zentralarchiv der evang.-lutherischen Kirche in Ungarn, Budapest
Evangelisches Gemeindearchiv Leutschau

LITERATUR

- A lőcsei evangélikus egyházközség története*, [Die Geschichte der evang.-lutherischen Kirchengemeinde in Leutschau], (Kiadja az egyházközség, Hg. von der Gemeinde), Reiss József, Lőcse, 1917.
- A Magyarországi kárpátgyűlés évkönyve* [Das Jahrbuch des ungarischen Karpatenvereins], XXX/1903, (Hg. von Samuel Weber, Tamás Mauksch).
- Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste*, Bde. I-LVII, (Hg. von Johann Samuel Ersch, Johann Gottfried Gruber), Leipzig, 1822.
- Allgemeines Bücher-Lexikon*, (Hg. Christian Gottlob Kayser), Leipzig, 1828.
- Andenken an die 300jährige Jubelfeier der evangelischen Gemeinde in der k. Freistadt Leutschau*, (Hg. Tomasek, J. Paul u.a.), Johann Werthmüller, Leutschau, 1844.
- Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes*, Wien, 1811.
- Annalen der Literatur und Kunst*. Jugendschriften, Teil 4, Im Verlage bei Anton Doll, Wien, 1812.
- Az első Magyarországi népszámlálás (1784–1787)* [Die erste Volkszählung in Ungarn (1784–1787)], (Hg. von Dezső Dányi, Zoltán Dávid), Budapest, 1960.
- BAJZA, JOZEF IGNÁC: *René mládenca príbodi a skúsenosti* [Des Jünglings René Erlebnisse und Erfahrungen], 1785 in Handschrift, in Druck erst 1955 bzw. 1970 erschienen.
- BALOGH PÁL: *A népfajok Magyarországon* [Die Volksstämme in Ungarn], Budapest, 1902.
- BALOGH PIROSKA: *Die Lehren einer Fußnote. Die Wirkung des Ästhetik- und Gesellschaftstheorie von Burke auf die Ästhetikkonzeption von A. G. Szerdahely und auf die Philokalia-Konzeption von J. L. Schiedius*, *Estetika. The Central European Journal of Aesthetics*, 2010, XLVII (New Series III), Number 2, 193–214.
- BARTH, SUSANNE: *Literatur zur weiblichen Erziehung und Bildung*, Handbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Von 1800 bis 1850, Stuttgart, 1998.
- BAUER, ROGER: *„Luxus“ in Österreich. Joseph von Sonnenfels zwischen Jean-Jacques Rousseau und Adam Smith*, Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Joseph II. (Internationales Symposium in Wien 20.– 23. Oktober 1980), Bd. 1, Wien, 1985.
- BAUMANN, BARBARA – OBERLE, BRIGITTA: *Deutsche Literatur in Epochen*, München, 1985.
- Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei*, (Hg. Jörg Meier), Berlin, 2006.
- Beiträge zur Schulpädagogik*, Wien, 1792.
- BERZEVICZY, GREGOR VON: *Aus den Lehr- und Wanderjahren eines ungarischen Edelmanns im vorigen Jahrhundert*, Leipzig, 1897.

- BESSENYEI GYÖRGY: *Idegen nyelvű munkák és fordítások 1773–1781 [Fremdsprachige Werke und Übersetzungen 1773–1781]*, (Hg. György Kókay), Budapest, 1991.
- Biografický slovník mesta Poprad [Biographisches Wörterbuch der Stadt Poprad], (Hg. Zuzana Kollárová) Poprad, 2004.
- BOHUŠ, IVAN: *Od ohnísk a kolíb po tatranské osady [Von den Lagerfeuern und Hütten zu den Siedlungen in der Tatra]*, Tatranská Lomnica, 2004.
- BOHUŠ, IVAN: *Tatry očami Buchholtzovcov [Die Tatra mit den Augen der Buchholtz]*, Martin, 1988.
- BOKESOVÁ-UHEROVÁ, MÁRIA: *Lekárska fakulta trnavskej univerzity [Die Medizinische Fakultät der Universität in Trnava]*, Trnavská univerzita v slovenských dejinách [Die Universität in Trnava in der slowakischen Geschichte], (Hg. von Viliam Čičaj), Bratislava, 1987, 135–150.
- BOLLNOW, OTTO FRIEDRICH: *Einleitung in die Pädagogik der Aufklärung* (Vorlesungstyposkript). Das Vorlesungstyposkript ist abgedruckt auf otto-friedrich-bollnow.de.
- BOLLNOW, OTTO FRIEDRICH: *Seelenkunde und Sittenlehre bei den Philanthropen* (Vorlesungstyposkript). Das Vorlesungstyposkript ist abgedruckt auf otto-friedrich-bollnow.de.
- BREDETZKY, SAMUEL: *Reisebemerkungen über Ungern und Galizien*, Wien, 1809. I–II.
- BRUCKNER GYÖZÖ: *A reformáció és ellenreformáció története a Szepességben [Die Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Zips]*, Bd. I. 1520–1745, Budapest 1922.
- BRUCKNER GYÖZÖ: *Kray Jakab*. Pécs, (ca 1928).
- BUDAY, PETER: *Mestá mŕtvych. Evidenčné cintoríny na Slovensku – pamiatkové hodnoty a otázka ich dokumentácie [Die Städte der Toten. Die evangelischen Friedhöfe der Slowakei – ihr Denkmalwert und die Frage ihrer Dokumentation]*, Dissertationsarbeit: Slovenská Technická Univerzita, Fakulta architektúry, Ústav dejín a teórie architektúry a obnovy pamiatok [Slowakische Technische Universität, Fakultät der Architekturwesen, Institut für Geschichte und Theorie des Architektur und der Denkmalpflege], 2011.
- ČAPLOVIČ, JÁN: *Bibliografia tlači vydaných na Slovensku do roku 1700 [Bibliographie der in der Slowakei veröffentlichten Drucke bis zum Jahr 1700]*, Bd. 1, Martin, 1972.
- CHALUPECKÝ, IVAN: *Leibitz – Römisch-katholische Kirche*, Lubica, 2009.
- CHALUPECKÝ, IVAN: *Prehľad vývoja verejnej správy na Spiši [Übersicht der Entwicklung der öffentlichen Verwaltung in der Zips]*, Sborník archivních prací, 13 [Sammelband der Archivpublikationen], (1963) Nr. 1, 126–130.
- CHALUPECKÝ, IVAN: *Provinčný dom v Spišskej Novej Vsi [Das Provinzhaus in Spišská Nová Ves – Zipser Neudorf]*, Spišská Nová Ves, 2003.
- CHALUPECKÝ, IVAN: *Spišská Nová Ves a okolie [Spišská Nová Ves – Zipser Neudorf und seine Umgebung]*, Košice, 1971.
- CHALUPECKÝ, IVAN: *Zur Geschichte der Wissenschaft und Technik*, Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei (Hg. von Jörg Meier), Berlin, 2006, 179–206.
- CSÁKY, MORITZ: *Die Hungarus-Konzeption. Eine „realpolitische“ Alternative zur magyarischen Nationalstaatsidee*, Ungarn und Österreich unter Maria Theresia und Joseph II. Neue Aspekte im Verhältnis der beiden Länder, Texte des 2. Österreichisch-ungarischen Historikertreffens, Wien 1980, (Hg. von Anna Maria Drabek, Richard Georg Plaschka, Adam Wandruszka), Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs, 11. Wien, 1982, 71–89.

- CSÁKY, MORITZ: *Die Präsenz der ungarischen Literatur in Wien um 1800*, Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750–1830). Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung (Hg. Herbert Zeman), Graz, 1979, 475–489.
- CSÁKY, MORITZ: *Der Stellenwert Wiens im Prozess des kulturellen Austauschs zwischen West- und Südosteuropa um 1800*, Wegenetz europäischen Geistes (Hg. von Richard Georg Plaschka, Karlheinz Mack), München, 1983.
- CSAPLOVICS, JOHANN: *Gemälde aus Ungern*. Band I., C. A. Hartleben, Pesth, 1829.
De prohibitu transitu catholicorum ad ecclesiam evangelicam, Leutschau, ohne Dat.
- DEMKÓ KÁLMÁN: *A Felső-magyarországi városok életéből a XV-XVII. században* [*Aus dem Leben der Oberungarischen Städte im XV–XVII. Jahrhundert*], Budapest, 1890.
- DEMKÓ KÁLMÁN: *Lőcse története* [*Die Geschichte von Leutschau*], Lőcse, 1897.
- Der Leidensweg der Karpatendeutschen 1944–1946*. Dokumentation von Adalbert Hudak, Stuttgart, 1983.
- DERÉKY PÁL: *Hormayrs ungarischer Kreis*, Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Manuskript, Wien, 1980.
- Des Grafen Moritz August von Benyowsky, Ungarischem und Pöblnischem Magnaten, und Eines von den Häuptern der Pöblnischen Conföderation Schicksale und Reisen. Von ihm selbst beschrieben*, Leipzig, 1791.
- DOLESCHALL, EDUARD ALEXANDER: *Das erste Jahrhundert einer hauptstädtischen Gemeinde, aus Veranlassung des hundertjährigen Bestandes der Pester evang. Kirchengemeinde A. C.* Budapest, 1887.
- DOMANOVSKY SÁNDOR: *Lőcse és Késmárk küzdelme az árumegállítáért 1358–1570* [*Kampf zwischen Leutschau und Käsmark um das Strapelrecht 1358–1570*], Budapest, 1922.
- DREWS, PETER: *Slowakisch-deutsche literarische Wechselbeziehungen 1780–1850*, Zeitschrift für Slawistik 52 (2007), 278–313.
- Első folyóirataink. Uránia* [*Unsere erste Zeitschriften. Uránia*], (Hg. Márton Szilágyi), Debrecen, 1999.
- Evanjelická encyklopédia Slovenska* [*Evangelische Enzyklopädie der Slowakei*], (Hg. Borislav Petrík), Bratislava, 2001.
- EWERS, HANS-HEINO: *Literatur für Kinder und Jugendliche. Eine Einführung*, München 2000.
- FARKAS GÉZA: *Johann Genersich, ein Philosoph und Pädagoge aus der Zips*, Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie. Aufklärungsperiode (Hg. János Rathmann). Budapest, 1998, 59–76.
- FEHÉR KATALIN: *A felvilágosodás pedagógiai eszméi Magyarországon* [*Die pädagogischen Ideen der Aufklärung in Ungarn*], Budapest, 1999.
- FEHÉR KATALIN: *Genersich János pedagógiai könyve 1792-ből* [*Das pädagogische Buch von Johannes Genersich aus dem Jahr 1792*], Magyar Könyvszemle, (110.) 1994/3, 339–341.
- FEHÉR KATALIN: *Népfelvilágosító törekvések Magyarországon 1777–1849* [*Die volksaufklärenden Bestrebungen in Ungarn 1777–1849*], Budapest, 2009.
- FEHÉR KATALIN: *Sajtó és nevelés a felvilágosodás kori Magyarországon* [*Presse und Erziehung in Ungarn während der Aufklärungszeit*], Budapest, 2001.

- FEYL, OTHMAR: *Die führende Stellung der Ungarländer in der internationalen Geistesgeschichte der Universität Jena*, Wiss. Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 3 (1953/54) Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe H.4/5, 399-445.
- FEYL, OTHMAR: *Exkurse zur Geschichte der südosteuropäischen Beziehungen der Universität Jena*, Wiss. Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 4 (1954/55) H. 5/6, 399-442.
- FRANK, GUSTAV: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 8, Leipzig, 1878.
- FRANK, GUSTAV: *Geschichte der Evangelisch-theologischen Facultät in Wien*, Wien, 1871.
- Františka Palackého korespondence a zápisky [Die Korrespondenz Franz Palackýs und sein Lebenslauf], (Hg. Vojtěch Jaromír Nováček), v Praze, 1902.
- FRIED ISTVÁN: *Die ungarische Literatur im Zeitalter der Königin Maria Theresia*, Ostmittel-europäische Studien. Ungarisch-slawisch-österreichische literarische Beziehungen, (Hg. István Fried), Szeged, 1994.
- FRIEDRICHS, ELISABETH: *Literarische Lokalgrößen. Verzeichnis der in regionalen Lexika und Sammelwerken aufgeführten Schriftsteller 1700-1900*, Repertorium zur deutschen Literaturgeschichte 1. Stuttgart, 1967.
- GALLO, JÁN: *P. J. Šafárik ako vychovávateľ, učiteľ a pedagóg [Šafárik als Erzieher, Lehrer und Pädagoge]*, Košice, 1991.
- GÁLOS REZSŐ: *Bessenyei György életrajza [Die Biographie von György Bessenyei]*, Budapest, 1951.
- Genersich Antal emlékkönyv születésének 150. évfordulója alkalmából [Anton Genersich Denkschrift anlässlich seines 150. Geburtstages], (Hg. von Attila Tankó, Mihály Péter), Budapest, 1994.
- GENERSICH, JOHANN: *Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts, besonders der höheren Stände für Eltern und Erzieher*, Hartleben, Wien, 1788.
- GENERSICH, JOHANN: *Beyträge zur Schulpädagogik*, Wien, 1792.
- GENERSICH, JOHANN: *Von der Liebe des Vaterlandes. Ein philosophisch-historischer Versuch*, I-II. Theil, bey Joseph Stahel, Wien, 1793.
- [GENERSICH, JOHANN]: *Ueber die jetzige Verfassung der protestantischen Schulanstalten in Ungarn, nebst einigen Vorschlägen zu ihrer größern Vervollkommung*, Allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner, (Hg. von Johann Wächter, Karl Cleynmann) Bd. II. Wien, 1803.
- GENERSICH, JOHANN: *Verzeichnis der aus der Zips gebürtigen und jetzt dort lebenden Schriftsteller*, Zeitschrift von und für Ungarn. Zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur (Hg. Ludwig Schedius), 1804, 6, 346-364.
- GENERSICH, JOHANN: *Idioticon der Zipser Sprache*, Zeitschrift von und für Ungarn. Zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur (Hg. Ludwig Schedius), 1804, 5, H.1-2, 295-316.
- GENERSICH, JOHANN: *Kurze allgemeine Weltgeschichte*, Wien, 1812.
- GENERSICH, JOHANN: *Alfred. Ein Lesebuch für Jünglinge von fünfzehn bis zwanzig Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks. Seitenstück zur Wilhemine*. Von dem Professor JOHANN GENERSICH. Erster Theil. Wien, 1812. Im Verlage bey Anton Doll. (Wien-Bibliothek A 8432, ÖNB 76.F.3).
- GENERSICH, JOHANN: *Sopbron für reifende Jünglinge* von JOHANN GENERSICH, Professor. Erster Theil. Leipzig bey Gerh. Fleischer d. Jüngeren, 1816. (ÖNB 215.566-B).

- GENERSICH, JOHANN: *Wilhelmine. Ein Lesebuch für Mädchen von zehn bis fünfzehn Jahren, zur Bildung des Herzens und Geschmacks*. Von JOHANN GENERSICH, Professor. Leipzig 1811 Bey Gerh. Fleischer d. Jüngeren (Wien-Bibliothek A 105334 – und mit gleichem Titel:) Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1816. Bey Gerh. Fleischer d. Jüngeren (ebd., A 106681 – Zitate nach dieser Ausgabe).
- GENERSICH, JOHANN: *Geschichte der österreichischen Monarchie I–VIII*, Wien, 1815–1817.
- GENERSICH, JOHANN: *Reden über vorzüglich wichtige Gegenstände der Religion, zur Berubigung des Herzens unter den Stürmen der Zeit*, Pest, 1817.
- GENERSICH, JOHANN: *Agathon, für edle Jünglinge. Seitenstück zu Sophron*. Von JOHANN GENERSICH, Professor (2 Theile). Brünn bey Joseph Georg Traßler, 1819 (Wien-Bibliothek A 17833).
- GENERSICH, JOHANN: *Emma, Leben einer glücklichen Mutter. Kein [!] Roman*. Kaschau, 1819. Im Verlage der Otto Wigand'schen Buchhandlung. (Wien-Bibliothek A 106048).
- GENERSICH, JOHANN: *Kurzer Abriss der Geschichte von Österreich, Böhmen und Ungern*, Tyrnau, 1824.
- GENERSICH, JOHANN: *Von der Liebe des Vaterlandes. Ein Beitrag zum Problemkreis Vaterlandsliebe und Patriotismus im 18. Jahrhundert*, Vaterlandsliebe und Gesamtstaatsidee im österreichischen 18. Jahrhundert (Hg. von Moritz Csáky, Reinhard Hagelkrys), Wien, 1989, 19–33.
- Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*. (Hg. von Konrad Clewing, Oliver Jens Schmitt), Regensburg, 2011.
- Gitřenka, čili výbornější práce učencu Česko-Slowenských a. w. Levočských [Gitřenka oder die besseren Werke der tschecho-slowakischen Gelehrten in Leutschau]*, W Lewoči, 1840. Jan Werthmüller. Gedichte von u.a. Bohuslav Nosák, Adolf Hrobon, Ján Ondrus.
- GLATZ, JAKOB: *Der zufriedene Jakob und sein Sohn*, bei Fleischer, Leipzig, 1799.
- GLATZ, JAKOB: *Das rothe Buch oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen. Ein Lesebuch, mit Rücksicht auf das Alter der Leser bearbeitet. Drittes Bändchen, für Kinder von 10 bis 11 Jahren*, (Neue auserlesene Bibliothek der vorzüglichsten pädagogischen Schriftsteller Deutschlands 3), Reutlingen, Mäcken, 1801.
- GLATZ, JAKOB: *Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend. Erstes Bändchen*, Mäcken und Compagnie, Reutlingen, 1801.
- GLATZ, JAKOB: *Merkwürdige Reisen für die jüngere Jugend*, Bureau für Litteratur, Fürth, 1802.
- GLATZ, JAKOB: *Kleine Geschichten und Erzählungen für die Jugend*, Friedrich Campe, Nürnberg, Leipzig, 1804.
- GLATZ, JAKOB: *Religionsbüchlein oder Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über Gott und göttliche Dinge*, Friedrich August Leo, Leipzig, 1814.
- GLATZ, JAKOB: *Kleines Erzählungsbuch für Knaben und Mädchen* (mit der französischen Übersetzung von Abbe Libert), Gräffer und Härter, Wien, 1816.
- GLATZ, JAKOB: *Rosalien's Vermächtniß an ihre Tochter Amanda; oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter*, Friedrich August Leo, Leipzig, 1817.
- GLATZ, JAKOB: *Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämtlichen kaiserl. königl. österreichischen Staaten im Jahre 1817. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen*.

- kungen über den gegenwärtigen kirchlichen Zustand der Protestanten in gedachten Staaten. Carl Gerold, Wien, 1818.
- GLOŠÍKOVÁ, VIERA: *Handbuch der deutschsprachigen Schriftsteller aus dem Gebiet der Slowakei (17–20. Jahrhundert)*. Wien, 1995.
- GLOŠÍKOVÁ, VIERA: *Die deutschsprachige Literatur in der Zips im 19. und 20. Jahrhundert*, Spiš v kontinuite času / Zips in der Kontinuität der Zeit (Hg. Peter Švorc), Prešov, Bratislava, Wien, 1995.
- GOEDEKE, KARL: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen*, 15 Bde, Ehlermann, Dresden, seit 1844.
- GOETHE, VON JOHANN WOLFGANG: *Über die Liebe des Vaterlandes*, Sturm und Drang. Weltanschauliche und ästhetische Schriften, (Hg. Peter Müller), Bd. 2. Berlin und Weimar, 1978.
- GOTTAS, FRIEDRICH: *Die Deutschen in den Ländern der Ungarischen Krone (1790–1867)*, Deutsche Geschichte im Osten Europas. Land an der Donau (Hg. Günter Schödl), Berlin, 1995, 219–290.
- GOTTAS, FRIEDRICH: *Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie*, Die Konfessionen, Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. IV, (Hg. von Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch), Wien, 1985.
- GOTTAS, FRIEDRICH: *Sprache und nationale Identität im Ungarn des 19. Jahrhunderts*, Scientia iuris et historia. Festschrift für Peter Putzer zum 65. Geburtstag (Hg. von Ulrike Aichhorn, Alfred Rinnerthaler), München, 2004, 327–341.
- GOTTAS, FRIEDRICH: *Zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei*, Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei, (Hg. Jörg Meier), Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte 1., Berlin, 2006.
- H. BALÁZS ÉVA: *Berzeviczy Gergely a reformpolitikus [Gergely Berzeviczy, der Reformpolitiker]*, Budapest, 1967.
- HAAN, A. LUDOVICUS: *Jena Hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum*, Gyulae, 1858.
- Hain Gáspár Lőcsei Krónikája [Die Leutschauer Chronik von Caspar Hain], Zipserische oder Leutschaverische Chronica vndt Zeit-beschreibung (Hg. von Jeromos Bal, Jenő Förster, Aurél Kauffmann), Bde. I–III., Lőcse, 1910–1913.
- HALÁSZ LÁSZLÓ: *A Lőcsei királyi katolikus főgymnasium története [Geschichte des königlichen katholischen Obergymnasium in Leutschau]*, Lőcse, 1896.
- HASLINGER, JOHANN ADAM: *Ich will kein Patriot seyn*, Wien, Ghelen, 1771.
- HERUCOVÁ, MARTA: *Nábrobky evanjelického cintorína v Levoči [Grabmäler des evangelischen Friedhofes in Leutschau]*, Pohľady do minulosti. Zborník prednášok z histórie [Blicke in die Vergangenheit. Vortragsammlung aus der Geschichte], Bd. III. (Hg. Mária Novotná), Levoca, 2003, 43–75.
- Heutige Einwohner des Königreichs Ungern*, von Herrn v. CSAPLOVICS, Conversationsblatt 27, (4.4.1821), 313.
- HEYDEMANN, KLAUS – EICHINGER, VIKTORIA: *Georg von Gaál*, Deutsche Sprache und Kultur, Literatur und Presse in Westungarn/Burgenland (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler), Bremen, 2004, 267–289.
- HEYDEMANN, KLAUS: *Buchbändler in der Provinz. Traßler in Brünn*, Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich 1 (2001), 2–14.

- HEYDEMANN, KLAUS: *Buchbändler in der Provinz, Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg* (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer), Bremen, 2002. 127–151.
- Historischer Geschlechtsbericht von Georg Buchholtz, dem älteren, nebst einem Auszug der hinterlassenen Handschriften*, (Hg. Rudolf Weber), Budapest, 1904.
- HLEBA, EDMUND: *Michal Hlavaček a levocské literárne tradície [Michal Hlavaček und die Leutschauer literarische Tradition]*, Acta facultatis philosophicae Universitatis Safarikanae, Philologica, Monographia, 7., Bratislava, 1974.
- HLEBA, EDMUND: *Slowakisch-Deutsche Beziehungen am Lyzeum in Levoča in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts*, Deutschland und der slawische Osten. Festschrift zum Gedenken an den 200. Geburtstag von Ján Kollár, Institut für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität, Jena, 2002, 85–89. (<http://www1.uni-jena.de/philosophie/slawistik/kollar/09hleba.pdf> (Zugriff: 28.07.2012)).
- HOCHBERGER, ERNST – SCHERER, ANTON – SPIEGEL-SCHMIDT, FRIEDRICH: *Die Deutschen zwischen Karpaten und Krain*, München, 1994.
- HOCHBERGER, ERNST: *Das große Buch der Slowakei*. Sinn, 1997.
- HOCHBERGER, ERNST: *Die Namen der Hohen Tatra in vier Sprachen. Herkunft und Bedeutung*, Karlsruhe, 2007, 57–58.
- HOENSCH, JÖRG K.: *Die Zipser. Ein Überblick*, Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa I. Geschichte, Wirtschaft, Recht, Sprache, (Hg. von Gerhard Grimm, Krista Zach), Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks Bd. 53, München, 1995.
- HORVÁTH RÓBERT: *Berzeviczy Gergely közgazdasági és népességi tanai [Die volkswirtschaftliche Lehre von Gergely Berzeviczy]*, Szeged, 1964.
- Intelligenz-Blatt Nro 27 zum Morgenblatt für gebildete Stände*, 220 (13.9.1820), 107. Verlegt hatte das Buch Gerhard Fleischer d. Jüng. In Leipzig.
- JÄGER-SUNSTENAU, HANS: *Joseph von Sonnenfels, ein Vorkämpfer der „Aufklärung“ in Österreich und seine Verwandtschaft*, Genealogisches Jahrbuch 10, Neustadt a. d. Aich, (1970), 5–21.
- JÁNOS-SZATMÁRI SZABOLCS: *Az érzékeny színbáz. A magyar színjátszás a 18–19. század fordulóján [Das empfindliche Theater. Die ungarische Schauspielkunst an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts]*, Kolozsvár, 2007.
- K. K. *Bücher-Censur unter der obersten Leitung der Polizey- und Censurs-Hofstelle*, Hof- und Staats Schematismus des österreichischen Kaiserthums, I. Theil, Wien: Aus der k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerey, 1828 (VI. K. K. oberste Polizey- und Censur-Hofstelle).
- KANT, IMMANUEL: *Über Pädagogik* (Hg. Friedrich Theodor Rink), Friedrich Nicolovius, Königsberg, 1803.
- Karpatendeutsches Biographisches Lexikon* (Hg. von Rainer Rudolf, Eduard Ulreich), Stuttgart, 1988.
- KÁŠA, PETER – RUSNÁK, JURAJ: *Dve štúdie o Pavlovi Jozefovi Šafárikovi [Zwei Studien über Pavol Jozef Šafárik]*, Filozofická fakulta Univerzity P. J. Šafárika, Prešov, 1995.
- KIRÁLY PÉTER: *A kelet-közép európai helyesírások és irodalmi nyelvek alakulása [Die Gestalt der ost-mittel-europäischen Rechtschreibungen und literarischen Sprachen]*, Nyíregyháza, 2003.
- KLEIN, JOHANN SAMUEL: *Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften der ev. Prediger in Ungarn*, Bd.1–3, Leipzig, Pest, 1789–1873.

- KLEIN, KARL KURT: *Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland*, Leipzig, 1939.
- KOBIALKA, HANS: *General Artur Görgey – ein Patriot aus der Zips*, Karpatenjahrbuch 53, 2002, 67–77.
- KÓKAY GYÖRGY: *Bessenyei György ismeretlen folyóirata* [Die unbekannte Zeitschrift von György Bessenyei], *Irodalomtörténeti Közlemények* 71, (1967), 25–34.
- KÓKAY GYÖRGY: *György Bessenyei: Vaterlandsliebe und Gesamtstaatsidee im österreichischen 18. Jahrhundert*, Berichte vom Symposium der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, Wien, 30. bis 31. Mai 1985, Beihefte zum Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, 1. (Hg. von Moritz Csáky, Reinhard Hagelkrys), Wien, 1989, 35–41.
- KOSÁRY DOMOKOS: *Művelődés a XVIII. századi Magyarországon* [Das Bildungswesen in Ungarn des 18. Jahrhunderts], Budapest, 1983.
- KOSTELNÍKOVÁ, ASTRID: *Der evangelische Friedhof in Leutschau. Eine national-kulturelle Gedenkstätte*, Informationsblatt für Touristen, Levoča (Leutschau), 2009.
- KÖSZEGHY, ELEMÉR: *Bildnismalerei in der Zips. Katalog der Zipser Porträtausstellung*. Ke[m]arok-Kesmark, 1933.
- KREDATUSOVÁ, ALENA: *Probstnerovci z Novej Lubovne a Jakubian. Dejiny a genealógia rodu do roku 1951* [Die Familie Probstner von Neulublau und Jakobsau. Die Geschichte und Genealogie der Familie bis 1951], Levoča, 2001.
- KREMERS, HILDEGARD: *Einleitung*, Joseph von Sonnenfels. Aufklärung als Sozialpolitik. Ausgewählte Schriften aus den Jahren 1764–1798 (Hg. und eingeleitet von Hildegard Kremers, mit einem Nachwort von Karl Acham), Klassische Studien zur sozialwissenschaftlichen Theorie, Weltanschauungslehre und Wissenschaftsforschung, 10. Wien, Köln, Graz, 1994, 9–36.
- KRIEGLEDER, WYNFRID: *Eine kurze Geschichte der Literatur in Österreich*, Wien, 2011.
- KRIEGLEDER, WYNFRID: *Karl Georg Rumys Beiträge zum „Neuen Teutschen Merkur“*, Deutsche Sprache und Kultur in der Zips (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer), Bremen, 2007, 179–195.
- KRIVOŠOVÁ, JANKA: *Evanjelické kostoly na Slovensku* [Evangelische Kirchen in der Slowakei], Liptovský Mikuláš, 2001.
- Kulturerbe der Slowakei. Architektonische Denkmäler*, (Hg. Norma Urbanová), Bratislava, 1996.
- Kurze Uebersicht der Zipser Literatur in den drey letzten Quinquennien von 1790–1805*, Intelligenzblatt zu den Neuen Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthumes (Februar 1807), 71–85; (April 1807), 153–162.
- KUZMÁNY, KARL: *Urkundenbuch zum österreichisch-evangelischen Kirchenrecht*, Wien, 1856.
- LACHMANN, RAINER: *Jakob Glatz. Sein Wirken und Werk an der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt von 1797 bis 1804*, Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller, (Hg. von Gottfried Adam, Robert Schelander), Göttingen, 2010, 37–60.
- LEEB, RUDOLF: *Zum wissenschaftlichen Profil der an der Fakultät lebenden Kirchenhistoriker und zur österreichischen evangelischen Protestantengeschichtsschreibung*, Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-theologischen Fakultät in Wien 1821–1996 (Hg. von Karl Schwarz, Falk Wagner), Wien, 1997, 13–48.

- Lexikón slovenských dejín* [*Lexikon der Slowakischen Geschichte*], (Hg. von Július Bartl, Viliam Čičaj, Mária Kohútová, Róbert Letz, Vladimír Letz, Dusan Škvarna), Slovenské Pedagogické Nakladateľstvi, Bratislava, 2002.
- LIEDEMANN, MARTIN: *Nachricht von dem in Leutschau befindlichen Erziehungs-Institut für protestantische Jünglinge*, Zeitschrift von und für Ungarn, 1803.
- LINDNER, DOLF: *Der Mann ohne Vorurteil. Joseph von Sonnenfels 1733–1817*, Wien, 1983.
- LIPTÁK, JOHANN: *Geschichte des evang. Distriktual-Lyzeums A. B. in Kesmark*, Ke[marok – Kesmark, 1933. Neuauflage: Sinn, 1983.
- Literarische Streiflichter. (Pesther «Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn»)*, Beilage zu den Sonntagsblättern für heimathliche Interessen 35 (31.8.1845), 839–840.
- MALOVCOVÁ, MILOTA: *Karol Wagner, historik Spiša a Sariša* [*Karol Wagner, Historiker der Zips und Scharosch*], Prešov, 2009.
- MÁLYUSZ ELEMÉR: *A Türelmi Rendelet* [*Das Toleranzedikt*], Budapest, 1939.
- MÁLYUSZ ELEMÉR: *Iratok a Türelmi Rendelet történetéhez* [*Schriften zur Geschichte des Toleranzediktes*], Budapest, 1940.
- MARINELLI-KÖNIG, GERTRAUD: *Autoren aus Oberungarn in Wiener Zeitschriften zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Wem „gehören“ sie?*, Studia Caroliensia 1 (2004), 38–50.
- MARINELLI-KÖNIG, GERTRAUD: *Franz Sartoris «Historisch-ethnographische Übersicht der wissenschaftlichen Cultur [...] des österreichischen Kaiserthums» (1830) revisited: Kolonisierung/Integrierung der neuen südlichen und östlichen Gebietsgewinne, Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie* (Hg. von Johannes Frimmel, Michael Wögerbauer), Wiesbaden, 2009, 65–75.
- MARINELLI-KÖNIG, GERTRAUD: *Oberungarn (Slowakei) in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848). Blicke auf eine Kulturlandschaft der Vormoderne. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme der Beiträge über die historische Region und ihre kulturellen Verbindungen zu Wien*, Veröffentlichungen der Kommission für Literaturwissenschaft 23. Wien, 2004.
- MARTENS, WOLFGANG: *Literatur und „Policey“ im Aufklärungszeitalter. Aufgaben sozialgeschichtlicher Literaturforschung*, Germanische-Romanische Monatsschrift, Neue Folge Band 31 (1981).
- MAUKSCH, THOMAS: *Über die Witterung in der Zips, besonders unter den karpathischen Alpen*, Wien, 1798.
- MEIER, JÖRG: *Deutschsprachige Literatur und Publizistik in der Slowakei*, Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei (Hg. von Jörg Meier), Berlin, 2006. 85–106.
- MELZER, JAKOB: *Biographien berühmter Zipser*, Kaschau, 1832.
- MEUSEL, JOHANN GEORG: *Das gelehrte Deutschland*. Lemgo, 1783.
- MIŠIANIK, JÁN: *Dejiny levočského kníhtlačiarstva* [*Die Geschichte des Leutschauer Buchdrucks*], Trnava, 1945.
- MIŠKOVIČ, ALOJZ: *Pamätník 110. ročnice učiteľského ústavu v Spišskej Kapitule* [*Gedenkband zum 110. Jubiläum des Lebranstaltes in Zipser Kapitel*], Spišská Kapitula, 1931.
- Na prahu modernej doby. Súmrak stavovskej, úsvit národno-občianskej spoločnosti, [Auf der Schwelle zur Moderne. Niedergang der ständischen, Aufstieg der national-bürgerlichen Gesellschaft]*, Pramene k dejinám Slovenska a Slovákov, 9. [Quellen zur Geschichte der Slowakei und der Slowaken, 9.], (Hg. von Dušan Škvarna, Peter Šoltés), Bratislava, 2008.
- NAGY TIBOR: *Berzeviczy Gergely*, Országút, 1938.

- Návrat k prameňom [Zurück zu den Quellen]*, (Hg. Pavol Kollár), Prievidza, 1992.
- NECKEL, SIEGHARD: *Felder, Relationem, Ortseffekte: Sozialer und physischer Raum*, Kommunikation – Gedächtnis Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial turn“ (Hg. von Moritz Csáky, Christoph Leitgeb). Bielefeld, 2009, 45–55.
- NÉMETH ANDRÁS: *A pedagógia egyetemi tudomány jellegének kialakulása és intézményesülése a pesti egyetemen [Ausbau und Institutionalisierung des Wissenschaftscharakters der Pädagogik an der Universität Pest]*, Magyar Pedagógia, (101.) 2001/2. 213–238.
- NÉMETH ANDRÁS: *Die Philantropismus- und Rochowrezeption in Ungarn*, Pädagogische Volksaufklärung in im 18. Jahrhundert im europäischen Kontext. Rochow und Pestalozzi im Vergleich, (Hg. von Schmitt, Hanno – Horlacher, Rebekka – Tröhler, Daniel), Bern, 2007, 198–217.
- NÉMETH DÁVID: *Jakob Glatz und Ungarn – eine Spurensuche*. Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller, (Hg. von Gottfried Adam, Robert Schelander), Göttingen, 2010, 23–36.
- Neue inländische Bücher. Blüthen von Jean Paul Friedrich Richter und Job. Gottfr. v. Herder*, gesammelt von Prof. GENERSICH. 8. Kaschau, Wigand, 1821. 3 fl. 45 kr., Literarischer Anzeiger 29 (1821).
- Neuer Nekrolog der Deutschen I*, Ilmenau, 1823, H. 2.
- Oesterreichisches Tagsblatt*, Am 13. Mai, Allgemeine Theaterzeitung 114 (13.5.1845), 507.
- OGRIŠ, WERNER: *Joseph von Sonnenfels als Rechtsreformer*, Étatisation et bureaucratie. Staatswerdung und Bürokratie. Symposion der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, (Hg. von Moritz Csáky und Andrea Lanzer), Beihefte zum Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 2, Wien, 1990, 99–110.
- ORŁOWSKI, LEON: *Maurycy August Beniowski*, Warszawa, 1961.
- Osobnosti dejín Kej marku. Historický cintorín [Persönlichkeiten der Geschichte Kesmarks. Historischer Friedhof]*, (Hg. Nóra Baráthová), Vivit, Kesmark, o.J.
- Osobnosti Kej marku 1206–2009 [Die Persönlichkeiten von Käsmark 1206–2009]*, (Hg. Nora Baráthová), Ke[marok], 2009.
- Österreichische Nationalenzyklopädie*, (Hg. von Franz Gräffer, Johann Czikan), Wien, 1835, (II).
- Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, (Hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, bis jetzt 12 Bde.), Wien, Graz, Köln, ab 1957.
- Pädagogische Welt – Salzmanns Schnepfenthal*, (Hg. Leonhard Friedrich), Jena, 2007.
- PAJDUŠÁK, MATHÄUS: *Schnögen, Sperndorf und Sans-Souci*, Mitteilungen aus der Vergangenheit der Zips 14 (1926), 1–32.
- PÁKH KÁROLY: *Az iglói ág. hitv. evangélikus főgymnasium története [Geschichte des evangelischen Obergymnasiums A.B. in Iglau]*, Budapest, 1896.
- PALCSÓ ISTVÁN: *A Késmárki Ág. Hitv. Ev. Kerületi Lyceum története [Die Geschichte des evang. Distriktslyzeums in Kesmark]*, Késmárk, 1893.
- PAPSONOVÁ, MÁRIA: *Deutsches Recht in der mittelalterlichen Slowakei. Dreizehn Handschriften der Zipser Willkür aus dem 15. bis 18. Jahrhundert*, Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa (Hg. von Gerhard Grimm, Krista Zach), München, 1996 (2.) 153–168.
- PATÓ MARTA: *Moj nosti a úskalí česko-maďarské komparatistiky v rámci stredoevropského areálu [Möglichkeiten und Hindernisse der tschechisch-ungarischen Komparatistik im Rahmen des*

- mitteleuropäischen Areals*], Areálová slavistika a dnešní svět [Die slawische Areallinguistik und die heutige Welt], (Hg. Ivo Pospíšil), Brno, 2010, 187–192.
- PAUL, KAREL: *Pavel Jozef Šafařík – jivot a dílo* [Pavel Jozef Šafařík – Leben und Werk], Praha, 1961.
- PAUL, KAREL: *Šafařík a Maďaři* [Šafařík und die Ungarn], *Slavia* 24, 1955, 77–86.
- PAVERCSIK ILONA: *A Breuer-nyomda a XVII–XVIII.században* [Die Breuer-Druckerei im XVII–XVIII. Jahrhundert], *Az Országos Széchényi Könyvtár évkönyve* [Das Jahrbuch der Széchényi-Nationalbibliothek], Budapest, 1979.
- Parol Jozef Šafárik a slavistika* [Parol Jozef Šafárik und die Slawistik], Zborník príspevkov z vedeckej konferencie a dokumentov z osláv 200. výročia narodenia P. J. Šafárika. [Sammelband der Beiträge von der wissenschaftlichen Konferenz und Dokumente von den Feierlichkeiten zum 200. Jahrestag von P.J. Šafařík], Filozofická fakulta UPJŠ Prešov, Martin, 1996, 413–428.
- Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, (Hg. von Márta Fata, Gyula Kurucz, Anton Schindling), Stuttgart, 2006.
- PETROVÁ-PLESKOTOVÁ, ANNA: *K počiatkom realizmu v slovenskom maliarstve. Jozef Czauczik a jeho okruh* [Zu den Anfängen des Realismus in der slowakischen Malerei. Jozef Czauczik und sein Kreis], Bratislava, 1961.
- PEUKERT, HERBERT: *Die Slawen der Donaumonarchie und die Universität Jena 1700–1848*, Berlin, 1958.
- PIIRAINEN, ILPO TAPANI: *Das Rechtsbuch der XI Zipser Städte*, Levoca, 2003.
- PLASCHKA, RICHARD GEORG: *Von Palacký bis Pekař*, Graz, Köln, 1955.
- Premeny tatranských osád* [Verwandlungen der Siedlungen in der Tatra], (Hg. Ivan Bohuš), Tatranská Lomnica, 2008.
- PUCHALSKI, LUCJAN: *Imaginärer Name Österreich. Der literarische Österreich-Begriff an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*, Wien, 2000.
- RADWAŃSKA-PARYSKA, ZOFIA – PARYSKI, WITOLD HENRIK: *Encyklopedia tatrzańska* [Enzyklopedia der Tatra], Warszawa, 1973.
- RAJNOCH, KARL: *Wien im Geistesleben der Slowaken (19. Jahrhundert)*, Wien als Magnet? Schriftsteller aus Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa über die Stadt, (Hg. von Gertraud Marinelli-König, Nina Pawlowa), Veröffentlichungen der Kommission für Literaturwissenschaft 17. Wien, 1996, 294–315.
- RATHMANN JÁNOS: *Johann Samuel Toperczer gondolatvilága* [Die Ideenwelt von Johann Samuel Toperczer], Fórum, (Somorja), 2003/1, 99–108.
- RATHMANN JÁNOS: *Zur Rezeption der deutschen Aufklärung in Oberungarn*, http://www.poin-ternet.pds.hu/kissendre/e-book/e-book_19/20110111221250911000000790.html (Zugriff: 2012.04.10.)
- Realzeitung oder Beyträge und Anzeigen von gelehrten und Kunstsachen*, Wien am 14ten Brachmond, 1781, Nro. 33, 513–520.; Wien am 21ten Brachmond, 1781, Nro. 34, 539–543.
- REBRO, KAROL: *Urbárska regulácia Márie Terézie a poddanské reformy Jozefa II.* [Die Urbarregelung von Maria Theresia und das Untertanenpatent von Josef II.], Bratislava, 1959.
- REINGRABNER, GUSTAV: *Im Consistorium – zum amtlichen Wirken von Jakob Glatz*. Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller, (Hg. von Gottfried Adam, Robert Schellander), Göttingen, 2010, 61–80.

- Reisen im Innern von Afrika auf Veranstaltung der afrikanischen Gesellschaft in den Jahren 1795 bis 1797 unternommen von Mungo Park Wundarzt, Haude und Spener, Berlin, 1799.*
- ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG, EDITH: *Die Wiener „Realzeitung“ als Kommunikationsmittel in der Habsburger Monarchie*, Zeitschriften und Zeitungen des 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa (Hg. von István Fried, Hans Lemberg und Edith Rosenstrauch-Königsberg), Berlin, 1986, 122-126.
- RUDOLF, RAINER – ULREICH, EDUARD: *Karpatendeutsches Biographisches Lexikon*, Stuttgart, 1988.
- RUMPLER, HELMUT: *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*, Wien, 1997.
- RUMY, KARL: *Verzeichniß der gegenwärtig in der Zipser Gespanschaft in Ungern wohnenden oder doch daselbst gebornen, undjetzt in anderen Gegenden lebenden Schriftsteller, sammt Angabe der Wissenschaftsfächer, in welchen sie theils durch einzelne gedruckte Werke, theils durch Abhandlungen und Aufsätze in Zeitschriften als Schriftsteller auftraten*, Erneuerte Vaterländische Blätter 94 (22.II.1820), 373–374; 95 (25.II.1820), 375–377; 100 (13.II.1820), 398.
- ŠAFÁRIK, PAVEL JOZEF: *Dejiny slovanskej reči a literatúry všetkých nárečí [Die Geschichte der slawischen Sprache und die Literatur von allen Dialekten]*, Košice, 1993.
- ŠAFÁRIK, PAVEL JOZEF: *Literatúra, jazyk, spoločnosť [Literatur, Sprache, Gesellschaft]*, Bratislava, 1961.
- ŠAFÁRIK, PAVOL JOZEF: *Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten von Paul Joseph Schaffarik*. Ofen, 1826.
- ŠAFÁRIK, PAVOL JOZEF: *O sebe [Über mich]*, Vgl. http://zlatyfond.sme.sk/dielo/1474/Safarik_Safarik-o-sebe (Zugriff: 12.08.2012).
- ŠAFÁRIK, PAVOL JOZEF: *Prehľad českej literatúry na rok 1841 [Übersicht der tschechischen Literatur für das Jahr 1841]*, Vgl. http://zlatyfond.sme.sk/dielo/1480/Safarik_prehlad-ceskej-literatury-na-rok-1841-1 (Zugriff: 19.08.2012).
- ŠAFÁRIK, PAVOL JOZEF: *Výňatok z prednášky v Novom sade [Auszug vom Vortrag in Novi Sad]*, Vgl. http://zlatyfond.sme.sk/dielo/1477/Safarik_Vynatok-z-prednasky-v-Novom-Sade-1819/1#ixzz2AhjGCmpy (Zugriff: 07.08.2012).
- Sakrálna architektúra na Slovensku [Die Sakralarchitektur in der Slowakei]*, Komárno, 1996.
- SARTORI, FRANZ: *Historisch-ethnographische Übersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserthums nach seinen mannigfaltigen Sprachen und deren Bildungsstufen. In skizzirten Umrissen bearbeitet. Erster Theil*. Carl Gerold, Wien, 1830.
- SAUER, GEORG: *Die Erstbesetzung der exegetischen Lehrkanzeln an der im Jahre 1821 eröffneten (akatholischen) Protestantisch-Theologischen Lebranstalt in Wien*, Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-theologischen Fakultät in Wien 1821–1996 (Hg. von Karl Schwarz, Falk Wagner), Wien, 1997, 227–246.
- SCHELANDER, ROBERT: *Die Kinder- und Jugendschriften von Jakob Glatz unter religionspädagogischer Perspektive*, Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller, (Hg. von Gottfried Adam, Robert Schelander), Göttingen, 2010, 93–108.
- Schematismus Ecclesiarum et Scholarum Augustanae Confessionis pro anno 1820*, (ed. Joannes Csaplovics), Vienna, 1820.
- Schematismus Generalis Ecclesiarum et Scholarum Evang. Aug. Conf. in Hungaria*, Pesti, 1838.

- SCHLEIEN, MARJEM: *Die moralischen Wochenschriften des Freiherrn Joseph von Sonnenfels*, Dissertation eingerichtet an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Wien, 1936. [Universitätsbibliothek, Wien; Signatur: D 4.551].
- SCHÜRER, OSKAR – WIESE, ERICH: *Deutsche Kunst in der Zips*. Brünn, Wien, Leipzig, 1938.
- SCHWARZ, KARL: *Die Reformation in der Zips*, Spiš v kontinuite času. Zborník medzinárodnej vedeckej konferencie [Die Zips in der Kontinuität der Zeit. Konferenzband], Prešov, Bratislava, Wien, 1995, 48–67.
- SCHWARZ, KARL: *Von Poprad nach Preßburg. Anmerkungen zu Leben und Werk des Konsistorialrates D. Jakob Glatz*, Acta Collegii Evangelici Presoviensis IX = Miscellanea Anno 2000, (Hg. von Peter Kónya, René Matlovič), Prešov, 2001, 205–213.
- SCHWARZ, KARL W.: *Die Wiener Protestantisch-Theologische Lebranstalt, ihre Gründung 1819/1821 und ihre Beziehung zur Zips*, Deutsche Sprache und Kultur in der Zips (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer), Bremen, 2007, 137–153.
- SCHWARZ, KARL W.: *Zur Kirchenrechtslehre an der Evangelisch-Theologischen Fakultät bzw. Lebranstalt in Wien*, Österreichisches Archiv für Recht & Religion 54 (2007), 306–351.
- SCHWARZ, KARL W.: *Von der Zips über Schnepfenthal nach Wien. Jakob Glatz – ein karpatendeutsches Schicksal*, Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller, (Hg. von Gottfried Adam, Robert Schelander), Göttingen, 2010, 13–22.
- SCHWARZ, KARL W.: „...ein vollständiges protestantisch-theologisches Studium – getrennt von der Universität“. *Zur Geschichte der Wiener Lebranstalt/Fakultät und ihrer Bedeutung für den Donau- und Karpatenraum im 19. Jahrhundert*, Österreich-ungarische Beziehungen auf dem Gebiet des Hochschulwesens – Osztrák-magyar felsőoktatási kapcsolatok, (Hg. von Zsolt K. Lengyel, József Zsigmond Nagy, Gábor Ujváry), Székesfehérvár, Budapest, 2010.
- SCHWARZ, KARL W.: *Johann Genersich – der erste Kirchenhistoriker an der Wiener Protestantisch-Theologischen Lebranstalt. Ein Gedenkblatt anlässlich seines 250. Geburtstages*, Historia Ecclesiastica II,1, Presov/Eperies, 2011, 114–126.
- SCHWARZ, KARL: *In memoriam Johann Genersich*, Johann Genersich – 250. Wissenschaftliche Konferenz bei der Gelegenheit des 250. Geburtstages von Johann Genersich. (Hg. von Dr. Antal Genersich Foundation), Budapest, 2012, 168–172.
- SEIBERT, ERNST: *Jugendliteratur im Übergang vom Josephinismus zur Restauration, mit einem bibliographischen Anhang über die österreichische Kinder- und Jugendliteratur von 1770–1830*, Wien 1987.
- SEIBERT, ERNST: *Die Frühphasen der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert*, Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Hg. von Hans-Heino Ewers, Ernst Seibert), Wien, 1997.
- SEIBERT, ERNST: *Deutsch-ungarische Jugendliteratur im josephinischen Wien*, Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler, Jozef Tancer), Bremen, 2002, 259–271.
- SEIBERT, ERNST: *Kinderliteratur als Schauplatz religiöser Konflikte in Österreich*, Deutsche Sprache und Kultur, Literatur und Presse in Westungarn/Burgenland (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler), Bremen, 2004, 197–214.

- SEIBERT, ERNST: *J. B. Alxinger, A. Blumauer und Caroline Pichler als Repräsentanten eines spät-josephinischen Interesses an der zeitgenössischen Kinderliteratur*, Aloys Blumauer und seine Zeit (Hg. von Franz M. Eybl, Johannes Frimmel, Wynfrid Kriegleder), Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, 21 (2007), 85-97.
- SEIBERT, ERNST: *Evangelische Kinder- und Jugendliteratur im Vormärz*, Protestantismus & Literatur. Ein kulturwissenschaftlicher Dialog (Hg. von Michael Bünker, Karl W. Schwarz), Wien, 2007, 413-427.
- SEIBERT, ERNST: *Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche*, Wien 2008.
- SEIBERT, ERNST: *Philanthropie im spätjosephinischen Geiste. Jakob Glatz als Kinder- und Jugendbuchautor zwischen protestantischer Aufklärung und katholischer Romantik*, Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller (Hg. von Gottfried Adam und Robert Schelander), Göttingen, 2010, 81-93.
- ŠIMON, LADISLAV: *Šafárikove Dejiny slovanského jazyka a literatúry v dobovom literárnovednom kontexte (v súvislosti so vznikom a vývinom germanistiky)* [Die Geschichte der slawischen Sprache und Literatur von Šafárik im zeitgenössischen literaturwissenschaftlichen Kontext (in Zusammenhang mit der Entstehung und Entwicklung der Germanistik)], Pavol Jozef Šafárik a slavistika. Zborník príspevkov z vedeckej konferencie a dokumentov z osláv 200. výročia narodenia P. J. Šafárik [Sammelband der Beiträge von der wissenschaftlichen Konferenz und Dokumente von den Feierlichkeiten zum 200. Jahrestag von P.J. Šafárik], Filozofická fakulta UPJŠ Prešov, Martin, 1996, 65-69.
- Slovenský biografický slovník* [Slowakisches Biographisches Wörterbuch], Bd. 1-6, Martin, 1986-1994.
- ŠMATLÁK, STANISLAV – PETRÍK, VLADIMÍR – RICHTER, LUDWIG: *Geschichte der slowakischen Literatur und ihrer Rezeption im deutschen Sprachraum*, Bratislava, 2003.
- SÓLYOM ISTVÁN: *Szepességi gyökereink* [Unsere Wurzeln in der Zips], Budapest, Handschrift, 2011.
- SONNENFELS, JOSEPH VON: *Sätze aus der Polizey, Handlungs- und Finanzwissenschaft. Zum Leitfaden der akademischen Vorlesungen*, bey Johann Thomas Edlen von Trattnern, Wien, 1765.
- SONNENFELS, JOSEPH VON: *Ueber die Liebe des Vaterlandes*, bey Joseph Kurzböck, Wien, 1771.
- SOŠKOVÁ, JANA: *Estetika Michala Greguša* [Die Ästhetik von Michal Greguš], Prešov, 1998.
- ŠPIESZ, ANTON: *Manufaktúrne obdobie na Slovensku* [Das Zeitalter der Manufakturen in der Slowakei], Bratislava, 1961.
- STEINACKER, RUPRECHT: *Jakob Glatz (1776-1831) und die Entstehung des ungarndeutschen Volksbewusstseins*, Ein Leben für Kirche und Volk. Festschrift für Prof. Dr. Roland Steinacker zum 90. Geburtstag (Hg. Desider Alexy), Stuttgart, 1960.
- STETTNER, WALTER: *Johann Gensersich. Von der Liebe des Vaterland*, Diplomarbeit (Geschichte), (Begutachter: Doz. Csáky). Wien, 1987. 97 Bl.
- STRASSER, KURT: *Die Wiener Presse in der josephinischen Zeit*, Wien, 1962.
- Súpis pamiatok na Slovensku* [Verzeichnis der Denkmäler in der Slowakei], Bd. 1-3, Bratislava, 1967-1969.

- SZELÉNYI ÖDÖN: *Genersich János (1761–1823). Egy szepesi pedagógus I. Ferenc korából [Johann Genersich. Ein Zipser Pedagoge aus dem Zeitalter Franz I.]*, Közlemények Szepes Vármegye Múltjából [Mitteilungen aus der Vergangenheit des Zipser Komitates], Verlag J. Reiss, Lőcse, 1914.
- SZELÉNYI ÖDÖN: *Egy régi magyar pedagógus. Adalékok a filantropizmus történetéhez, [Ein alte ungarischer Pädagoge. Beiträge zur Geschichte des Philantropismus]*, Magyar Paedagogia, 1915, (24).
- SZELÉNYI, EDMUND VON: *Johannes Genersich (1761–1823). Das Lebensbild eines ev. Pädagogen und Theologen der Toleranzzeit*. Manuskript. Wien, 1916. (Universitätsbibliothek Wien, Katholische und evangelische Theologische Fachbibliothek. Diss. alt. 106.).
- SZELÉNYI ÖDÖN: *A magyar ev. iskolák története a reformációtól napjainkig. Különös tekintettel a középiskolákra [Die Geschichte der ungarischen ev. Schulen von der Reformation bis zur Gegenwart. Unter besonderer Berücksichtigung des Gymnasiums]*, Pozsony, 1917.
- SZELÉNYI, EDMUND VON: *Evangelische Pädagogen und Philosophen in Ungarn*, Gedenkbuch anlässlich der 400jährigen Jahreswende der Confessio Augustana, Leipzig, 1930, 433–490.
- SZILÁGYI MÁRTON: *Originalität oder Paraphrase? Die deutschsprachigen Quellen der Zeitschrift Urania (1794–1795)*, Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg (Hg. von Wynfrid Kriegleder, Andrea Seidler und Jozef Tancer), Bremen, 2002, 249–257.
- SZILÁGYI MÁRTON: *Sonnenfels és Bessenyei. Két bécsi folyóirat a 18. század második felében [Sonnenfels und Bessenyei. Zwei wiener Zeitschriften im zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts]*, Irodalomtörténet [Literaturgeschichte], 90 (2009), Nr. 2, 147–172.
- SZILÁGYI MÁRTON: *Szemponatok a magyar Sonnenfels-recepció újragondolásához [Akzente zum neuen Bedenken der ungarischen Sonnenfels-Rezeption]*, On the Road – Zwischen Kulturen unterwegs (Hg. von Ágoston Zénó Bernád, Márta Csire, Andrea Seidler), Finno-Ugrian Studies in Austria, Schriftenreihe für die Forschungsbereiche der Abteilung Finno-Ugristik, Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Wien, 7. Wien, 2009, 37–43.
- SZINNYEI JÓZSEF: *Magyar írók élete és munkái [Leben und Werke ungarischer Schriftsteller]*, Bd. 1–14. Budapest, 1891–1914.
- TAMÁSSY GYÖRGYI: *Johann Samuel Fuchs der ehemalige Philosophieprofessor am Gymnasium in Leutschau*, Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie. Aufklärungsperiode, (Hg. János Rathmann), Budapest, 1998, 113–135.
- TARNAI ANDOR: *Extra Hungariam non est vita... Egy szállóige történetéhez [Extra Hungariam non est vita... Zur Geschichte eines Sprichwortes]*, Budapest, 1969.
- TAUFRATH, MICHAEL: *Kurze Nachrichten über die k.k. ev.-theologische Fakultät in Wien*, Wien, 1871.
- THIEME, ULRICH –BECKER, FELIX: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, Bd. 1–37, Leipzig o. J.
- TISCHLER, PAUL: *Johann Genersich – Pionier der Zipser Romandichtung. Betrachtungen zu Leben und Werk eines Wiener evangelischen Theologen und Schriftsteller*, Berlin, 2000.
- TOMASEK, J. PAUL u.a.: *Andenken an die 300jährige Jubelfeier der evangelischen Gemeinde in der k. Freistadt Leutschau*, Johann Werthmüller, Leutschau, 1844.
- TOMKO, JOZEF: *Die Errichtung der Diözesen Zips, Neusohl und Rosenau (1776) und das königliche Patronatsrecht in Ungarn*, Wien, 1961.

- TÓTH LAJOS: *Tessedik Sámuel pedagógiai reformtevékenysége* [Die pädagogische Reformtätigkeit von Samuel Tessedik], Budapest, 1980.
- TRAUNER, KARL-REINHART: „... jeder möglichen Beirung der Gemüter vorbeugen!“ Die Metternich'sche Repressionspolitik an den Universitäten am Beispiel der „k.k. Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien“, GDS Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 3 (1996), 41-57.
- TRAUNER, KARL-REINHART: *Von Jena nach Erlangen. Ein Beitrag zum Wechsel theologischer Schulen an der Evangelisch-theologischen Fakultät zu Wien*, Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 117/118 (2002), 48-83.
- Ueber slawische Literatur in Ungarn, ihre Schicksale und Producte von 1780-1800*, Annalen der österreichischen Literatur 49 (Juli 1802), 389-392; 50 (Juli 1802) 393-398; 51 (Juli 1802), 401-405; 52 (Juli 1802), 409-412.
- UGRAI JÁNOS: *A pallérozatlanság ellenében. Iskolázás a falvakban a polgárosodás hajnalán* [Gegen die Unbildung. Schulung in den Dörfern zu Beginn des bürgerlichen Zeitalters], Budapest, 2010.
- Über die jetzige Verfassung der protestantischen Schulanstalten in Ungarn*, Wien, 1803.
- Über die Vaterlandsliebe. Eine Vorlesung von CARL GRATTANAUER Justiz-Commissarius bei dem Königl. Kammergerichte in Berlin*, gedruckt bei Johann Wilhelm Schmidt, Berlin, 1802.
- Über Erziehung und Unterricht in Ungarn. In Briefen an den Grafen Széchenyi von Pius Desiderius* [i.e. Tobias G. Schröer], Leipzig, 1833.
- VALACH, JÜLIUS: *Staré tlačiarne a tlačiarri na Slovensku* [Alte Druckereien und Drucker in der Slowakei], Martin, 1987.
- VARGA S. PÁL: *A nemzeti költészet csarnokai. A nemzeti irodalom fogalmi rendszerei a 19. század magyar irodalomtörténeti gondolkodásában* [Die Hallen der internationalen Dichtung. Die begrifflichen Systeme der nationalen Literatur des literaturgeschichtlichen Denkens des 19. Jahrhunderts], Budapest, 2005.
- VARGA S. PÁL: *Hormayrs Archiv und das Programm der Nationalliteratur*, On the Road – Zwischen Kulturen unterwegs (Hg. von Ágoston Zénó Bernád, Márta Csire, Andrea Seidler), Finno-Ugrian Studies in Austria, Schriftenreihe für die Forschungsbereiche der Abteilung Finno-Ugristik, Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Wien, 7. Wien, 2009, 37-43.
- VINCZE TAMÁS – UGRAI JÁNOS: *Szelényi Ösön*, Budapest, 2005.
- VIRÁG IRÉN: *A magyar arisztokrácia nevelése (1790-1848)* [Die Erziehung der ungarischen Aristokratie (1790-1848)], Iskolakultúra, Budapest, 2012.
- VYVÍJALOVÁ, MÁRIA: *Alexander Rudnay v kontexte slovenského národnoobrodeneckého hnutia* [Alexander Rudnay im Kontext der slowakischen nationalen Wiedergeburt], Martin, 1998.
- WAGNER, CAROLUS: *Analecta Scepussii sacri et profani*, vol. I-IV., Viennae, Posonii, Cassovia, 1774-1778.
- WEBER, SAMU: *Gradeczi Stansith Horváth Gergely és családja* [Gegely Horváth Stansith und seine Familie], Késmárk, 1896.
- WEBER, SAMUEL: *Die Familie Buchholtz im Dienste der Touristik*, Jahrbuch des Ungarischen Karpathenvereins 32 (1905).
- WEBER, SAMUEL: *Dr. Genersich Samuel*, Jahrbuch des Ungarischen Karpathen-Vereines 33 (1906) 56-67.

- WEBER, SAMUEL: *Ehrenhalle verdienstvoller Zipser des XIX. Jahrhunderts 1800–1900*, Igló, 1901.
- Weltgeschichte für gebildete Frauenzimmer mit vorzüglicher Rücksicht auf Völkersitten und auf berühmte Frauen aller Zeiten, von JOHANN GENERSICH, Professor. (5 Theile = 5 Bände) Leipzig bey Gerh. Fleischer d. Jüng. 1817.
- WENRICH, JOHANN GEORG: *Jakob Glatz. Eine biographische Skizze*, Wien, 1834.
- WENRICH, JOHANN GEORG: *Johann Wächter als Mensch, als Diener des Staates und der Kirche*, J.G.Heubner, Wien, 1831.
- WURZBACH, CONSTANTIN VON: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich in 60 Bänden*, Bd. 1–60, Wien, 1856–1891.
- WURZBACH, CONSTANT VON: *Biographisches Lexikon*, Bd. 5, Wien, 1859.
- Zamagurie, (Hg. Ján Podolák), Košice, 1972.
- ZÍBRT, ČENĚK: *Co vyprávěl P. J. Šafařík rodině o svém mládí a jivotě [Was erzählte P. J. Šafařík seiner Familie über seine Jugend und Leben]*, Časopis Českého Musea, 1909, 242–260.
- ZILCHERT, ROBERT: *Tobias Gottfried Schröer (Cbr. Oeser). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Protestantismus in Ungarn*, Prag, 1918, Ev. theol. Diss. Wien, 1919.
- ZMETÁKOVÁ, DANICA: *Kresba 19. storočia na Slovensku [Die Graphik des 19. Jahrhunderts in der Slowakei]*, Bratislava, 1976.
- ZOVÁNYI JENŐ – LADÁNYI SÁNDOR: *Magyarországi Protestáns Egyháztörténeti Lexikon [Ungarisches protestantisches kirchengeschichtliches Lexikon]*, Budapest, ²1977.

REGISTER

- Augustini, Abhortis Samuel (Augustini, ab Hortis Samuel) 25, 26, 29
- Acham, Karl 97
- Adam, Gottfried 46, 81, 123, 124, 129, 132
- Aderjan, S. 185
- Aichhorn, Ulrike 83
- Alexander I. 32
- Alexy, Desider 81
- Alxinger, Johann Baptist 48
- Andaházy, Emmerich 143
- Bajza, Jozef Ignác 118, 211
- Bal, Jeromos 27, 84, 139, 197
- Balogh Piroska 100, 211
- Balogh Pál 11, 211
- Baráthová, Nora 25, 26, 27, 28, 29, 30, 198
- Barth, Susanne 126, 211
- Bartl, Július 147
- Basedow, Johann Bernhard 75, 126
- Bauer, Roger 102, 211
- Baumann, Barbara 166, 211
- Becker, Felix 32
- Bel Matthias 26
- Béla IV. 11
- Benkert, Karl Maria 116
- Benyovszky, Mauritius 31
- Bernád Ágoston Zénó 106, 109
- Bernolák, Anton 23
- Berzeviczy Gergely 30, 142, 151, 212
- Berzsenyi Dániel 153
- Bessenyei György 104, 105, 106, 212
- Birkenstock, Johann Melchior 75
- Blumauer, Aloys 48
- Bohuš, Ivan 26, 34, 212
- Bokesová-Uherová, Maria 23, 212
- Bollnow, Otto Friedrich 129, 130, 212
- Botto, Ján 147
- Bredetzky, Samuel 53, 83, 86, 212
- Bruckner, Győző 30, 137, 138, 196, 212
- Buchholtz, Georg 26
- Buchholtz, Jakob 26
- Buday Peter 199, 212
- Burkes, Edmund 100
- Bünker, Michael 86, 224
- Calisch, Johann von 38, 39, 85
- Campe, Joachim Heinrich 75, 126, 134
- Čaplovič, Ján 32, 212
- Čičaj (Cičaj), Viliam 23, 147, 212, 219
- Chalupecký, Ivan 18, 24, 33, 83, 137, 212
- Chrastina, Elias 143
- Christian Gottlieb Heinrich 85
- Clewing, Konrad 17, 215
- Cleynmann, Karl 86, 214
- Czauczik, Josef (Jozef) 31, 32, 221
- Czikann, Johann 45, 86, 220
- Czirbesz, Jonas 140
- Csáky Anna Mária 208
- Csáky Emanuel 31
- Csáky Karl 180, 194
- Csáky Moritz 82, 86, 97, 99, 104, 111, 112, 114, 116, 119, 120, 212, 213, 215, 218, 220, 224
- Csáky Stephan 28, 33, 34, 139
- Csaplovics, Johann 112, 113, 145, 213
- Csire Márta 106, 109, 225, 226
- Dányi, Dezső 23, 211
- Dávid Zoltán 23, 211
- Debreczeni Attila 97

- Decsy, Samuel 75
 Demkó Kálmán 138, 198, 213
 Deréky Pál 108, 213
 Dobrowsky Josef 117
 Doleschall, Eduard Alexander 143, 213
 Doleviczényi, Paul 143
 Doll, Anton 46, 47, 49, 50, 115, 118, 166, 211, 214
 Domanovszky, Sándor 138, 213
 Döderlein, Johann Christoph 85
 Drabek, Anna Maria 99, 114, 212
 Drews, Peter 118, 213
- Eichhorn, Johann Gottfried 85
 Eichinger, Viktoria 111, 216
 Ersch, Johann Samuel 82, 211
 Ewers, Hans-Heino 46, 126, 213, 223
 Eybl, Franz M. 48, 224
- Fabriczy, Andreas 30, 140
 Fabriczy, Julius 193
 Faragó József 194
 Farkas Géza 86, 100, 213
 Fata Márta 80, 221
 Feder, Johann Georg Heinrich 74
 Fehér Katalin 55, 76, 77, 213
 Fessler, Ignaz Aurel 111
 Feyl, Othmar 85, 214
 Fleischer, Gerhard 47, 50, 115, 118, 128, 214, 215, 217, 226
 Förster, Jenő 27, 84, 139, 197, 216
 Francisci, Jan 147
 Frank, Gustav 81, 82, 83, 93, 214
 Franz I. 27, 39, 41, 99, 142
 Fried István 104, 105, 214, 222
 Friedrichs, Elisabeth 121, 127, 214
 Fries, Jakob Friedrich 152
 Frimmel, Johannes 48, 120, 219, 224
 Fuchs, Johann Samuel 42, 48, 50, 53, 143, 144, 169, 225
 Fugger, Jakob 13, 19
- Gaal, Georg von 111, 216
 Gallo, Ján 150, 151, 153, 214
- Gálos Rezső 105, 214
 Gedike, Friedrich 74
 Gellert, Christian F. 48, 49, 166, 168, 169
 Genersich Antal 82, 161
 Genersich Christian 27, 29, 36, 84, 85, 95, 137, 179, 203
 Genersich Daniel/David 35, 84, 138
 Genersich Heinrich 35, 84
 Genersich Judit 146
 Genersich Melchior 27, 35, 84, 138
 Genersich Samuel 27, 28, 36, 84, 137, 138, 179, 198, 210
 Gerendai Antal 197
 Géresi Kálmán 148
 Gerold, Carl 120, 125, 216, 222
 Geßner, Salamon 48, 166, 169
 Ghéczy, Karolína 153
 Gibbon, Eduard 103
 Glatz, Jakob 7, 43, 44, 46, 53, 81, 84, 87, 89, 90, 91, 94, 115, 123-135, 165, 215, 218, 220, 221-224, 226
 Glosíková, Viera 82, 88, 113, 216
 Goedeke, Karl 45, 46, 47, 50, 115, 216
 Goethe, Johann Wolfgang von 98, 189, 216
 Gottas, Friedrich 9, 80, 83, 137, 216
 Görgey Artur 14, 218
 Gräffer, Franz 45, 86, 131, 215, 220
 Grattanauer, Carl 98, 226
 Greguš, Michal 152, 224
 Griesbach, Johann Jakob 85
 Grimm, Gerhard 17, 84, 217, 220
 Gross, Alfred 180
 Gruber, Johann Gottfried 82, 211
 Günther, Samuel 142, 145
 György Joseph 89
- H. Balázs Éva 31, 216
 Haan, A. Ludovicus 85, 216
 Hagelkrys, Reinhard 86, 104, 215, 218
 Hain, Gáspár 27, 84, 138, 139, 197, 216
 Halász, László 25, 216
 Hamuljak, Martin 155
 Hartleben, Konrad Adolph 112, 118, 171, 213, 214

- Haslinger, Johann Adam 102, 216
 Hauser, Johann Samuel 146
 Herder, Johann Gottfried von 49, 51, 120, 169, 220
 Hermann, Johann 141
 Herrmanns, Gustav 195
 Herucová, Marta 197, 216
 Heydemanm, Klaus 82, 111, 119, 216, 217
 Hlavaček, Michal 146, 147, 217
 Hleba, Edmund 147, 217
 Hochberger, Ernst 26, 28, 29, 33, 84, 217
 Hoensch, Jörg K. 17, 217
 Horlacher, Rebekka 76, 220
 Hormayr, Joseph Freyherr von 108, 111, 213, 226
 Horváth Róbert 30, 217
 Horváth-Stansith de Gradecz, Emerich 30, 226
 Hölderlin, Friedrich 152, 187
 Hrobon, Adolf 147, 215
 Hudak, Adalbert 198, 213

 János-Szatmári Szabolcs 108, 217
 Jäger-Sunstenau, Hans 97, 217
 Joseph II. 14, 23, 23, 29, 31, 33, 99, 102, 114, 140, 193

 K. Lengyel Zsolt 80, 223
 Kanka, Daniel 89, 90, 91
 Kant, Immanuel 49, 50, 52, 129, 144, 217
 Káresová, Mária 150
 Kármán József 107
 Káša, Peter 186, 217
 Kauffmann, Aurél 27, 84, 139, 197, 216
 Kayser, Christian Gottlieb 86, 211
 Kéler Clara 40, 92, 95
 Király Péter 156, 217
 Kitaibel Pál 28
 Klein, Johann Samuel Senior 30, 217
 Klein, Karl Kurt 82, 218
 Kleist, Heinrich von 169, 187
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 48, 67, 74
 Knigge, Adolph Freiherr von 167
 Kobialka, Hans 14, 16, 218

 Kohútová, Mária 147, 219
 Kókai György 104, 105, 218
 Kollár, Ján 147, 154, 155, 156, 217
 Kollár, Pavol 25, 220
 Kollárová, Zuzana 25, 212
 Kónya, Peter 81, 125, 223
 Kosáry Domokos 22, 75, 76, 218
 Kostelníková, Astrid 199, 218
 Kőszeghy Elemér 31, 218
 Krajova, Paul Kray von 29
 Kraußeneck, Friedrich Heinrich 95
 Kray, Jakab 30, 212
 Kredatusová, Alena 197, 218
 Kremers, Hildegard 97, 98, 218
 Kriegleder, Wynfrid 48, 82, 83, 88, 107, 111, 119, 126, 218
 Krivošová, Janka 33, 218
 Kubinyi, Gašpar 153
 Kurucz Gyula 80, 221
 Kurzböck, Joseph 98, 224
 Kuzmány, Karl 79, 218

 Lachmann, Rainer 123, 127, 128, 218
 Ladányi Sándor 82, 227
 Lanzer, Andrea 97, 220
 Lázár Ervin 186
 Leeb, Rudolf 83, 90, 218
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 52
 Leitgeb, Christoph 120, 220
 Lemberg, Hans 105, 222
 Lenau, Nikolas 113
 Leopold II. 46, 67, 86, 90
 Lessing, Gotthold Ephraim 48, 49, 74, 169
 Letz, Róbert 147, 219
 Letz, Vladimir 147, 219
 Libert Abbe 131, 215
 Liedemann, Martin 143, 144, 219
 Lindner, Dolf 105, 219
 Lipták, Johann 24, 33, 83, 219
 Locke, John 75

 Mack, Karlheinz 82, 213
 Magda Pál 146
 Mailáth, Johannes 112

- Malovcová, Milota 29, 219
 Mályusz Elemér 140, 219
 Maria Theresia 14, 22, 23, 99, 102, 104, 114
 Máriássy, Ondrej (Andrej) 151
 Marinelli-König, Gertraud 79, 83, 84, 89,
 91, 113, 114, 118, 120, 165, 219, 221
 Marschalkó János 198
 Martens, Wolfgang 107, 219
 Márton Joseph (József) 112, 116
 Matlovič, René 81, 125, 223
 Matthias Corvinus 102
 Mauksch, Thomas 27, 29, 180, 219
 Mayer, Josef Karl 32
 Mednyánszky, Alois Baron 111
 Meier, Jörg 9, 25, 83, 211, 212, 216, 219
 Meltzl, Elisabeth 95
 Melzer, Jakob 25, 27, 28, 39, 53, 82, 219
 Melanchthons, Philipp 14
 Metternich, Klemens Wenzel 79
 Meusel, Johann Georg 82, 219
 Mihalik, Daniel 185
 Mišianik, Ján 32, 219
 Miškovič, Alojz 25, 219
 Montesquieu 47
 Müller, Anton 195
 Müller, Gustav 32
 Müller, Johann Georg 167
 Müller, Johann Jakob 32
 Müller, Peter 98, 216

 Nagy József Zsigmond 80, 223
 Nagy Tibor 30, 219
 Narwinski, Konrad 187
 Neckel, Sieghard 120, 220
 Németh András 76, 77, 220
 Németh Dávid 124, 220
 Nicolai, Samuel 141
 Nicolovius, Friedrich 129, 217
 Nosák, Bohuslav 147, 215
 Nováček, Vojtěch Jaromír 94, 214
 Novotná, Mária 197, 216

 Oberle, Brigitta 166, 211
 Ogris, Werner 97, 220

 Ondrus, Ján 147, 215
 Orłowski, Leon 31, 220
 Osterlam, Ephraim 143
 Osterlamm, Johann Karl 141, 142

 Pajdussák, Matthäus 33, 220
 Pákh Károly 25, 220
 František Palacký 84, 94, 153, 187, 214, 221
 Palcsó István 142, 144, 145, 220
 Pápay Sámuel 153
 Paponová, Mária 84, 220
 Parks, Mungo 133
 Paryski, Witold Henrik 26, 28, 29, 221
 Patay János 94
 Pató, Marta 154, 220
 Peukert, Herbert 85, 86, 221
 Paul, Jean 187
 Paul, Karel 151, 154, 221
 Paul Meister 12, 13, 18
 Pavercsik, Ilona 194, 221
 Pawlowa, Nina 118,
 Péczely, Joseph 89
 Pekař, Josef 84, 221
 Perlaky, David 76
 Pestalozzi, Johann Heinrich 76, 220
 Péter Mihály 82, 214
 Petrík, Borislav 82, 213
 Petrík, Vladimír 147, 222
 Petrova-Pleskotová, Anna 31, 32, 221
 Peukert, Herbert 85, 86, 221
 Pfannschmidt, Christian 143, 195
 Pfeiffer, Michael 25
 Pichler, Caroline 48, 112, 224
 Piirainen, Ilpo Tapani 27, 221
 Plaschka, Richard Georg 82, 84, 99, 114, 213,
 221
 Podhoránsky, Michael 32
 Podolák, Jan 24, 227
 Pogáň, Gustav 195
 Pollág Géza 141
 Pospíšil, Ivo 154, 221
 Podkonitzky, Adam 29, 185
 Powolny, Anton 141
 Pronay, Alexander 95

- Puchalski, Lucjan 99, 100, 102, 104, 221
 Putzer, Peter 83, 216
 Pyrker, Ladislaus 112
- Radwańska-Paryska, Zofia 26, 28, 29, 221
 Rajnoch, Karl 118, 221
 Rathmann János 74, 87, 100, 143, 144, 213, 221, 225
 Rebro, Karol 23, 221
 Reingrabner, Gustav 81, 129, 221
 Richter, Jean Paul Friedrich 120, 220
 Richter, Ludwig 147, 222
 Rink, Friedrich Theodor 129, 217
 Rinnerthaler, Alfred 83, 216
 Rochow, Friedrich Eberhard von 76, 220
 Rombauer, Johann 32
 Rosenbaum, Karol 186
 Rosenstrauch-Königsberg, Edith 105, 222
 Rousseau, Jean-Jacques 59, 67, 74, 77, 102, 211
 Royko, Anna Susanna (Anna-Maria) 36, 84, 203
 Rudnay, Alexander 154, 156, 226
 Rudolf, Rainer 25-30, 32, 82, 84, 217, 222
 Rumpler, Helmut 80, 222
 Rumy, Karl 28, 43, 53, 88, 89, 92, 93, 116, 121, 154, 179, 180, 218, 222
 Rusnák, Juraj 186, 217
- Šafárik, Pavol Jozef 7, 117, 149-155, 185-191, 214, 217, 221, 222, 224
 Salzmann, Christian Gotthilf 26, 125-128, 220
 Sárkány Michal 150
 Sartori, Franz 120, 222
 Sauer, Georg 88, 89, 90, 222
 Schedius, Ludwig 87, 100, 112, 211, 214
 Schelander, Robert 46, 81, 123, 124, 129, 132, 218, 220-223
 Scherer, Anton 84, 217
 Schiller, Johann Christoph Friedrich 48, 49, 152, 167, 169, 186
 Schimko, Daniel 95
 Schindling, Anton 80, 221
- Schleien, Marjem 105, 223
 Schlözer, Ludwig August von 74
 Schmitt, Hanno 76, 220
 Schmitt, Oliver Jens 17, 215
 Schödl, Günter 83, 216
 Schöne, Carl 89, 90
 Schröer, Tobias Gotfried 90, 226, 227
 Schuster, Rudolf 18
 Schürer, Oskar 84, 223
 Schütz, Christian Gottfried 85
 Schwarz, Karl W. 15, 43, 44, 55, 80, 81, 83, 86, 88, 90, 119, 123, 125, 194, 218, 222-224
 Seeliger Carl 209
 Seibert, Ernst 45, 46, 48, 53, 82, 86, 89, 126, 223, 224
 Seidler, Andrea 82, 83, 88, 106, 107, 109, 112, 126, 216-218, 223, 225, 226
 Šimon, Ladislav 189, 224
 Škvarna, Dušan 118, 147, 219
 Šmatlák, Stanislav 147, 224
 Smith, Adam 102, 211
 Šoltés, Peter 118, 219
 Sólyom István 37, 40, 138, 224
 Sólyom János 138
 Sólyom Jenő 138
 Sonnenfels, Joseph von 75, 97-106, 211, 217-220, 223-225
 Sošková, Jana 152, 224
 Spengel Sándor 195
 Spiegel-Schmidt, Friedrich 84, 217
 Špiesz, Anton 24, 224
 Stahel, Joseph 46, 98, 214
 Steinacker, Roland 81, 224
 Steinacker, Rupert 81, 224
 Stettner, Walter 46, 85, 86, 119, 224
 Stöckel, Leonhard 13
 Strasser, Kurt 105, 224
 Stretsko, Johann Georg 84
 Stunder, Johann Jakob 31, 32
 Stúr, Ludovit 147
 Švorc, Peter 82, 216
 Szakonyi, Joseph 76
 Szelényi Ödön 28, 37, 39-42, 55, 71, 73, 76, 83, 85, 88, 91-93, 99, 142, 144, 224, 225

- Szentmiklósi Sebők József 108
 Szerdahely, A. G. 100, 211
 Szilágyi Márton 106, 107, 213, 225
 Szinnyei, József 124, 225
 Szirmay, Adam 145
 Szoboszlai-Pap, Stephan 89
- Tamássy Györgyi 143, 225
 Tancer, Jozef 82, 83, 88, 107, 126, 217, 218, 223, 225
 Tankó Attila 82, 214
 Tarnai Andor 99, 225
 Taufath, Michael 81, 83, 225
 Terray, Elemír 186
 Tessedik Sámuel 76, 77, 225
 Thieme, Ulrich 32, 225
 Thurzo, Johannes 13, 19
 Tibely, Karl 32
 Tischler, Paul 39, 42, 82, 84, 86, 87, 90, 99, 119, 225
 Tomásek, J. Paul 84, 139, 141-143, 145-147, 211, 225
 Tomko, Jozef 24, 225
 Toperzer, Johann Samuel 143-144, 221
 Toppertzer, Johann Ludwig 142
 Tóth Lajos 77, 225
 Tóthpápay Mihály 76
 Townson, Robert 28, 180
 Trapp, Ernst Christian 66, 69, 70, 73, 74
 Traßler, Joseph Georg 51, 118, 119, 215, 216
 Trattner, Johann T. Edlen von 108, 224
 Trauner, Karl-Reinhart 80, 91, 225
 Tröhler, Daniel 76, 220
- Ugrai János 76, 88, 226
 Ujváry Gábor 80, 223
 Ulrich, Eduard 25-30, 32, 82, 84, 217, 222
 Ulrich, August Heinrich 85
 Unger, Johann Karl 53
 Urbanits, Peter 80, 216
 Urbanová, Norma 33, 218
- Valach, Jülius 32, 226
 Varga S. Pál 104, 108, 226
 Vincze Tamás 88, 226
 Virág Irén 76, 226
 Vogl, Johann Nepomuk 113, 117
 Vyvítalová, Mária 156, 226
- Wachlers, Johann Friedrich Ludwig 189
 Wächter, Johann 7, 41, 79, 86, 89, 91, 93, 94, 217, 224
 Wagner, F. Wilhelm 142
 Wagner, Falk 83, 88, 218, 222
 Wagner, Carolus (Karl) 29, 219, 226
 Wahlenberg, Göran 182
 Wandruszka, Adam 80, 99, 114, 212, 216
 Weber, Rudolf 26, 217
 Weber, Samuel 25-32, 211, 226
 Wenrich, Johann Georg 79, 81, 91, 93, 128, 132, 226, 227
 Werthmüller, Johann 32, 84, 139, 142, 147, 194, 211, 215, 225
 Wester, Ludwig 148
 Wieland Ákos 208
 Wiese, Erich 84, 223
 Wögerbauer, Michael 120, 219
 Wurzbach, Constantin von 82, 112, 113, 116, 117, 227
- Zach, Krista 17, 84, 217, 220
 Zay, Emerich von 38
 Zay, Károly 147
 Zay-Calisch, Maria 86
 Zeman, Herbert 111, 213
 Zenovitz (Sennowitz), Samuel 145
 Zerdahély, Nina 153
 Zíbrt, Čeněk 150, 227
 Zilchert, Robert 90, 227
 Zimmermann, Harald 82
 Zmetáková, Danica 31, 227
 Zoványi Jenő 82, 227
 Zrínyi Miklós 101

VERZEICHNIS DER HÄUFIGEN ORTSNAMEN (deutsch, slowakisch, ungarisch)

Altschmecks / Starý Smokovec / Ótátrafüred
Bartfeld / Bardejov / Bártfa
Betendorf / Bijacovce / Nagyolsva
Bicsicza / Bytčica / Biccsefalu
Deutschendorf / Poprad / Poprád
Donnersmark / Spišský Štvrtok / (Szepes)Csütörtökhely
Georgenberg / Spišská Sobota / Szepesszombat
Göllnitz / Hnilec / Gölnic
Großschlagendorf / Veľký Slavkov / Nagyszalók
Hatkotz / Hodkovce / Hatkóc
Kaschau / Košice / Kassa
Käsmark / Ke>marok / Késmárk
Leutschau / Levoča / Lőcse
Liptau / Liptov / Liptó
Marksdorf / Markušovce / Márkusfalva
Ober-Salza / Vyšná Slaná / Felsőhajó
Preschau / Prešov / Eperjes
Pressburg / Bratislava / Pozsony
Rosenberg / Ru>omberok / Rózsahegy
Scharos / Sáriš / Sáros
Schmögen / Smi>any / Szepessümeg
Schwarzen-Seifen / Kobeliarovo / Kisfeketepatak
Zipser Neudorf / Spišská Nová Ves / (früher) Szepesújhely,
Szepesújfalú; (heute) Igló

MITARBEITERVERZEICHNIS

- DR. PHIL. IVAN CHALUPECKÝ Emeritierter Dozent der Katholischen Universität in Ružomberok, Präsident des Zipser historischen Vereins
- MAG. MILAN CHOMA Lehrer, Lokalhistoriker, Fach-Oberschule, Kežmarok
- MIKLÓS CZENTHE Direktor des Zentralarchivs der Evangelischen Lutherischen Kirche in Ungarn (Budapest)
- MAG. IVETA DRZEWIECKÁ Deutschlehrerin, Mittelfachschule (Käsmark)
- UNIV.PROF. I.R. DR. PHIL. FRIEDRICH GOTTAS Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg
- UNIV.-DOZ. DR. PHIL. PETER KAŠA Direktor des Lehrstuhls für Slawistik an der Philosophischen Fakultät der Prešover Universität (Prešov)
- DR. PHIL. ASTRID KOSTELNÍKOVÁ-ZWILINGOVÁ (Leutschau)
- DIPL. ING. MIKULÁŠ LIPTÁK Direktor, ViViT Verlag, Kežmarok
- DR. PHIL. GERTRAUD MARINELLI-KÖNIG Österreichische Akademie der Wissenschaften Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte (Wien)
- AO. UNIV.-PROF. DR. THEOL. ROBERT SCHELANDER Institut für Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien
- UNIV.PROF. DR. THEOL. DR. PHIL. H.C. KARL W. SCHWARZ Ministerialrat im Kultusamt (BMUKK), Evangelisch-Theologische Fakultät, Universität Wien / Bratislava
- UNIV.-DOZ. MAG. DR. PHIL. ERNST SEIBERT Institut für Germanistik Universität Wien
- UNIV.-DOZ. DR. PHIL. CSc. LADISLAV ŠIMON Lehrstuhl für Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Prešover Universität

DIPL. ING. ISTVÁN SÓLYOM (Budapest)

PROF. DR. MED. JÁNOS SÓLYOM Arzt für Kinderheilkunde, II. Kinderklinik, Semmelweis Universität (Budapest)

DR. RER. NAT. JENŐ SÓLYOM: Professor Emeritus, Lorand Eötvös Universität, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Budapest)

UNIV.-DOZ. DR. SC. HUM. MÁRTON SZILÁGYI Ungarische Literaturgeschichte des XVIII-XIX. Jahrhunderts Loránd Eötvös Universität (Budapest)

PROF. DR. SCIENT. MED. ATTILA TANKÓ Arzt, Péterfy Krankenhaus, Sekretär, Dr. Antal Genersich Stiftung (Budapest)

UNIV.-DOZ. DR. PHIL. JÁNOS UGRAI Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft, Philosophische Fakultät Universität Miskolc

PUBLIKATIONEN
DER UNGARISCHEN GESCHICHTSFORSCHUNG
IN WIEN

Band I.

EIN UNGARISCHER ARISTOKRAT AM WIENER HOF
DES 17. JAHRHUNDERTS

Die Briefe von Paul Pálffy an Maximilian von Trauttmansdorff
(1647-1650)

ANNA FUNDÁRKOVÁ

Wien 2009

EGY MAGYAR ARISZTOKRATA

A 17. SZÁZADI BÉCSI UDVARBAN

Pálffy Pál nádor levelei Maximilian von Trauttmansdorffhoz
(1647-1650)

FUNDÁREK ANNA

Bécs 2009

Band II.

PÉCS (FÜNFKIRCHEN) DAS BISTUM
UND DIE BISCHOFSTADT IM MITTELALTER

TAMÁS FEDELES UND LÁSZLÓ KOSZTA

Wien 2011

PÉCS (FÜNFKIRCHEN) A PÜSPÖKSÉG ÉS A PÜSPÖKI VÁROS
A KÖZÉPKORBAN

FEDELES TAMÁS ÉS KOSZTA LÁSZLÓ

Bécs 2011

Band III.

SZÉCHENYI, KOSSUTH, BATTHYÁNY, DEÁK

Studien zu den ungarischen Reformpolitikern des 19. Jahrhunderts
und ihren Beziehungen zu Österreich

HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, STEFAN MALFÈR UND PÉTER TUSOR

Wien 2011

SZÉCHENYI, KOSSUTH, BATTHYÁNY ÉS DEÁK

Tanulmányok reformkori magyar politikusokról és kapcsolatukról
Ausztriához

SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, STEFAN MALFÈR ÉS TUSOR PÉTER

Bécs 2011

Band IV.

JÓZSEF KARDINAL MINDSZENTY IN WIEN (1971–1975)

HERAUSGEGEBEN VON CSABA SZABÓ

Wien 2012

MINDSZENTY JÓZSEF BÍBOROS BÉCSBEN (1971–1975)

SZERKESZTETTE SZABÓ CSABA

Bécs 2012

Band V.

DIE ZIPS – EINE KULTURGESCHICHTLICHE REGION
IM 19. JAHRHUNDERT

Leben und Werk von Johann Genersich (1761–1823)

HERAUSGEGEBEN VON ISTVÁN FAZEKAS, KARL W. SCHWARZ
UND CSABA SZABÓ

Wien 2013

A SZEPESSÉG – EGY KULTÚRTÖRTÉNETI RÉGIÓ
A 19. SZÁZADBAN

Johann Genersich (1761–1823) élete és munkássága

SZERKESZTETTE FAZEKAS ISTVÁN, KARL W. SCHWARZ ÉS SZABÓ CSABA

Bécs 2013